

Monster Church

19. August 2013

Um sich in dem gegenwärtigen Chaos kirchlichen Lebens einigermaßen zurechtzufinden, muß man sich auf die sichere Lehre der Kirche stützen, also auf jene Lehre, die in den Akten des kirchlichen Lehramts und in Abhängigkeit davon von den großen Theologen niedergeschrieben worden ist. Das ist zwar mit einer nicht geringen Mühe verbunden, wer aber diese Mühe scheut, wird sich letztlich immer mit vorschnellen und zu kurz greifenden Antworten zufrieden geben. Und sobald jemand dies nicht mehr wahrnimmt, verfängt er sich in seiner selbstverfertigten Lehre und wird zum Ideologen. Wir haben uns in einem [ersten Beitrag](#) ^[1] mit diesem Thema beschäftigt. In einem [zweiten Beitrag](#) ^[2] vergegenwärtigten wir uns die Lehre der Kirche über die Kirche, um diese aufzufrischen und dadurch urteilsfähig zu werden, ob denn die Konzilskirche die katholische Kirche sein könne.

Über diese Frage – Ist die Konzilskirche die katholische Kirche? – gibt es in der sog. Bewegung der Tradition durchaus keine einheitliche Meinung, was doch eigentlich angesichts der nachkonziliaren Katastrophe verwunderlich ist. Doch mischen sich gerade bei dieser Frage nach dem Wesen der Konzilskirche viele irrationale Beweggründe in das Urteil des Einzelnen. Meist sind es ideologische Vorentscheidungen, die den Ausschlag geben, und nicht theologische Erwägungen über das, was die Kirche immer sein muß, wenn sie Kirche Jesu Christi sein soll.

Weil diese Frage in der heutigen Situation des Katholiken so entscheidend ist, wollen wir anhand eines Beispiels zeigen, was geschieht, sobald man die Antwort verfehlt. Die Priesterbruderschaft St. Pius X. (FSSPX) versucht nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt mit allen Mitteln, sich dem nachkonziliaren, postmodernen Rom anzuschließen, um ihren kanonischen Mangel loszuwerden. Offensichtlich leiden ihre Oberen unter dem Kainsmal des Ausgestoßenseins so sehr, daß sie sogar bereit sind, den Bestand ihrer eigenen Gemeinschaft zu riskieren, um zur Wiedervereinigung mit der vom modernistischen Geist geprägten römischen Kirche zu gelangen. Den Oberen dieser Gemeinschaft erscheint die Rückkehr in die Konzilskirche offensichtlich inzwischen wie die Rettung aus der eigenen Krise. Dieses an sich recht merkwürdige Verhalten hat eine viel tieferreichende Wurzel, als gemeinhin wahrgenommen wird. Dieser geistigen Wurzel müssen wir zunächst unsere Aufmerksamkeit zuwenden, ehe wir dann – in einem nächsten Beitrag – über das Kirchenbild dieser Gemeinschaft eingehender nachdenken können.

„Die goldene Mitte“ ODER „Weder Fisch noch Fleisch?“

Wir sind die Mitte!

Das Selbstverständnis der FSSPX ergibt sich – das ist wohl von kaum jemandem thematisiert worden – aus der kirchenpolitischen Einordnung, welche diese Gemeinschaft in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vorgenommen hat. Die FSSPX positioniert sich selbst in dieser Frühphase des nachkonziliaren Widerstandes zwischen dem Modernismus und dem sog. Sedisvakantismus. Ihren Gläubigen gegenüber gibt sie diese Position als die goldene Mitte aus. Stolz verkündet man allenthalben, daß man weder Modernist noch Sedisvakantist sei! Nun wirft diese Selbstdefinition der Gemeinschaft eine ganze Reihe von Fragen auf, die leider von den Verantwortlichen nicht einmal wahrgenommen werden.

Ein erstes merkwürdiges Faktum ist: durch diese Selbstdefinition als goldene Mitte zwischen Modernismus und Sedisvakantismus stellt die FSSPX den Modernismus und den sog.

Sedisvakantismus als gleichgeartete und gleicherweise zu meidende Extreme dar. Nun ist aber der Modernismus bekanntermaßen eine von der Kirche verurteilte Irrlehre (bzw. ein ganzes System von Irrlehren), wohingegen die sog. Sedisvakanz (also eine Zeit, in der der Stuhl Petri nicht besetzt ist) zum einen Teil ganz einfach eine Tatsache und zum anderen Teil eine von der Kirche sicher gelehrte Lehre ist. Die Sedisvakanz ist eine Tatsache, wenn ein Papst gestorben ist, und sie ist eine ganz sichere, über Jahrhunderte sogar ins Kirchenrecht aufgenommene Lehre, die der hl. Robert Bellarmin folgendermaßen prägnant zusammenfaßt: *„Ein notorisch häretischer Papst hört automatisch auf, Papst und Oberhaupt der Kirche zu sein, so wie er automatisch aufhört, Christ und Mitglied des Leibes der Kirche zu sein. Aus diesen Gründen kann er von der Kirche verurteilt und bestraft werden. Fügen wir hinzu, daß die Lage der Kirche sehr unglücklich wäre, würde sie gezwungen, als Hirt einen Wolf anzuerkennen, der sich offen gegen sie wendet.“*

Die FSSPX kann nur deswegen ihren Gläubigen die selbstgewählte Position als Mitte zwischen gleichermaßen zu meidenden Extreme ausgeben, weil die Gläubigen zwar den Modernismus noch einigermaßen (wenn auch immer weniger) als Irrlehre durchschauen, wohingegen sie über die Lehre der Kirche bezüglich einer Sedisvakanz bei Häresie eines Papstes meistens gar nichts wissen, ja von den Verantwortlichen der FSSPX vollkommen desinformiert und systematisch in die Irre geführt werden. So verwirrt etwa der bis zum 15. August dieses Jahres noch mit kanonischem Mangel „amtierende“ Distriktobere von Deutschland seit geraumer Zeit die Gläubigen immer wieder durch ein Zitat aus dem Ersten Vatikanischen Konzil, das er beharrlich und offensichtlich unbelehrbar fehlinterpretiert.

Die FSSPX konstruiert also eine Mitte nicht zwischen zwei wirklich zu meidenden Extremen, sondern zwischen einem Irrtum und einer Wahrheit, wobei die Wahrheit als Irrtum ausgegeben wird – was selbstverständlich nicht folgenlos bleiben kann, denn wie viele Wahrheiten muß man wohl verdrehen, bis eine Wahrheit als Irrtum erscheint?

Als weiteres Kuriosum kommt noch hinzu, daß das Feindbild der FSSPX sich die letzten 15 Jahre erstaunlich verschoben, verstärkt und fixiert hat. Während die Oberen inzwischen von „unseren neuen Freunden in Rom“ sprechen, also sich ihrer neuen Freunde unter den Postmodernisten rühmen (für die sie schon mehrere eigene Priester geopfert, d.h. aus der eigenen Gemeinschaft ausgeschlossen haben), sind die sog. Sedisvakantisten zu Todfeinden erklärt worden. Man muß das einmal in aller Ruhe überdenken: Die von der vorkonziliaren Kirche verurteilten und exkommunizierten Modernisten/Postmodernisten sind die neuen Freunde der FSSPX, während die rechtgläubigen Sedisvakantisten ihre Todfeinde sind. Die Gemeinschaft, die die Kirche, die Tradition, die Hl. Messe retten möchte, sieht in dem Zusammenschluß mit den Modernisten die Rettung aus ihrer kanonischen Irregularität, während diejenigen, die sie vor dieser Torheit bewahren wollen, ihre Todfeinde sind. Sie erinnern sich vielleicht: Eine Ideologie lebt vom Feindbild und nicht von der Wahrheit und darum macht die Ideologie auch blind.

Kommen wir nun zum zweiten Punkt unserer Erwägungen. Die Selbstdefinition der FSSPX als Mitte zwischen Modernismus und Sedisvakantismus ist eine rein politische Einordnung. Was ist in der Politik die Mitte? In Deutschland beherrschten Jahrzehnte hindurch drei Parteien die Politik: CDU/CSU, SPD und F.D.P. Und so wie die F.D.P. ihre Koalitionspartner jeweils gewechselt hat, wenn es ihr zum eigenen Vorteil schien, so ändert die FSSPX ihre Position je nach Belieben, d.h. je nach vermeintlichem eigenen Vorteil. Daß man jedoch in diesem politischen Spiel notwendiger Weise ganz eigenen Gesetzen unterworfen wird, das stört die Oberen der FSSPX offensichtlich in keiner Weise mehr, weil sie selbst nämlich nur noch politisch denken und urteilen. Darum war es nicht zufällig, daß der erste Assistent des Generaloberen der FSSPX in seinem Vortrag in Hattersheim am 1. Mai 2012 für ein

Abkommen mit Rom auch ohne lehrmäßige Einigung plädiert hat. Es käme nämlich einem Abgleiten in den Sedisvakantismus gleich (da haben Sie wieder das Feindbild), sollte man sich dem Wunsch des Heiligen Vaters nach Einigung noch verschließen. Vielleicht ist Ihnen das auch schon aufgefallen, man muß viele Aussagen der Verantwortlichen der FSSPX ergänzen, wenn man ihren eigentlichen Sinn verstehen will. Der erste Assistent des Generaloberen der FSSPX sagt – genau genommen – das: Den Wunsch des „Heiligen Vaters“ nach Einigung auf der Grundlage des „Glaubens“ des Konzils und der Theologie der neuen Sakramente kann man nicht zurückweisen, weil das einem Abgleiten in den Sedisvakantismus gleichkäme, weshalb man auch die Wahrheitsfrage ausklammern kann, ja muß. Das ist – genau genommen – das gedankliche Fundament der goldenen Mitte der FSSPX! Aber wo ist denn da eigentlich noch die Mitte?!

Die FSSPX ist offensichtlich einer schlimmen Verwechslung zum Opfer gefallen. Einer ihrer Priester hat einmal naiv und unreflektiert, aber allen Ernstes behauptet: Die Wahrheit steht immer in der Mitte. Genauso wie dieser Priester die Wahrheitserkenntnis mit der Tugendlehre verwechselt hat (die Tugend steht gewöhnlich immer in der Mitte, bis auf ganz wenige Ausnahmen), geht es nun der ganzen Gemeinschaft: Ihre Wahrheit steht plötzlich immer in der Mitte, wobei diese Mitte, wie es in der Politik üblich ist, nach links (zu den Modernisten/Postmodernisten) hin weit offen ist, während sie nach rechts (Sedisvakantisten) keinerlei Toleranz kennt. Letztlich ist der Liberale weder Fisch noch Fleisch mit ständiger Tendenz nach links.

Eines sei noch ergänzt: Wer sich auf die Ebene der Politik begibt, wer also die Wahrheit dem Machbaren unterordnet, der serviert seinen Gläubigen letztlich nur noch Tagesmeinungen. Ein Beispiel dafür ist das Schreiben der drei Weihbischöfe der FSSPX zu ihrem 25jährigen Bischofsjubiläum. Wie Sie sicher wissen, hat sich gegenüber dem letzten Jahr die kirchenpolitische Situation der Piusbrüder (so die neue von der Gemeinschaft selbst übernommene Sprachregelung der Presse) durch das Scheitern der Wiederangliederung an das postmoderne Rom wieder einmal geändert. Da ändert sich auch – schwuppdwupp – sofort wieder die Sprechweise. Die drei Weihbischöfe haben zu ihrem 25. Bischofsjubiläum ein Schreiben verfaßt, wo sie auf einmal wieder in gespielter Einheit recht starke Töne von sich geben, ganz im Gegensatz zu dem, was sie noch vor ein paar Monaten gesagt haben. Rechnen sie inzwischen genauso wie die Politiker mit der Vergeßlichkeit ihrer Gefolgsleute, die heute nicht mehr wissen, was man ihnen gestern versprochen hat? Man muß sich doch wirklich fragen, wie ernst ist denn so ein „Gerede“ noch gemeint?

Grundsatzklärung vom 21. November 1974: Das doppelte Rom

Wenn man den tieferen Grund für den jahrelangen Zickzackkurs dieser Gemeinschaft einsehen will, muß man sich eingehender mit den theoretischen Grundlagen beschäftigen. Nur so findet man nämlich eine gültige Antwort. Was sind also die theoretischen Grundlagen der FSSPX?

Schauen wir auf die Anfänge dieser Gemeinschaft zurück. Der Gründer der FSSPX, Erzbischof Marcel Lefebvre, hat nach dem Konzil erkannt, daß die vom Konzil ausgelöste modernistische Revolution zur Katastrophe führt. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, hat er die Priesterbruderschaft St. Pius X gegründet. Innerhalb des damals noch viel breiteren Stromes der sog. Tradition übernahm Mgr. Lefebvre in den 70er Jahren mehr und mehr eine Führungsrolle. Er (und seine maßgeblichen Ratgeber) manövrierte die FSSPX in jene Mittelstellung, die wir oben schon beschrieben haben. In seiner oft zitierten Grundsatzklärung vom 21. November 1974 schreibt er:

„Wir hängen mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele am katholischen Rom, der Hüterin des katholischen Glaubens und der für die Erhaltung dieses Glaubens notwendigen Traditionen, am Ewigen Rom, der Lehrerin der Weisheit und Wahrheit.

Wir lehnen es hingegen ab, und haben es immer abgelehnt, dem Rom der neomodernistischen und neoprotestantischen Tendenz zu folgen, die klar im Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Konzil in allen Reformen, die daraus hervorgingen, zum Durchbruch kam. Alle diese Reformen haben in der Tat dazu beigetragen und wirken weiter an der Zerstörung der Kirche, dem Ruin des Priestertums, an der Vernichtung des heiligen Meßopfers und der Sakramente, am Erlöschen des religiösen Lebens, am naturalistischen und teilhardistischen Unterricht an den Universitäten und Priesterseminaren und in der Katechese, einem Unterricht, der aus dem Liberalismus und dem Protestantismus hervorgegangen ist und schon etliche Male vom Lehramt der Kirche feierlich verurteilt worden ist.“

Nach Mgr. Lefebvre gibt es offensichtlich zwei „Rom“: Ein katholisches Rom, Hüterin des Glaubens, Lehrerin der Weisheit und Wahrheit, und ein Rom der neomodernistischen und neoprotestantischen Tendenzen. Dem ersten Rom soll man folgen, das zweite dagegen ablehnen, weil es an der Zerstörung der Kirche, dem Ruin des Priestertums, an der Vernichtung des heiligen Meßopfers und der Sakramente usw. arbeitet.

Die Schwierigkeit dieser „Erklärung“ ist, daß sie das eigentliche, das der Unterscheidung zugrundeliegende Problem nicht klärt. Diesem doppelten Rom steht nämlich nach Ansicht Lefebvres ein und derselbe „Papst“ vor, das doppelte „Rom“ hat ein einziges Oberhaupt. Dieses Oberhaupt ist somit einmal Hüter des Glaubens und Lehrer der Weisheit und Wahrheit – und zugleich derjenige, der die Kirche, das Priestertum, das Meßopfer und alle Sakramente zerstört. Zugleich in einer Person vereinigen sich nach Mgr. Lefebvre die Kirche und die Gegenkirche.

Wenn man Mgr. Lefebvre darauf angesprochen und gefragt hat, wie das denn gehen solle, dann hat er gewöhnlich geantwortet, der „Papst“ sei ein Liberaler und ein Liberaler hätte nun einmal zwei Gesichter. Das ist zwar richtig, ein Liberaler hat zwei Gesichter, aber er ist niemals katholisch. Er hat zwei Gesichter, weil er das katholische Denksystem mit dem modernistischen vertauscht hat und es deswegen für ihn keine verbindliche Wahrheit mehr gibt. Aus diesem Grund kann er situationsbezogen einmal so und einmal so reden. Ein Liberaler, d.i. im kirchlichen Bereich ein Modernist, ist und bleibt immer flexibel, weil er niemals durch eine Wahrheit gebunden ist (außer der Wahrheit, daß es keine erkennbare Wahrheit gibt).

Wir müssen das beachten: Der Liberale hat sich vollkommen vom katholischen Denksystem gelöst. Er hat die Erkenntnisprinzipien grundlegend verändert und die katholischen Koordinaten mit unkatholischen vertauscht. Wenn er auch ab und zu etwas „Katholisches“ sagt, meint er dies gar nicht mehr im katholischen Sinne. Seine Ausführungen klingen nur noch katholisch, ohne es wirklich zu sein. Schon Pius X. weist auf dieses Phänomen in seiner Enzyklika gegen den Modernismus hin. Die Modernisten können ganz katholisch klingende Texte schreiben, einige Seiten später schreiben sie dann genau das Gegenteil. Der Papst nennt auch den Grund für dieses Phänomen: Es kommt einfach darauf an, in welcher Rolle der Modernist sich gerade befindet, schreibt er als gläubiger Christ, als Historiker, als Naturwissenschaftler, usw. Jeder hat seine eigene, für ihn legitime Sicht der Dinge, die sich durchaus auch widersprechen können. Dabei ist jedoch auf eines besonders zu achten: *„Während sie auf tausend Weisen ihren frevlerischen Plan verfolgen, ist nichts verfänglicher, nichts perfider als ihre Taktik: sie verschmelzen in sich den Rationalisten mit dem Katholiken, und dies mit so ausgesuchter Geschicklichkeit, daß sie die ungenügend vorgewarnten Gemüter mit Leichtigkeit hintergehen“*. Pius X. sagt hier wohlgernekt „verschmelzen“, nicht

nebeneinanderstellen! Der Modernist verschmilzt alle Bereiche des Glaubens mit seinem rationalistischen System, womit er den übernatürlichen Glauben von der Wurzel her zerstört. Vom katholischen Glauben bleiben nur noch Worthülsen übrig, womit *sie die ungenügend vorgewarnten Gemüter mit Leichtigkeit hintergehen*. Wie soll aber nun ein liberaler Papst mit einem solch rationalistischen antichristlichen Denken dem ewigen Rom vorstehen können und Hüter des katholischen Glaubens, Lehrer der Weisheit und Wahrheit sein? Wie soll er im Rahmen seiner lehramtlichen Tätigkeit katholische Entscheidungen treffen und entsprechende katholische Antworten auf die Fragen der Zeit geben können? Das scheint doch unmöglich zu sein, also muß an dieser Erklärung irgendetwas falsch sein!

Der schizophrene Papst

Wenn man sich eingehender mit den Texten Mgr. Lefebvres beschäftigt, erkennt man allmählich, daß die Konstruktion Mgr. Lefebvres in seiner Grundsatzerklärung gar nicht die eines liberalen „Papstes“ ist, sondern eine ganz andere.

Die Unterscheidung Mgr. Lefebvres zwischen dem ewigen Rom und dem Rom der neomodernistischen und neoprotestantischen Tendenz unter der Führung eines einzigen „Papstes“ ist viel eher eine oberflächliche, rein phänomenologische Beschreibung dessen, was man als Katholik im Jahre 1974 erlebt hat, als eine theologische Aufarbeitung. Wobei man sich durchaus auch damals schon die Frage stellen konnte und eigentlich auch mußte, ob das „ewige Rom“ neben dem „modernistischen Rom“ nicht schon viel eher eine Fiktion war als eine Wirklichkeit? Denn wo war denn damals das ewige Rom konkret? Das ewige Rom mit Paul VI. an der Spitze? Dieser Paul VI., der die moderne Religionsfreiheit zur Lehre der Konzilskirche erklärt, die Neue Messe der ganzen Weltkirche mit brachialer Gewalt aufoktroziert hat und alle übrigen Sakramente auf dem Schreibtisch neu erfinden ließ – dieser Paul VI. soll katholisch sein und als Papst dem ewigen Rom vorstehen und zugleich ein Modernist, der dem modernistischen Rom präsidiert und die wahre Kirche zerstört? Entgleitet damit das „ewige Rom“ nicht ganz und gar in die Vergangenheit? Das aber bedeutet, daß es für uns nicht mehr direkt erreichbar ist, sondern nur noch indirekt, was weitreichendste Folgen für unseren katholischen Glauben hat.

Man muß sich nur etwas eingehender in die Materie hineindenken, um zu erkennen, daß die Erklärung vom liberalen Papst die so beschriebene Wirklichkeit letztlich gar nicht trifft. Es gibt nur ein einziges „Phänomen“, mit dem man diese Konstruktion Lefebvres erklären kann: Schizophrenie. Schizophrenie ist Bewußtseinspaltung. In einem einzigen Menschen finden sich zwei ganz unterschiedliche, sich völlig widersprechende Persönlichkeiten. Wer so etwas schon einmal erlebt hat, der weiß, man kann es kaum glauben, wie ein einziger Mensch sich so widersprüchlich verhalten kann. Ein schizophrener Mensch ist eine in sich zerbrochene, unberechenbare, sich ständig widersprechende Persönlichkeit.

Ein „Papst“, der wahrer Papst sein soll, also Stellvertreter Jesu Christi, Wahrer und Schützer der Kirche und zugleich ihr Zerstörer, ja der Antichrist, das kann nur eine schizophrene Persönlichkeit sein. Schizophrenie ist aber eine Geisteskrankheit, und Geisteskrankheit ist einer der Gründe, weswegen ein Papst sein Amt verliert, denn ein geistig kranker Mann kann unmöglich die Verantwortung für die Kirche übernehmen. Würde ein Geisteskranker die Kirche leiten, so würde das unvorstellbare Verwirrungen stiften. Das sieht sicher jeder unmittelbar ein. Wohingegen erstaunlicher Weise kaum jemand einsieht, wie auch die Annahme, das ewige Rom sei mit dem modernistischen Rom unter der Führung eines einzigen Papstes eins, eine große Verwirrung zu Folge haben muß. Das hängt wohl damit zusammen, daß heutzutage die wenigsten „Katholiken“ überhaupt noch wissen, was der Papst eigentlich ist und immer wesentlich sein muß! Schon allein die Annahme, ein Papst könne in

solch schizophrener Weise zwei sich vollkommen widersprechenden Gemeinschaften vorstehen, verändert die Theologie des Papsttums grundlegend.

Daß unsere Interpretation des Sachverhalts auch wirklich stimmt, wollen wir noch anhand einiger Gedanken eines Schülers von Mgr. Lefebvre, Abbé Bonneterre, erhärten. In seiner Predigt zum Fronleichnamsfest 1987 paraphrasiert er die Ausführungen Mgr. Lefebvres folgendermaßen:

„Im Modernisten sind zwei Menschen, sagt Mgr. Lefebvre, einer, der sich katholisch nennt und einer, der sich modern nennt. Es gibt immer zwei Gesichter, zwei Gedanken wie zwei Seelen. ...

Paul VI. war ein Mensch mit doppeltem Gesicht und doppelten Gedanken. Was Johannes Paul II. anbetrifft, so ist das ebenso: manchmal ist das, was er sagt oder macht, nicht schlecht; manchmal ist es das Gegenteil, es ist ganz modernistisch (Fideliter Nr. 57, S. 16). Als Modernisten verurteilen die Päpste Mgr. Lefebvre, – als Katholiken, können sie ihm nur zustimmen.“

Das von uns Erarbeitete bestätigt der Abbé voll und ganz: Im Modernisten sind zwei Menschen – also nicht nur ein Mensch mit einer bestimmten Lehre, einer bestimmten geistigen Haltung, einem bestimmten Gedankensystem, sondern zwei Menschen mit zwei Gesichtern, zwei Gedanken, ja sogar zwei Seelen – Schizophrenie nennt man einen derartigen krankhaften geistigen Zustand in der Fachsprache der Psychologie. Dieser schizophrene Papst, Paul VI. aber auch Johannes Paul II., kann Mgr. Lefebvre zugleich verurteilen und zustimmen, was es im Leben sonst weit und breit nicht gibt.

Aber es kommt noch besser, der Pater erklärt weiter:

„Ich glaube, daß diese Zweideutigkeit, die Ambivalenz der Beziehungen zwischen den Konzilspäpsten und Mgr. Lefebvre in diesem Drama seinen Grund hat. Vom Modernismus durchdrungen, kann der Papst nicht seine Zustimmung geben, aber die katholische Seite seines Bewußtseins kann nicht nein sagen.

Mgr. Lefebvre kann legitimerweise die Zustimmung des Papstes voraussetzen. Jacques Ploncard d'Assac hat von der ‚besetzten Kirche‘ gesprochen, es sei uns gestattet, vom ‚besetzten Papst‘ zu sprechen. Für seine Befreiung zu beten, gegen seinen modernistischen Willen zu handeln, seinem katholischen Willen untergeben zu sein: das ist der ganze klarsehende Gehorsam, den Mgr. Lefebvre dem Papst entgegenbringt, und das ist zweifellos der größte Dienst, den er der Kirche und dem Papst erweisen kann.“

Kann man es noch deutlicher sagen – bzw. noch verrückter formulieren: *„Vom Modernismus durchdrungen, kann der Papst nicht seine Zustimmung geben, aber die katholische Seite seines Bewußtseins kann nicht nein sagen“* – wenn das keine Bewußtseinsspaltung ist! Aber nicht allein ein doppeltes Bewußtsein, auch noch einen doppelten Willen gesteht der Pater der FSSPX seinem „Papst“ zu. Ja, man kann sogar von einem „besetzten Papst“ sprechen, also von einem Papst, der vom Teufel besessen ist. Dieses Kuriosum, das Abbé Bonneterre hier beschreibt, ist der ausgereifte „Papst“ des doppelten Roms. Dieser „Papst“ hat einen ganz großen Vorteil gegenüber einem wirklichen Papst, man braucht ihn niemals ernst zu nehmen und man kann ihm – genauer gesagt: der katholischen Seite seines Bewußtseins – all das unterjubeln, was man nur will. Dieser „Papst“ ist selbst dann noch für uns, wenn er uns als Modernist verurteilt, suspendiert, exkommuniziert, usw. So wird der aktuelle Ungehorsam – etwa Bischofsweihen gegen den Willen des Papstes – wunderbar verwandelt und es wird daraus *„der ganz klarsehende Gehorsam, den Mgr. Lefebvre dem Papst entgegenbringt, und*

das ist zweifellos der größte Dienst, den er der Kirche und dem Papst erweisen kann“. Wer könnte daran noch zweifeln – oder ist da etwa etwas ganz schön durcheinander gekommen?

Die Schlußfolgerung des Abbés sieht schließlich so aus:

„Der modernistische Papst spricht seine Verurteilungen aus, während das katholische Element in ihm nicht anders kann, als dem unermüdlichen Bischof-Missionar zuzustimmen. Dieser weiß von Anfang an, daß der Hl. Petrus ihm schließlich recht geben würde.“

Um Sie, verehrte Leser, nach diesen recht abenteuerlichen, verwirrenden und verirrenden Gedanken des Paters aus der FSSPX wieder auf den Boden der katholischen Theologie zurückzuholen, möchte ich kurz zwei echte Päpste zu Wort kommen lassen, bei denen wir uns keine Gedanken machen müssen, welche Seite ihres Bewußtseins gerade spricht:

„Desgleichen legt eine wenig aufrichtige Unterwerfung an den Tag, wer einen Gegensatz zwischen einem Papst und einem anderen zu konstruieren sucht. Jene, die von zwei unterschiedlichen Befehlen den gegenwärtigen verweigern, um sich an den vergangenen zu halten, liefern keinen Beweis ihres Gehorsams gegenüber der Autorität, die das Recht und die Pflicht hat, sie zu leiten; in gewisser Weise gleichen sie jenen, die angesichts ihrer Verurteilung an ein künftiges Konzil oder einen besser unterrichteten Papst appellieren möchten.“ (Leo XIII. in *“Epistula tua”* vom 17. Juni 1885)

„Es geht tatsächlich darum, ehrwürdige Brüder und geliebte Kinder, dem apostolischen Sitz den Gehorsam entweder zu erweisen oder zu verweigern; es geht darum, seine oberste Autorität selbst über eure Kirchen anzuerkennen, und zwar nicht nur hinsichtlich des Glaubens, sondern auch in bezug auf die Disziplin: wer diese (Autorität) leugnet, ist ein Häretiker; wer sie zwar anerkennt, sich aber hartnäckig weigert, ihr zu gehorchen, verdient die Exkommunikation.“ (Pius IX., Enzyklika *“Quae in patriarchatu”*, 1. September 1876)

Der wahre Papst ist und muß auch wesensnotwendig die nächste Norm meines Glaubens sein, weshalb ich ihm auch in allem, was den Glauben und die Sitten betrifft, Gehorsam schulde. Wer dem Papst diesen Gehorsam verweigert, ist ein Häretiker, wer die Autorität zwar (theoretisch) anerkennt, sich aber in der Praxis hartnäckig weigert, ihr zu gehorchen, verdient die Exkommunikation. Es ist durchaus nicht möglich, zwischen dem derzeit regierenden Papst und einem anderen (also früheren) einen Gegensatz zu konstruieren. Mit anderen Worten: man kann nicht sagen, ich gehorche dem ewigen Rom (dem Papst von gestern) und widerstehe dem derzeitigen Rom (dem Papst von heute). Warum nicht? Damit löse ich letztlich jegliche Autorität des Papstes auf. Wirklich, wenn man die Gedankenspielerien des Pater Bonnetterres ernst nimmt, was bleibt dann noch von der Autorität des Papstes und dem kirchlichen Lehramt übrig? Nichts! Warum nichts? Ein schizophrener, also ein in sich widersprüchlicher „Papst“ hebt sich selbst auf! Seine Entscheidungen sind sinnlos, wertlos, nichtig, weil sie niemals in sich und für sich bindend sein können. Sie verweisen notwendiger Weise immer auf ein weiteres Urteil, nämlich das Urteil, welche Seite seines Bewußtseins gerade tätig ist. Das letzte, entscheidende, bindende, die Wahrheit verbürgende Urteil fällt somit gar nicht mehr der „Papst“, sondern immer ich selbst! Mit einem schizophrenen Papst hört das Lehramt der Kirche de facto einfach auf zu existieren, was dem Herrn Pater aus der FSSPX seltsamer Weise (?) in keiner Weise mehr ins Bewußtsein kommt. Womöglich hat er sich von der Geisteskrankheit seines Papstes ein wenig anstecken lassen?

Anders ausgedrückt, um wieder zur FSSPX zurückzukehren: Es zählt jetzt, wenn man ehrlich ist und das System zu Ende denkt, nicht mehr das, was in Rom gesagt wird, wie in Rom über dieses oder jenes geurteilt wird – sondern in Ecône, denn Mgr. Lefebvre „weiß von Anfang

an, daß der Hl. Petrus ihm schließlich recht geben würde“, was der schizophrene Papst ganz sicher nicht weiß.

Ziehen wir nun die Konsequenz aus dem Erarbeiteten: Ähnlich wie die Protestanten eine reine Geistkirche konstruierten, konstruiert die FSSPX einen rein geistigen Papst. In der Philosophie spricht man von einem „ens rationis“ d.h. einem reinen Gedankending, das nur im Kopf des Denkenden existiert, aber keine reale Existenz außerhalb unseres Denkens besitzt. Der „Papst“ der FSSPX ist ein solches „ens rationis“. Er hat keinerlei reale Existenz mehr, denn, was dieser konkrete Papst wirklich sagt und tut und fordert, hat keinerlei Bedeutung. Wichtig ist immer nur das, was ich denke, daß er denken würde, wenn er katholisch wäre. Der Papst der FSSPX existiert wirklich nur in den Köpfen ihrer Oberen und ihrer Priester. Sie wissen immer besser als der reale Papst, was er eigentlich will und sagt und fordert. Ja, sie wissen zuweilen sogar ganz sicher, daß er in Wirklichkeit genau das Gegenteil von dem will, was er ihnen wirklich direkt ins Gesicht gesagt und von ihnen gefordert hat – wie etwa bei der Bischofweihe 1988. Der „Papst“ als reines Gedankending hat freilich einen ganz großen Vorteil, er bleibt letztlich immer stumm, weshalb er sich natürlich nicht gegen derartig absurde und ungeheuerliche Unterstellungen wehren kann.

Dr. J.B. Heinrich schreibt in seiner „Dogmatischen Theologie“ Bd. 2 von 1876:

„In diesem Sinn kann und muß daher allerdings die höchste Lehrautorität und die damit verbundene lehramtliche Unfehlbarkeit als etwas dem Papst persönlich Eigenes, als ein persönlicher Vorzug, ein persönliches Recht, ein persönliches Privileg des Papstes (...) bezeichnet werden, nämlich als etwas, was dem Papste allein, nicht einem anderen zusteht. Es hat also in dem allgemein bekannten und anerkannten Sinne der katholischen Autoren dieses Wort nicht den Sinn, daß Lehrgewalt und Unfehlbarkeit dem Papste als Privatperson eigen sei, sondern in seinem Amte, seiner amtlichen Eigenschaft, seiner amtlichen Persönlichkeit. Das gilt aber nicht nur vom Papste, sondern von einem jeden Träger eines Amtes, insbesondere vom Bischof; auch alle Gewalt und alle Gnade, welche mit dem bischöflichen Amte als solchem verknüpft ist, inhäriert, wie das Amt selbst, der Person des Bischofs, *nicht irgend einem nichtigen Gedankending* oder einem unter diesem Namen versteckten anderen Subjekte.“ (S. 213) (Hervorhebung von uns)

Das Lehramt von Ecône

Das von uns Geschilderte ist leider keine Karikatur der Position der FSSPX. Die Folgen dieser Haltung sind vielmehr bei den Gläubigen in allen Meßzentren nachweisbar. Genauso wie sich Mgr. Lefebvre angesichts der modernistischen Wirrungen gegen Rom und über den vermeintlich liberalen „Papst“ stellen mußte, um noch katholisch bleiben zu können, genauso muß sich auch heute noch jeder Katholik gegen das modernistische Rom und über den vermeintlich liberalen „Papst“ stellen. Er muß immer selber entscheiden: jetzt spricht der Papst als Modernist – jetzt spricht er als Katholik. Man sieht schließlich den Texten, die aus dem Vatikan kommen, nicht an, welche Seite des Bewußtseins des Papstes gerade für sie verantwortlich ist. Mit anderen Worten: Er, der Gläubige (!), ersetzt das Lehramt – oder noch etwas treffender formuliert: Der Gläubige spielt Lehramt, denn wahres Lehramt kann er niemals sein, er bleibt immer nur eine Karikatur desselben. Doch die Gläubigen der FSSPX haben sich an dieses Spiel inzwischen so gut gewöhnt, daß sie es in keiner Weise mehr durchschauen. Ganz selbstverständlich halten sie ihrem „Papst“, also dem lebendigen Lehramt, die Texte des toten Lehramtes entgegen – oder etwas theologischer ausgedrückt: Vollkommen unreflektiert stellen sie die entfernte Norm des Glaubens über die nächste Norm des Glaubens, womit ihr „Papst“ in Rom nichts anderes mehr ist als eine Marionette, die an den Fäden ihrer eigenen Gedanken, Einbildungen und Phantasien hängt.

Leider hat Mgr. Lefebvre seine Fehlerklärung niemals durchschaut und deswegen auch niemals korrigiert. Ja, durch das Vorbild seines eigenen Handelns hat er all jenen zugespielt, die so weit gingen zu behaupten, das Lehramt befinde sich nun nicht mehr in Rom, sondern in Ecône.

Auch diese Behauptung, das Lehramt sei von Rom auf Ecône übergegangen, ist durchaus keine böswillige Unterstellung. Bischof Tissier de Mallerais etwa erklärte in einem Artikel zur Rechtfertigung der Bischofsweihen mit der Überschrift „Ecclesia Dei adflicta“ zum Motu proprio Johannes Pauls II. gleichen Titels auf die Frage „Was bleibt vom Lehramt der Kirche?“: *„Es ist Glaubenslehre, daß der Herr seine Kirche mit einem lebendigen und fortdauernden Lehramt ausgestattet hat, d.h. mit der Stimme des Papstes und der Bischöfe, die zu jeder Zeit und in der Gegenwart sich zum Echo der göttlichen Offenbarung machen, zur Übertragungsinstanz für die Tradition. Nun, eben dieses Lehramt finden wir – wenigstens, was die von den Konzilsanhängern geleugneten Wahrheiten betrifft – auf sichere Weise in Msgr. Lefebvre. Er ist das wahre Echo der Tradition, der treue Zeuge, der gute Hirt, den die einfachen Schäflein inmitten der in Schafsfellen gehüllten Wölfe erkennen konnten. Ja, die Kirche hat ein lebendiges und fortdauerndes Lehramt, und Msgr. Lefebvre ist sein Retter. Die Indefektibilität der Kirche, das ist der unbeugsame Erzbischof, der ihr strahlendster Held ist, wie einst Athanasius, der von Papst Liberius, dem ersten ökumenistischen Papst exkommuniziert wurde. Der Prälat von Ecône ist derzeit die festeste Stütze des verdunkelten, verfinsterten Lehramts des Papstes und seiner Brüder im Bischofsamt...“* (in: Fideliter n°72 Nov.-Dez. 1989, S. 4-11, hier: S. 10).

Derselbe Bischof sagte ein Jahr später, in einem Vortrag über *Das II. Vatikanische Konzil und die wahre Tradition*, gehalten am 16. Mai 1990 im Priorat Basel, erneut: *„Das Wesen des Lehramts ist es, Mund der Tradition zu sein“*, und spekulierte dann weiter, dieses Lehramt befinde sich dementsprechend nunmehr nicht mehr im modernistischen Rom, sondern in Ecône! Er scheute sich nicht, wörtlich zu erklären: *„Der Leuchtturm der Wahrheit, der Rom ist, erfährt jetzt eine geheimnisvolle Verfinsterung. Wo kann man also das lebendige, immer lebendige und unvergängliche Lehramt der Kirche finden, – wo? – Ihr Glaube antwortet einfach: in Ecône. – So ist es. – Erzbischof Lefebvre ist jetzt die beste Stütze, der festeste Beschützer des Lehramtes der Kirche und des Papstes, er ist die authentische Stimme der Tradition“* (in einem Vortrag im Priorat Basel am 16. 5.1990 über *Das II. Vatikanische Konzil und die wahre Tradition*, nach einem privaten Mitschnitt des Vortrags auf Audio-Cassette).

Auch P. Schmidberger formuliert fast hymnisch den gleichen Sachverhalt, nur mit etwas anderen Worten: *„Die Bruderschaft erachtet es darüber hinaus für äußerst wichtig, die Tatsache ins Licht zu rücken, daß Erzbischof Lefebvre sich nicht nur als demütiger Kirchenfürst und liebevoller Hirte bewährt hat, sondern auch als fachkundiger Theologe, ja sogar auch auf profanem Gebiet. Er hatte sich einen Grad an theoretischem und praktischem Wissen, an pastoralen und pädagogischen Fähigkeiten erworben, an den seit Pius XII. kaum einer seiner Zeitgenossen heranreichte. Auch in dieser Hinsicht sind die Mitglieder der Bruderschaft privilegierte Zeugen, und dies nicht nur als seine Söhne, sondern auch als seine Schüler. Ohne einem späteren Urteil der Kirche vorgreifen zu wollen, dürfen wir in ihm einen Kirchenlehrer für unsere Zeit sehen, weil rechtens nicht bestritten werden kann, daß in unserer Zeit, was die ‘Rechtgläubigkeit seiner Lehre’, die ‘Heiligkeit seines Lebenswandels’ und die ‘hervorragende Gelehrsamkeit’ betrifft, niemand an ihn heranreichte, sieht man vielleicht einmal von Bischof de Castro Mayer ab“* (In der Einführung zu M. Lefebvre, *Damit die Kirche fortbestehe*, S. E. Erzbischof Marcel Lefebvre der Verteidiger des Glaubens, der Kirche und des Papsttums, Dokumente, Predigten und Richtlinien, Eine historiographische Dokumentation. Herausgeber: Priesterbruderschaft St. Pius X. Stuttgart 1992, S. 23).

Abbé Simoulin schieb in seinem monatlichen Informationsbrief *Roma felix* (Jahrg. 1, n.11, November 1999, S. 1f): „*Wenn wir das begriffen haben (was Mgr. Lefebvre in seiner Erklärung vom 21. November 1974 gesagt hat), denke ich, dann müßten wir uns bemühen, allem gegenüber sehr treu und gelehrig zu sein, was Mgr. Lefebvre uns im Namen der Kirche übergeben hat: den Glauben ganz sicher, aber auch das moralische Gesetz, die Disziplin, die Liturgie, ebenso wie viele Dinge geringerer Bedeutung, die aber jeder von uns aus kindlicher Pietät bewahren müßte sowie auch deswegen, weil die Untreue in den kleinen Dingen oft der Anfang schlimmerer Verfehlungen ist. Wir können nicht wählen, was uns gefällt, und beiseite schieben, was uns nicht gefällt. Man muß alles nehmen, weil alles verbunden ist. Ich bin z.B. erstaunt, von Personen zu hören, die ihre Bewunderung für Mgr. Lefebvre ausdrücken und die gleichzeitig sagen, er habe sich in dieser oder jener Kleinigkeit, in der Moral oder in der Liturgie, getäuscht. Seltsam, denn wenn er sich wirklich bezüglich Kleinigkeiten getäuscht hat, wer kann mir dann die Gewißheit geben, daß er sich nicht auch in wichtigen Dingen getäuscht hat?*“

Hier wird doch offensichtlich Mgr. Lefebvre eine (zumindest faktische) Unfehlbarkeit zugeschrieben. Und während man den offiziell anerkannten Konzilspäpsten gegenüber berechtigt ist, zu „wählen, was uns gefällt, und beiseite schieben, was uns nicht gefällt“, ist diese Haltung Lefebvre gegenüber nicht erlaubt. Er ist also an die Stelle des unfehlbaren Papstes getreten – und, wie könnte es anders sein, er ist – schwuppdwupp – zum Superpapst geworden, der selbst in jeder Kleinigkeit unfehlbar ist.

Solchen Fabeleien ganz entgegenstehend schreibt Pater Pierre de Cloriviere S.J.: „... *Selbst dann, wenn man die Kirche oder ihren obersten Hirten, dem die Unfehlbarkeit verheißen wurde, nicht um Rat fragen kann, darf man keiner wie auch immer gearteten Autorität blindes Vertrauen schenken, da es keine Autorität gibt, die nicht selbst dem Irrtum verfallen und uns mit hineinziehen könnte*“ (Etudes sur la Revolution, Ed. Sainte Jeanne d'Arc, S. 132-133). Nein, niemals darf ein Katholik neben dem Lehramt der Kirche einer wie auch immer gearteten Autorität blindes Vertrauen schenken. Würde er dies tun, hätte er seinen katholischen Glauben bereits verloren, denn er hätte seinen Glauben nicht mehr von der Kirche, sondern von der Gemeinschaft, der er blind (=wie einem Lehramt) vertraut. Dementsprechend kann man sagen, all diejenigen Gläubigen, die ihren Glauben blind auf die FSSPX stützen, haben durch diesen Akt ihren katholischen Glauben schon verloren. Sie haben einen Piusbruderglauben angenommen, d.h. sie sind Mitglieder einer Sekte geworden. Es ist bezeichnend für den in der FSSPX herrschenden Ungeist, daß bei der Neuausgabe des Werks von Pater Pierre de Cloriviere S.J. in den „Éditions Fideliter“, einem Verlag der FSSPX, der von uns zitierte Satz der Zensur zum Opfer gefallen, also einfach weggelassen worden ist.

Wir müssen als wichtiges Ergebnis unserer Überlegungen festhalten: Wer der Lösung von Mgr. Lefebvre – doppeltes Rom mit schizophrem Papst – konsequent folgen möchte, der muß sich auch darüber im Klaren sein, daß er schließlich nicht mehr dem römischen Lehramt Folge leistet, sondern seinem eigenen Lehramt oder dem ecônesischen Lehramt. Dies zeigte sich die letzten Jahre übrigens in der hartnäckigen Forderung der FSSPX nach einem theologischen Disput mit Rom, in dem man gemäß ihrem Generaloberen „umstrittene Punkte in der Lehre der Kirche“ mit dem Lehramt der Kirche diskutieren wollte. Eine solche Diskussion dürfte sicherlich in der ganzen Kirchengeschichte einmalig sein. Die Piusbrüder hatten das Glück, daß sie es mit der modernistischen Seite des Bewußtseins ihres „Papstes“ zu tun hatten, denn die katholische Seite seines Bewußtseins hätte sie aufgrund dieses Ansinnens sofort exkommuniziert. Erstaunlicher Weise (oder auch nicht) haben die „unfehlbaren“ Lehrer in der FSSPX das nicht einmal bemerkt.

Lefebvre gegen Lefebvre

Es ist durchaus nicht so, daß Mgr. Lefebvre die Schwierigkeiten bezüglich seiner eigenen Position überhaupt nicht wahrgenommen hätte. Vor allem in den heißen Kampfphasen seiner Auseinandersetzung mit dem modernistischen Rom kommt er immer wieder auf die entscheidenden Probleme zu sprechen – ohne jedoch jemals die entsprechenden Konsequenzen daraus zu ziehen!

In seiner Erklärung vom 2. August 1976 (Itinéraires n. 206, Sept.-Okt. 1976, p. 280) stellte er etwa fest: „...Denn schließlich stellt sich ein ernstes Problem dem Gewissen und dem Glauben aller Katholiken seit dem Anfang des Pontifikates Pauls VI. Wie kann ein Papst, ein wahrer Nachfolger Petri, unter dem Beistand des Hl. Geistes, der Kirchenzerstörung präsidieren, der tiefsten und umfassendsten ihrer Geschichte, in so kurzer Zeit, was keinem Häresiearchen je gelungen ist?“

Da kann man Mgr. Lefebvre nur Recht geben, das ist nun wirklich die entscheidende Frage: Kann der Nachfolger Petri, unter dem Beistand des Hl. Geistes, der Kirchenzerstörung präsidieren? Kann der Papst, der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, zugleich der Antichrist sein, wie derselbe Erzbischof nach dem Skandal von Assisi immerhin Johannes Paul II. genannt hat?

Noch ein weiteres Beispiel in diese Richtung sei hier angeführt. Bei den Priesterweihen, die dem „heißen Sommer“ vorausgingen, hielt Mgr. Lefebvre eine Predigt, in der er sagte: „Eine Kirche, die dergleichen Irrtümer (Gewissensfreiheit etc.) vertritt, ist häretisch und schismatisch zugleich. ... Dieser konziliaren Kirche wollen wir nicht angehören ... Diese Konzilskirche ist also nicht katholisch. In dem Maße, in dem der Papst, die Bischöfe, Priester oder Gläubigen dieser neuen Kirche anhängen, trennen sie sich von der katholischen Kirche und werden schismatisch“ (Ecône, 29. Juni 1976).

Wenn man sich bemüht, die nachkonziliare Wirklichkeit nur einigermaßen nüchtern und objektiv zu beurteilen, dann kann man zweifelsohne nur eines feststellen: der Papst, die Bischöfe, die Priester und die Gläubigen hingen und hängen mit ganzem Herzen an dieser neuen Kirche, folglich trennten und trennen sie sich von der katholischen Kirche und wurden bzw. werden schismatisch. Was aber bedeutet dies für den „Papst“ und die „Bischöfe“ dieser neuen Konzilskirche und welche Konsequenzen muß man aus der allgemeinen Apostasie für die Amtsträger ziehen?

Nochmals sei es gesagt: Leider hat Mgr. Lefebvre niemals die entsprechenden, notwendigen Konsequenzen aus solchen Einsichten gezogen. Vielmehr hat er, sobald die heiße Phase der Auseinandersetzung vorüber war, jeweils wieder ganz andere, moderatere Töne angeschlagen und wenn nötig das Gegenteil gesagt. Auch hierzu einige Beispiele:

„Ich wünsche die friedliche Koexistenz der vor- und nachkonziliaren Riten. Man lasse also die Priester und die Gläubigen wählen, welcher ‚Riten-Familie‘ sie angehören wollen“, schreibt er am 17. 9. 1976 in einem Brief an den Präsidenten der „Una Voce“.

„Was das Konzil anbelangt, so gibt es sicherlich Dinge, die am Konzil schwer zu akzeptieren sind, und doch wäre ich bereit, einen Satz wie den folgenden zu unterschreiben: ‚Ich akzeptiere die Dokumente des Konzils, wenn sie im Sinne der Tradition interpretiert werden.‘ Ich meine, daß dies ein Satz ist, den ich eventuell akzeptieren und auch unterschreiben könnte, wenn Sie wollen“ (Vortrag in Ecône, 21. November 1978).

Gewalt versuchte sie ihren „Gläubigen“ einzureden, die Konzilskirche sei doch nichts anderes als die katholische Kirche.

Im letzten [Beitrag](#)^[1] beschäftigten wir uns mit den geistigen Grundlagen der FSSPX und zeigten, daß die selbstgewählte Position der Mitte weitreichende Folgen für den Glauben dieser Gemeinschaft hat. Eine weitere, unausbleibliche Folge wollen wir in diesem Beitrag betrachten.

Die Monsterkirche

Eine grundlegende Unterscheidung

Damit man sich in der heutigen Situation nicht in die Irre führen läßt oder sich nicht selbst in die Irre führt, muß man sich vor allem eine in der Theologie gebräuchliche Unterscheidung in Erinnerung rufen: Es gibt die Kirche und die Glieder der Kirche. Während die Kirche ihrem Wesen nach heilig ist, können ihre Glieder durchaus auch Sünder sein. Die heilige Kirche besteht nicht aus lauter Heiligen, es gibt vielmehr zahlreiche Glieder in der Kirche, die Fehler machen, die ein schlechtes Beispiel geben, die sündigen. Diese Sünden darf man jedoch nicht der Kirche als solcher anrechnen, da diese vollkommen unsündlich, makellos und rein ist. Die Sünder gehören nicht mit ihrer Sünde zur Kirche, sondern durch den Glauben, durch das unauslöschliche Merkmal der Taufe und viele Akte, die in der Gnade gewirkt werden. Einerseits darf man den Sündern die Kirchengliedschaft nicht absprechen, andererseits darf man aber auch nicht die Sündigkeit der Glieder von der Kirche selbst aussagen, denn die Sünder gehören nicht mit, sondern trotz ihrer Sünden zur Kirche. Das sittlich Böse befleckt zwar den Sünder, bleibt aber außerhalb der Kirche.

In seiner Enzyklika *Mystici corporis* erklärt Pius XII.:

„Ohne Fehl erstrahlt unsere verehrungswürdige Mutter in ihren Sakramenten, durch die sie ihre Kinder gebiert und nährt; im Glauben, den sie jederzeit unversehrt bewahrt; in ihren heiligen Gesetzen, durch die sie alle bindet, und in den evangelischen Räten, zu denen sie ermuntert; endlich in den himmlischen Gaben und Charismen, durch die sie in unerschöpflicher Fruchtbarkeit (Conc. Vat., Sess. III, Const. de fide cath., Kap. 3) unabsehbare Scharen von Märtyrern, Jungfrauen und Bekennern hervorbringt. Ihr kann man es nicht zum Vorwurf machen, wenn einige ihrer Glieder krank oder wund sind. Sie fleht ja in deren Namen selbst täglich Gott an: „Vergib uns unsere Schulden“, und widmet sich unablässig ihrer geistlichen Pflege mit mütterlich starkem Herzen.“

Die Heiligkeit ist der Kirche unverlierbar gegeben in ihren *Sakramenten*, im *Glauben*, in den *Gesetzen* und den *evangelischen Räten*. In den ihr von Gott geschenkten *himmlischen Gaben und Charismen* erfreut sie sich immerwährender Fruchtbarkeit, so daß sie *unabsehbare Scharen von Märtyrern, Jungfrauen und Bekennern hervorbringt*. Während die Kirche makellos und heilig ist, können doch einige ihrer Glieder krank oder wund sein, was man aber nicht der Kirche zum Vorwurf machen kann, denn würden diese all die Gnaden annehmen und in sich wirken lassen, welche ihnen die Kirche vermittelt, dann wären auch sie heilig. Nicht die Kirche ist schuld, wenn sie krank und wund sind, sondern sie selbst.

Es soll noch kurz erwähnt und in Erinnerung gerufen werden, daß es dennoch Sünden gibt, die den Gläubigen von der Kirche trennen. Wenn sich jemand hartnäckig weigert, eine von Gott geoffenbarte und von der katholischen Kirche als Glaubenssatz gelehrte Wahrheit zu glauben, z.B. die Arianer, die Nestorianer, die Protestanten, dann gehört er nicht mehr zur Kirche, er ist vielmehr ein Häretiker. Oder, wenn jemand zwar nicht ausdrücklich einen

Glaubenssatz leugnet, aber sich freiwillig von der Kirche Jesu Christi, das heißt von ihren rechtmäßigen Hirten, trennt, dann gehört er ebenfalls nicht mehr zur Kirche, sondern ist ein Schismatiker.

Das ganze Ausmaß der Kirchenkrise

Die Feinde der Kirche haben sich schon immer bemüht, die Kirche in ihrem Mark zu treffen, um sie zu vernichten. Auch wenn wir als Katholiken wissen, daß dies nie gelingen wird, so wissen wir doch nicht so genau, wie wir uns das gemeinhin zurechtgelegt hatten, was Gott alles zulassen kann – zulassen kann, ohne daß dadurch die Kirche schon zerstört ist! Die allermeisten Katholiken sind sich heutzutage darüber im Unklaren oder werden von den Verantwortlichen im Unklaren gelassen, wodurch eine große Gefahr für ihren Glauben entsteht, denn der Katholik ist sodann angesichts der sog. Kirchenkrise immer in der Versuchung, seinen Glauben entsprechend den modernistischen Erscheinungsformen der Amtskirche zu „korrigieren“, bzw. Schritt für Schritt modernistisch „nachzubessern“.

Der Nachfolger Dom Prosper Guerangers, Dom Delatte, schreibt in seinem Kommentar zum 2. Thessalonicherbrief des hl. Paulus: *„Ja, es gibt eine gesellschaftliche Kraft, die dem Bösen eine Schranke setzt und es daran hindert, sich zum Chaos und zum Nichts zu steigern, es existiert eine beständige Waffe, hierarchische Linien, die die Anstrengung des Bösen zurückhalten und mindern ... Es ist für jedermann evident, daß an dem Tag, an dem diese Macht der Ordnung und des Friedens, die aus den Händen des heidnischen Rom auf das christliche Rom übergegangen ist, nach langer Bedrohung durch die Justiz und geschüttelt durch die Reformation und die Revolution, durch den Ansturm aller Elemente des entfesselten Bösen endgültig zerstört sein wird, dem Bösen Tür und Tor geöffnet sein werden. Nichts wird sie mehr aufhalten.“*

Fügen wir dem noch ergänzend hinzu, was Kardinal Pie, einer der größten Apostel des Christkönigs, am 8. November 1859 bei einem Vortrag in Nantes über die Konsequenzen des Triumphs der Revolution gesagt hat: *„Man wird den Glauben fast nicht mehr auf Erden finden, was heißt, daß er beinahe gänzlich aus sämtlichen irdischen Institutionen verschwunden sein wird.... Die Kirche, als Gemeinschaft zweifellos immer noch sichtbar, wird immer mehr auf rein individuelle und familiäre Dimensionen reduziert werden“* (Kardinal Pie, „Oeuvres“ („Werke“), Ed. Oudin, 1873, 4. Auflage, Band 3, S. 522). Bis auf den heutigen Tag wollen die wenigsten unter den Katholiken diese äußerste Möglichkeit der Kirchenkrise wahrhaben, eine Kirche, die immer mehr auf rein individuelle und familiäre Dimensionen reduziert worden ist. Nein, man möchte viel lieber weiterhin zur großen konziliaren Weltkirche gehören, selbst wenn der Einkaufspreis unbezahlbar hoch ist und den katholischen Glauben kostet, wie wir in der Folge anhand des Beispiels der FSSPX sehen werden.

Konziliares Lehramt?

Wir haben das schon anhand der FSSPX und ihrer Lehre bezüglich des Lehramtes und der Tradition im letzten [Beitrag](#)^[1] gezeigt. Das dort Gesagte soll noch durch einen Text aus der aktuellen Verlautbarung der Gemeinschaft zum 25. Bischofsjubiläum ergänzt werden. Die drei noch verbliebenen Weihbischöfe der FSSPX schreiben darin: *„Wir sehen uns genötigt festzustellen, dass dieses atypische Konzil, das nur pastoral, nicht dogmatisch sein wollte, eine neue Art des Lehramtes eingeführt hat, die bis dahin in der Kirche unbekannt war und keine Wurzel in der Tradition kennt; ein Lehramt, das danach trachtet, die katholische Lehre mit den liberalen Ideen zu versöhnen; ein Lehramt, das durchdrungen ist von den modernistischen Grundsätzen des Subjektivismus, der Immanenz und der beständigen*

Entwicklung gemäß der falschen Auffassung der lebendigen Tradition. Diese verfälscht das Wesen, den Inhalt, die Rolle und die Ausübung des kirchlichen Lehramtes.“

Die Weihbischöfe der FSSPX sind also der Überzeugung, daß das Vatikanum 2 *eine neue Art des Lehramtes eingeführt hat, die bis dahin in der Kirche unbekannt war und keine Wurzel in der Tradition kennt.* Wenn das Gesagte einen Sinn haben soll – das muß man seit einiger Zeit immer dazusagen, sobald es sich um Texte aus dem Dunstkreis der FSSPX handelt – dann wurde die Amtskirche durch das Konzil so umgestaltet, daß ein Lehramt entstand, das seiner Art nach ganz neu ist – *das danach trachtet, die katholische Lehre mit den liberalen Ideen zu versöhnen; ein Lehramt, das durchdrungen ist von den modernistischen Grundsätzen des Subjektivismus, der Immanenz und der beständigen Entwicklung gemäß der falschen Auffassung der lebendigen Tradition. Diese verfälscht das Wesen, den Inhalt, die Rolle und die Ausübung des kirchlichen Lehramtes.*

In ihrer Beschreibung des konziliaren Lehramtes fügen die Weihbischöfe alle Elemente des Modernismus an, wie sie von dem hl. Pius X. in seiner Enzyklika gegen den Modernismus erwähnt werden. Da müßte man nun eigentlich erwarten, daß die Weihbischöfe aus dieser Einsicht schließen, dieses modernistische Lehramt könne nur das Pseudolehramt der sog. Konzilskirche, dieser entarteten Afterkirche, sein, aber nicht mehr das wahre Lehramt der katholischen Kirche. Aber weit gefehlt, trotz dieser Einsicht sind die drei Weihbischöfe zugleich überzeugt, dieses von ihnen beschriebene, vom Modernismus ganz durchdrungene Lehramt, sei immer noch das Lehramt der wahren Kirche Jesu Christi. Alle drei Weihbischöfe halten, wenn es darauf ankommt, an der Behauptung fest, die Konzilskirche ist die Kirche Jesu Christi. Wenn wir ihre Worte ernst nehmen, sie geben schließlich den Sachverhalt treffend wieder, dann müssen wir feststellen: Das, was sie beschreiben, ist nicht das Lehramt der heiligen Kirche, sondern das, was Leo XIII. in seinem ursprünglichen Gebet zum Heiligen Erzengel Michael anspricht:

„Diese gerissensten Feinde haben die Kirche, die unbefleckte Braut des Lammes, mit Galle und Bitterkeit erfüllt und getränkt, und haben ihre frevlerischen Hände auf ihre heiligsten Schätze gelegt. Selbst am heiligen Ort, wo der Sitz des heiligen Petrus und der Thron der Wahrheit zur Erleuchtung der Welt, errichtet wurde, haben sie ihren Thron des grauenvollen Frevels aufgestellt, mit der heimtückischen Absicht, dass, wenn der Hirte einmal geschlagen ist, sich die Schafe in alle Richtungen zerstreuen werden.“

Das konziliare Lehramt verfälscht gemäß der Einsicht der drei Exzellenzen *das Wesen, den Inhalt, die Rolle und die Ausübung des kirchlichen Lehramtes*, mit anderen Worten, es macht das Lehramt zu einem Lehramt der geistigen Pestilenz. Dementsprechend sagt Weihbischof Fellay in einer Predigt in Paris bezüglich Vatikanum 2 ganz richtig, dass *„dieses Konzil der feste Entschluss ist, etwas Neues zu machen. Und es handelt sich nicht um eine oberflächliche Neuheit, sondern um eine tiefgehende Neuheit, die im Gegensatz, im Widerspruch zu der Predigt, ja, sogar zu den Verurteilungen der Kirche steht.“* Also nochmals ist es ganz deutlich gesagt: *eine tiefgehende Neuheit, im Gegensatz, im Widerspruch zu der Predigt, ja, sogar zu den Verurteilungen der Kirche.*

So viel Neues, Widersprüchliches, Gegensätzliches und dann doch wieder die alte Kirche? Verstehen Sie das? Nein? Nun, das kann man auch nicht mehr vernünftiger Weise verstehen. Daß es dennoch so sein muß, weil es so sein soll, das ist das Postulat der FSSPX. Und für dieses Postulat opfert diese Gemeinschaft inzwischen alles!

Stilblüten eines Generaloberen

Lassen wir uns von dem Generaloberen dieses Postulat noch etwas näher erklären. Hören wir dazu einige seiner Stilblüten mit den entsprechenden erklärenden Kommentaren: „*Die Tatsache, dass wir nach Rom gehen, bedeutet nicht, dass wir mit ihnen einverstanden sind. Sie sind aber die Kirche. Und sie sind die wahre Kirche.*“ Die Herren wollen also nach Rom gehen zur wahren Kirche, mit der sie aber nicht einverstanden sind.

„...*diese Kirche, die keine bloße Idee ist, die real ist, die vor uns steht, die man katholische römische Kirche nennt, die Kirche mit ihrem Papst, mit ihren Bischöfen, die auch im Zustand der Schwäche sein können.*“ „*Ist es uns bewusst, dass, wenn wir heute den Glauben haben, wenn wir diese Freude haben, den Glauben bekennen zu dürfen, es dank dieser konkreten Kirche ist..., die in einem erbärmlichen Zustande ist. [...] Und es ist nicht die Bruderschaft, sondern die Kirche, welche diesen Glauben gibt ... und die heutige Kirche! Es ist die heutige Kirche, welche heiligt!*“ Die Kirche mit ihrem Papst, diese konkrete Kirche, die in einem erbärmlichen Zustande ist, gibt uns den Glauben und heiligt uns.

„*Dennoch gibt es auch einen ganzen Organismus, und diesem Organismus müssen wir einerseits die Heiligkeit zuschreiben, und andererseits entrüstet er uns und skandalisiert uns so sehr, dass wir nur eines sagen möchten: Mit diesen Leuten haben wir nichts zu tun! Dies passt nicht zusammen, es geht nicht! Kirchenmänner, die die Christen, die Kinder der Kirche zum Glaubensabfall hinführen ... Es passt nicht zusammen! Es ist offenkundig, dass diese Irrtümer mit Entsetzen zurückzuweisen sind!*“

Dem ganzen Organismus, also der ganzen Kirche, müssen wir einerseits die Heiligkeit zuschreiben, andererseits entrüstet er uns, ja er skandalisiert uns so, daß wir nur eines sagen möchten: Mit diesen Leuten haben wir nichts zu tun! Dies passt freilich nicht zusammen, es geht nicht an, so etwas von der Kirche zu denken! Kirchenmänner, die die Christen, die Kinder der Kirche zum Glaubensabfall hinführen – das ist letztlich absurd, es passt mit dem Glauben nicht zusammen! Es ist offenkundig, dass diese Irrtümer mit Entsetzen zurückzuweisen sind! Es gibt also gemäß dem Generaloberen der FSSPX Kirchenmänner, die die Kinder der Kirche zum Glaubensabfall führen – was doch nicht zusammenpaßt. Leider klärt Mgr. Fellay seine Gläubigen nicht darüber auf, was da nun nicht genau zusammenpaßt. Vielleicht sind es ja seine Gedanken und Erklärungen, die mit dem Glauben der wahren Kirche nicht mehr zusammenpassen...

„*Wenn man das ablehnt, was nicht passt, darf man nicht alles ablehnen. Sie bleibt die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche. [...] Wenn man das Übel ablehnt, das sich in der Kirche befindet, darf man nicht schließen, dass dies nicht mehr die Kirche ist. Es gibt zwar große Teile, die nicht mehr Kirche sind, ja, aber nicht alles!*“

Diese Kirche, die uns skandalisiert, bleibt dennoch die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche. Das Übel ist zwar in der Kirche, aber man darf deswegen nicht schließen, daß diese neue Kirche, mit ihrem neuen Lehramt und dem neuen Glauben, der die Kinder der Kirche zum Glaubensabfall führt, nicht mehr die wahre Kirche Jesu Christi ist. Der Generalobere führt diesen Gedanken noch weiter aus, wenn er erklärt:

„*Die katholische Kirche ist unsere Kirche. Wir haben keine andere. Es gibt gar keine andere. Der liebe Gott lässt zu, dass sie krank ist. Daher versuchen wir, uns diese Krankheit selber nicht zuzuziehen. Aber ohne zu sagen, dass wir dadurch eine neue Kirche bilden. [...] Die Krankheit ist die Krankheit, sie ist aber nicht die Kirche. Sie ist in der Kirche; diese bleibt aber, was sie ist. [...] Selbstverständlich muss man gegen die Krankheit kämpfen. Diese*

krankte Kirche ist aber doch diese, die durch unseren Herrn gegründet wurde. Diese hat die Versprechen des ewigen Lebens. Dieses Versprechen, dass die Pforten der Hölle sie nie überwältigen werden, gilt für sie und für keine andere.“

Im Gegensatz zu Pius XII. und den katholischen Theologen spricht Mgr. Fellay nicht nur von kranken Gliedern der Kirche, sondern von der kranken Kirche. Er versteigt sich sogar zu der Aussage: *Diese kranke Kirche ist aber doch diese, die durch unseren Herrn gegründet wurde.* So als hätte unser Herr Jesus Christus eine kranke Kirche gegründet und nicht eine heilige makellose Kirche. Dagegen schreibt Pius XII. in seiner Enzyklika *Mystici corporis*:

„Wenn man aber in der Kirche einiges wahrnimmt, was die Schwäche unserer menschlichen Natur verrät, so fällt das nicht ihrer rechtlichen Verfassung zur Last, sondern vielmehr der beklagenswerten Neigung der Einzelnen zum Bösen.“

Offensichtlich verläßt der Generalobere der FSSPX mit seiner Behauptung, die Kirche sei krank, den Boden der katholischen Theologie. Beim Versuch, aus der ökumenischen, häretischen, synkretistischen, apostatischen Konzilskirche die katholische Kirche zu machen, ist aus der wahren Kirche Jesu Christi unbemerkt eine Monsterkirche geworden:

- Eine Kirche, in der es unheilige, zweifelhafte Heilige gibt,
- eine Kirche, die einen in sich schlechten Ritus hat und zweifelhafte Sakramente,
- eine Kirche, die ihre Tradition verloren hat,
- eine Kirche, die sich mit der Wahrscheinlichkeit der Gültigkeit der Weihen zufrieden geben muß, usw.

Es ließe sich eine fast endlose Reihe solch unsinniger, irriger Aussagen anführen, wenn man das Schrifttum dieser traditionellen Bewegung etwas eingehender durchforsten würde. Wir wollen uns jedoch einen solch unfruchtbaren Aufwand ersparen – jedem aufmerksamen katholischen Leser sind sicher seit Jahren genügend solcher Aussagen aufgefallen – und nur auf einen Text jüngeren Datums zurückgreifen, der allein schon eine reiche Auswahl bietet.

Skizze einer neuen Kirche

In der schon erwähnten Erklärung aus Anlass des 25. Jahrestages der Bischofsweihen vom 30. Juni 1988 schreiben die drei Weihbischöfe der FSSPX über die Kirche:

„In der Folge (eines Lehramtes, das durchdrungen ist von den modernistischen Grundsätzen des Subjektivismus, der Immanenz und der beständigen Entwicklung gemäß der falschen Auffassung der lebendigen Tradition) ist die Herrschaft Christi nicht mehr wahre Sorge der kirchlichen Autoritäten, obwohl die Worte des Herrn: ‘Alle Gewalt ist mir gegeben im Himmel und auf Erden’ (Mt 28,18) eine absolute Wahrheit und Wirklichkeit bleiben. Sie in der Anwendung zu leugnen, läuft darauf hinaus, die Gottheit unseres Herrn nicht mehr anzuerkennen.

Die Kirche ist von diesem liberalen Geist erfasst, der besonders offen in der Religionsfreiheit, dem Ökumenismus, der Kollegialität und der neuen Messe zutage tritt. Anstelle einer Haltung, die von einem kernigen Glauben an die wirkliche Macht unseres Herrn Jesus Christus getragen ist, sehen wir eine Kirche, die sich in schändlicher Weise von der menschlichen Klugheit leiten lässt.

Im Namen eines allgegenwärtigen Ökumenismus (Untitatis redintegratio) und eines nichtigen interreligiösen Dialogs (Nostra Aetate) wird die Wahrheit über die einzige Kirche verschwiegen. Ein großer Teil der Hirten und der Gläubigen sehen in unserem Herrn und in der katholischen Kirche nicht mehr den einzigen Weg des Heiles.

Die Schwächung des Glaubens an die Gottheit unseres Herrn begünstigt eine **Auflösung der Autorität in der Kirche** und führt in diese einen kollegialen, demokratischen und von der Gleichheitsideologie angehauchten Geist ein (vgl. Lumen gentium). **Christus ist nicht mehr das Haupt**, von dem alles ausgeht, in besonderer Weise die Ausübung der Autorität. **Der Oberste Hirte, der nicht mehr die Fülle der Autorität wirksam ausübt**, und die Bischöfe, die entgegen der Lehre des 1. Vatikanums glauben, gewohnheitsmäßig die Fülle der obersten Gewalt kollegial ausüben zu können, sind mit den Priestern ganz Ohr für das „Volk Gottes“, dem neuen Herrscher, und folgen ihm. Die neue Messe, die 1969 in Kraft gesetzt worden ist, mindert das Ins-Licht-Rücken der Herrschaft Christi durch das Kreuz (‘Regnavit a ligno Deus’). **In der Tat verwischt und verdunkelt ihr Ritus den Opfer- und Sühnegedanken des eucharistischen Opfers**. Dahinter verborgen steht in diesem Ritus die neue und falsche Theorie des Ostergeheimnisses (Mysterium paschalis). Beides **zerstört die katholische Spiritualität**, die auf dem Opfer unseres Herrn auf Kalvaria begründet ist. **Diese Messe ist von einem ökumenischen und protestantischen, demokratischen und humanistischen Geist durchdrungen**, der das Opfer des Kreuzes zum Verschwinden bringt. **Sie stellt die neue Auffassung des „allgemeinen Priestertums aller Getauften“ dar, welches das sakramentale Priestertum des Priesters auflöst.**“ (Hervorhebungen von uns)

Wohl bemerkt, all das sagen die drei Weihbischöfe über die Kirche, ihr Lehramt, ihre Autorität und ihren Ritus.

Dennoch Anerkennung der Konzilskirche als wahre Kirche Jesu Christi

Zugleich anerkennt der Generalobere dieser Gemeinschaft in seiner berühmt gewordenen „Lehrmäßigen Erklärung“ vom 15. April 2012 das „Vatikanum 2“ als grundsätzlich in der Tradition stehend und im „Licht der Tradition“ interpretierbar: „*Die gesamte Tradition des katholischen Glaubens muß das Kriterium und der Führer zum Verständnis der Unterweisungen des 2. Vatikanischen Konzils sein, das selbst wiederum gewisse Aspekte des Lebens und der Lehre der Kirche beleuchtet – d.h. nachträglich vertieft und verdeutlicht – die implizit in ihnen enthalten oder noch nicht begrifflich formuliert sind.*“ Er anerkennt den „Novus Ordo“ und alle Neuen Sakramente als „*von den Päpsten Paul VI. und Johannes Paul II. legitim promulgiert*“ [Anm: Das Wörtchen „legitim“ fand sich im französischen Originaltext, wurde jedoch für die offizielle deutsche Übersetzung gestrichen; warum wohl?]. Außerdem verspricht er, „*die allgemeine Disziplin der Kirche und die kirchlichen Gesetze zu beobachten, besonders jene, die in dem von Papst Johannes Paul II. promulgierten Codex Iuris Canonici (1983) und in dem vom selben Papst promulgierten Codex canonum ecclesiarum orientalium (1990) enthalten sind*“. Und er behauptet in einem seiner Vorträge steif und fest, daß diese Monsterkirche *die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche* bleibt.

An einer anderen Stelle scheint diese Sicherheit des Generaloberen der FSSPX doch wieder erschüttert, denn er fragt seine Gläubigen ganz richtig: „*Aber schauen Sie, die bloße Erwähnung dieser Gedanken wirft große Fragen auf: Wie kann so was geschehen? Wie können diese Bischöfe, die uns allerlei Häresien verkünden, uns den Glauben geben?*“

Um sodann wieder ganz überraschend fortzufahren: „*Es ist ein Glaubenssatz, und es ist absolut gewiss, dass wir den Glauben und die Gnade, dass wir jede einzelne Gnade, die wir durch die Sakramente empfangen, von der Kirche empfangen. Und noch einmal, diese Kirche ist eine sehr konkrete, machen wir nicht aus ihr eine reine Abstraktion, sie ist real! Und wir gehören dazu. Leben wir in dieser Kirche, so erhalten wir dieses Leben aus dem Haupt der Kirche, diesem Haupt, das zuerst und vor allem unser Herr Jesus Christus ist.*“

Betrachtet man den Zusammenhang, erscheint einem das Gesagte irrational. Aber das gehört letztlich zu einem Postulat, es steht über jeder rationalen Begründung. Deswegen der dialektische Sprung von der Frage: „*Wie kann so was geschehen? Wie können diese Bischöfe, die uns allerlei Häresien verkünden, uns den Glauben geben?*“ zu der Behauptung: „*Und noch einmal, diese Kirche ist eine sehr konkrete, machen wir nicht aus ihr eine reine Abstraktion, sie ist real! Und wir gehören dazu.*“

Da also zweifelsohne für den Generaloberen der FSSPX die Kirche konkret zur Konzilskirche geworden ist, muß er eine neue Kirchenlehre erfinden, um mit dieser konkreten Kirche zurecht zu kommen. So sagt er in einem seiner berüchtigten Interviews:

„Einige behaupten, es sei vorausgehend notwendig, dass sie von jedem Irrtum gereinigt ist, damit man ‘in Sicherheit’ in der Kirche arbeiten könne. ...Es genügt, die Vergangenheit der Kirche sich näher anzusehen; oft und fast immer sieht man in der Kirche ausgestreute Irrtümer.“

Es heißt wirklich *von jedem Irrtum gereinigt* und *in der Kirche ausgestreute Irrtümer*. Der Herr Weihbischof bildet sich also allen Ernstes ein, daß *in der Kirche Jesu Christi oft und fast immer Irrtümer ausgestreut* sind und es immer Irrtümer in der Kirche gegeben hat. Zu dieser Kirche möchte ich nun wirklich nicht gehören, denn diese Kirche ist ganz sicher nicht mehr die katholische Kirche.

Korrektur anhand der wahren Lehre der Kirche über die Kirche

Papst Gregor XVI. war da ganz anderer Meinung als Mgr. Fellay. Er schreibt in seiner Enzyklika „*Quo graviora*“ vom 4. Oktober 1833 an die Bischöfe der Rheinprovinz:

„...Könnte derart also die Kirche, die doch die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist und die offenkundig ohne Unterlaß vom Hl. Geist die Unterweisung in der ganzen Wahrheit empfängt, etwas anordnen, genehmigen oder erlauben, was zum Schaden des Seelenheils und zur Verachtung oder zum Schaden eines von Christus eingesetzten Sakramentes ausschläge? ,Gibt es einen anmaßenderen Wahn, – sagte der hl. Augustin, – als, wenn die ganze Kirche in der ganzen Welt eine Praxis sich zu eigen macht, diese Handlungsweise anzufechten?‘ ... Es wäre zu langwierig, ... die Aufzählung der irrigen Meinung dieser Neuerer weiterzuverfolgen... Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß Meinungen dieser Art aus keiner anderen vergifteten Quelle fließen und aus keinen anderen Prinzipien folgen als jenen, die durch das feierliche Urteil der Kirche schon vor langer Zeit in der mehrfach zitierten Konstitution Auctorem fidei, insbesondere in den Thesen 30, 33, 66 und 78, verurteilt wurden.“ (Enzyklika „*Quo graviora*“ vom 4. Oktober 1833 an die Bischöfe der Rheinprovinz. EPS/L n. 135-136, S. 110.

Ergänzend und erklärend wollen wir dazu noch einige wahrhaft katholische Theologen zu Wort kommen lassen:

- Johannes a Sancto Thoma OP (1589-1644): *„Was die Substanz und die Moralität eines Gesetzes angeht, das der Papst allgemein als eine zu befolgende Regel vorlegt, so wäre es eine Häresie zu behaupten, darin könne die Kirche irren, so daß sie irgendetwas Verderbliches oder gegen die guten Sitten oder das natürliche und göttliche Recht Verstößendes erlaubte oder vorschriebe.“* (Tractatus de auctoritate summi pontificis, disp. III. art. 3)
- Matthias Joseph Scheeben: *„Wenn die Kirche kraft ihrer göttlichen Sendung solche Vorschriften für die Gesamtheit der Gläubigen erläßt, sind dieselben, weil sie und*

soweit sie der concrete, praktische Ausdruck einer Glaubenswahrheit oder eines Sittengesetzes sind, unfehlbar, d.h. sie können nichts enthalten, was den Glauben oder die guten Sitten gefährdet, was gegen die Religion oder das Heil der Seelen ist.“ (Handbuch der Kath. Dogmatik, Buch I Theol. Erkenntnislehre nn. 133 ff)

- Franz Hettinger (1819-1890): „IV. *Wie in allen Fragen der Moral ist das kirchliche Lehramt auch unfehlbar auf dem Gebiete der allgemeinen, alle Gläubigen verpflichtenden Disziplin; da diese eine Regel für die Gesamtkirche bildet, kann sie nichts enthalten, was den Glauben oder die Sitten gefährdet.*“ (Lehrbuch der Fundamental-Theologie oder Apologetik. Freiburg/Br. 1888, 2. Aufl., S. 773 f)
- P. Hermann OSB: „*Die Kirche ist in ihrer allgemeinen Disziplin unfehlbar. Unter allgemeiner Disziplin verstehen wir die Gesetze und Verhaltensweisen, die zur äußeren Ordnung der ganzen Kirche gehören. Das betrifft Elemente wie den äußeren Gottesdienst, z.B. die Liturgie und die Rubriken, oder die Verwaltung der Sakramente... Wenn sie (die Kirche) imstande wäre, in ihrer Disziplin etwas vorzuschreiben, anzuordnen oder zu dulden, was gegen den Glauben und die Sitten wäre oder was für die Kirche nachteilig oder für die Gläubigen schädlich wäre, dann würde sich von ihrer göttlichen Sendung abkehren; und das wäre unmöglich.*“ (Institutiones Theologiae Dogmaticae, 3. Aufl., Rom 1904, Bd. I, S. 258.)

Vergleicht man das, was die katholischen Theologen sagen mit dem, was die drei Weihbischöfe und ganz besonders der Generalobere der FSSPX in seinen Predigten und Interviews verlauten lassen, und überdenkt diese widersprüchlichen, verwirrenden, unsinnigen Äußerungen nüchtern, dann kann man nur feststellen: Das Wissen um die wahre Kirche ist offensichtlich im Eifer des Gefechtes vollkommen verloren gegangen.

Der Vergleich mit der Uhr – zweiter Durchgang

Um auf den eingangs erwähnten Vergleich mit der Uhr zurückzukommen, muß ich gestehen: Ursprünglich dachte ich, der Vergleich würde auf die FSSPX und ihren Umgang mit der Kirche passen. Im Laufe der Arbeit wurde mir aber klar, daß das gar nicht stimmt. Derjenige, der den Gläubigen die Kopie als Original verkaufen wollte, war Benedikt XVI. mit seiner Hermeneutik der Kontinuität. Benedikt wollte uns Katholiken weismachen, zwischen der Konzilskirche und der wahren Kirche gäbe es keine wesentlichen Unterschiede, es handle sich nicht um einen Bruch, sondern um eine kontinuierliche Entwicklung. Anfangs hat man sich in den Reihen der FSSPX noch gegen diese Bemühungen Benedikts, die Konzilskirche mit der Tradition dialektisch zu versöhnen, gewendet. Im Zuge des Rom-Anschlußwahns versuchte nun plötzlich auch die FSSPX, ihren Gläubigen einzureden, die wahre Kirche Jesu Christi sei nichts anderes als die Konzilskirche. Sie ging nur den entgegengesetzten Weg wie Benedikt und behauptete die Kontinuität der Kirche Jesu Christi mit der Konzilskirche. Das Ergebnis war aber dasselbe – was die Herren aber nicht im Geringsten bemerkten. Nein, die Pius-Theologen brachten und bringen es sogar fertig, die Hermeneutik der Kontinuität zu kritisieren und zugleich die Oberen zu verteidigen, die doch im Grunde nichts anderes machen als Josef Ratzinger – nur von der anderen Seite her. Während Ratzinger die billige Kopie als Original verkaufen wollte, verkauft die FSSPX ihren Gläubigen das Original als billige Kopie und kann nun in der Folge selbst Original und Kopie nicht mehr unterscheiden – man befindet sich also unversehens und zum eigenen Erstaunen inmitten der Ringparabel Lessings:

O so seid ihr alle drei
 Betrogene Betrüger! Eure Ringe
 Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
 Vermutlich ging verloren. Den Verlust

Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Vielen Katholiken ist es nach dem Konzil genau so gegangen, am Ende wußte fast keiner von ihnen mehr genau, was und wo denn die wahre Kirche nun eigentlich sei, weil sie sich nicht rechtzeitig vor dem dialektischen Spiel der Modernisten in Sicherheit gebracht haben. Und wenn selbst sog. Traditionalisten meinten, ohne schweren Schaden für den eigenen Glauben in diesem kirchenpolitischen Spiel mitmachen zu können, dann kann man nur erstaunt feststellen: diese Leute haben vom Wesen des Modernismus gar nichts verstanden. Darum wundert es einen auch nicht, wenn während dieses teuflischen Spiels die Unterscheidungsfähigkeit zwischen wahr und falsch, zwischen Original und Kopie vollkommen verloren gegangen ist, denn wer mit dem Feuer spielt, der verbrennt sich bekanntlich die Finger – und vielleicht nicht nur das...

Anna Katharina Emmerich

Lassen wir uns zum Schluß von unserer großen deutschen Visionärin, Anna Katharina Emmerich, zurück zur ungeschminkten Wirklichkeit führen. Wie schon öfter festgestellt, ist auch diesmal ihre fast 200 Jahre alte Beschreibung unserer Lage viel treffender, erhellender und ergreifender als die aktuellen Darlegungen der meisten geistlichen Herren: Sie sieht, *„daß man die Religion so geschickt unterwandert und erstickt, daß es kaum noch hundert Priester gibt, die der Versuchung zu widerstehen vermögen. Ich kann nicht sagen, wie dies geschieht, doch ich sehe, wie sich Nebel und Finsternis immer mehr ausbreiten. Alle arbeiten auf die Zerstörung hin, selbst die Kleriker. Eine große Verwüstung steht bevor.“*

„Als ich die Peterskirche in ihrem abgebrochenen Zustande sah und wie so viele Geistliche auch an dem Werk der Zerstörung arbeiteten, ohne daß es einer vor dem anderen öffentlich wollte gethan haben, da empfand ich solche Betrübniß darüber, daß ich heftig zu Jesus schrie, Er solle sich erbarmen. Und ich sah meinen himmlischen Bräutigam vor mir, wie einen Jüngling, und Er sprach lange zu mir. Er sagte auch, dieses Wegtragen der Kirche bedeute, daß sie scheinbar ganz sinken werde; daß sie aber auf diesen Trägern ruhe und aus ihnen wieder hervorgehen werde; wenn auch nur ein katholischer Christ noch übrig sei, könne die Kirche wieder siegen, denn sie sei nicht im Verstande und Rathe der Menschen gegründet. Er zeigte mir nun, wie es nie an Betern und Leidenden für die Kirche gefehlt. ... Es war dieses ein ungemein großes, trauriges Bild, das nicht auszusprechen ist. Es wurde mir gezeigt, daß schier keine Christen im alten Sinne mehr da sind.“

XX

„Siamesische Kirchen“

28. November 2013

1. Die Probleme, vor welche die Existenz der „konziliaren Kirche“ die Katholiken heute stellt, fördern in gewissen Kreisen eine ungeheure Kreativität im Erfinden verschiedenster „Lösungen“, die in Wahrheit keine sind und darum nach stets neuen Einfällen verlangen. Dabei scheint man sich ein wenig im Kreise zu drehen und vollzieht die sonderbarsten Kreiselbewegungen und Arabesken, und das offensichtlich deshalb, weil man einem gewissen heiklen Punkt, der wahren Lösung nämlich, um jeden Preis ausweichen will.

2. Da gibt es unter den „Traditionalisten“ bis heute solche, welche die Existenz einer „konziliaren Kirche“ schlichtweg leugnen. Es handle sich in Wirklichkeit um die katholische Kirche, sagen sie, nur sei diese „krank“ und „entstellt“. Und sie merken gar nicht, wie sehr sie

damit Unseren Herrn Jesus Christus lästern und beleidigen, der sich am Kreuz nicht geopfert hat für eine „kranke“ und „entstellte“ Braut, sondern „um sie heilig und rein zu machen durch Abwaschung mit Wasser kraft des Wortes und so für sich herrlich zu gestalten die Kirche, ohne Flecken oder Falten oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig sei und ohne Makel“ (Eph 5,27f)!

Andere scheinen in diesem Punkt sensibler und gestehen uns die Existenz einer von der katholischen Kirche sehr wohl verschiedenen „konziliaren Kirche“ zu, nur, so ihre Sichtweise, beide „Kirchen“ hätten dieselbe Hierarchie, denselben Papst zum Oberhaupt. Solches behaupten etwa die Herren „Dominikaner“ von Avrillé in einem gelehrten Artikel ihrer Zeitschrift „Sel de la Terre“ (Nr. 59 vom Winter 2006/2007) und belegen es auch gleich nach Art der „Summa“ des hl. Thomas mit Einwänden, Autoritätsargumenten und Widerlegung der Einwände. Bei so viel Gelehrsamkeit bemerken sie gar nicht, daß auch ihr Modell nicht viel besser ist und Unserem Herrn und Seiner heiligsten Braut, der Kirche, keine geringere Schmach antut, indem es diese zu einem monströsen siamesischen Zwilling der „Konzilskirche“ macht. Doch sehen wir selbst.

3. Als gute Thomisten gehen unsere „Herrenhunde“ zunächst daran, die katholische Kirche und die „konziliare Kirche“ jeweils als Gesellschaft nach ihren vier Ursachen zu definieren. Die katholische Kirche ist demnach die „Gemeinschaft der Getauften, welche danach trachten, ihre Seelen zu retten, indem sie den katholischen Glauben bekennen, denselben katholischen Kultus üben und denselben Hirten folgen, nämlich den Nachfolgern der Apostel“. Die „konziliare Kirche“ hingegen ist „die Gemeinschaft der Getauften, welche sich den Anordnungen des aktuellen Papstes und der aktuellen Bischöfe unterwerfen in deren Willen, den konziliaren Ökumenismus voranzutreiben, und die folglich die ganze Lehre des Konzils annehmen, die neue Liturgie praktizieren und sich dem neuen Kirchenrecht unterwerfen“.

Diese selbstgestrickten Definitionen klingen doch etwas sonderbar, zumal wenn man sie mit etwa der Definition vergleicht, welche uns der Katechismus des hl. Pius X. gibt: „Die katholische Kirche ist die Gemeinschaft oder Sammlung all der Getauften, die auf der Erde leben, denselben Glauben und dasselbe Gesetz Jesu Christi bekennen, an denselben Sakramenten teilhaben und den legitimen Hirten gehorchen, vor allem dem Römischen Pontifex.“ Wie wir sehen, ist hier ein kleines, aber wohl nicht ganz unwichtiges Wörtlein enthalten, das uns die Herren Dominikaner unterschlagen: „legitim“! An so unscheinbaren Wörtchen hängt oft mehr als man denkt. (So werden die „konziliaren Päpste“ oftmals allein deswegen als die wahren katholischen Päpste angesehen, weil sie „rechtmäßig gewählt“ worden sind, wobei „rechtmäßig“ hier die Buchstaben des Wahlrechts meint. Sie sind also legal gewählt worden, so wollen wir gerne annehmen, aber sind sie deshalb auch legitim? Kann ein Häretiker rechtmäßiger, legitimer Papst der katholischen Kirche sein? „Legal“ ist eben nicht unbedingt gleich „legitim“.)

Auch die Definition der „konziliaren Kirche“ scheint uns nicht recht brauchbar. Erstens ist gar nicht ausgemacht, daß alle, welche dieser zuzurechnen sind, auch wirklich getauft sind; man weiß ja bei den Neuen Sakramenten und dem in diesem Bereich heute grenzenlosen Einfallsreichtum nicht mehr, wie viele Taufen überhaupt noch gültig sind. In einem Fernsehbericht wurde etwa die Taufspendung eines schweizerischen „konziliaren“ Priesters gezeigt, welcher ein „Taufwasser“ nach fernöstlicher Art mit Blüten anrührte und das Kind nicht etwa im Namen des dreifaltigen Gottes taufte, sondern „im Namen der Liabi (Liebe)“. Diese „Taufe“ war sicher ungültig.

Zweitens ist es Kennzeichen gerade der „konziliaren Kirche“, daß sich ihre Mitglieder keineswegs gehalten sehen, sich „den Anordnungen des aktuellen Papstes und der aktuellen Bischöfe“ zu „unterwerfen“. Die Bischöfe folgen dem Papst nicht, die Priester nicht den Bischöfen und die Gläubigen weder Papst noch Bischöfen, und doch gehören sie alle zur „konziliaren Kirche“. Die „ganze Lehre des Konzils“ – wenn man von so einer überhaupt sprechen kann – ist den meisten gar nicht einmal bekannt. In der Lehre herrscht ein ebensolcher Pluralismus wie in der Liturgie, und das Neue Kirchenrecht, das ohnehin schon voller „Gummiparagraphen“ steckt, wird nur sehr selektiv und sporadisch angewandt.

Die einzigen, auf welche die Definition unserer Herren Dominikaner zutreffen würde, wären vielleicht die „Konservativen“ in der Konzilskirche, die jedoch dort nur einen verschwindend kleinen Prozentsatz ausmachen. Das Spektrum reicht jedoch viel weiter, von den Pseudo-Traditionalisten, die gerade nicht „die neue Liturgie praktizieren“, wenngleich sie sich „den Anordnungen des aktuellen Papstes und der aktuellen Bischöfe unterwerfen“, bis zu jenen, die gar nichts mehr praktizieren, weder Gehorsam noch Liturgie, dafür aber immer lautstark bekunden, wie sehr sie „unter ihrer Kirche leiden“, und daher nach „Reformen“ rufen wie der Zulassung der Frauen zum Priestertum, Abschaffung des Zölibats etc.

4. Wie also könnte man die „konziliare Kirche“ besser definieren, da sie ja offensichtlich gerade keine Gemeinschaft im eigentlichen Sinn ist, sondern ganz zeitgemäß eine pluralistische Gesellschaft oder besser: ein bunter, zusammengewürfelter Haufen? Wo liegt noch die Gemeinsamkeit, die alle verbindet, die sich ihr zugehörig fühlen oder als solche bezeichnet werden, die man also im landläufigen Sinn heute „katholisch“ nennt?

Um dem näher zu kommen, muß man zuerst einmal sehen, was die „konziliare Kirche“ ist. Diese ist nämlich wesentlich keine Affirmation, sondern eine Negation. Sie verpflichtet daher nicht eigentlich zu einer Zustimmung, sondern zu einer Ablehnung. Was nämlich muß jeder ablehnen oder negieren, der ihr zugehören will? Die „konziliare Kirche“ negiert die Heiligkeit der Kirche Jesu Christi, ihre göttliche Stiftung und ihren göttlichen Wesenskern, damit vor allem auch ihre Zeitlosigkeit und Unveränderlichkeit. Die „konziliare Kirche“ ist Menschenwerk, veränderlich, dem Zeitgeist und seinen Wechseln unterworfen. Das ist ihr eigentliches Charakteristikum, und wer dies anerkennt, der darf sich ihr zugehörig fühlen, mag er dann selbst eine besondere „Sensibilität“ für den „außerordentlichen Ritus“ empfinden. Solange er nicht behauptet, dies sei der wahre, heilige, unveränderliche Ritus der römischen Kirche, ist alles gut.

Darum verlangt man von sog. „Traditionalisten“ unerbittlich die Unterwerfung unter die konziliaren Päpste sowie die Anerkennung des „II. Vatikanums“ und des „Novus Ordo“, wenn diese ihrerseits Anerkennung durch das konziliare Rom erheischen. Das „Vatikanum II“ mit seinen Lehren der Religionsfreiheit und des Ökumenismus ist wesentlich Leugnung der wahren Kirche Christi, der „Novus Ordo“ ist wesentlich Leugnung der göttlichen Liturgie und die konziliaren Päpste mit ihren Privat-Theologien sind wesentlich Leugnung des unfehlbaren Lehramtes. Hat man diese negativen Prinzipien akzeptiert, so herrscht große Freiheit und Beliebigkeit. Alles ist erlaubt, solange man nicht an die wahre Kirche Christi glaubt.

Wenn wir auf dieser Basis eine Definition suchen, so können wir vielleicht so formulieren: Die „konziliare Kirche“ ist die Gesellschaft all derjenigen, die sich Katholiken nennen, aber die göttliche Einrichtung der Kirche ablehnen, indem sie deren Veränderlichkeit und die Legitimität, ja Notwendigkeit der Anpassung aller ihrer Einrichtungen, namentlich des Glaubens, der Sakramente, der Sitten und der Hierarchie, an die Zeitbedürfnisse akzeptieren. Damit erweist sich diese „Kirche“ als der gerade Gegensatz „all der Getauften, die auf der Erde leben, denselben [heiligen und unveränderlichen!] Glauben und dasselbe [heilige und

unveränderliche!] Gesetz Jesu Christi bekennen, an denselben [heiligen und wesentlich unveränderlichen!] Sakramenten teilhaben und den legitimen [unfehlbaren!] Hirten gehorchen, vor allem dem Römischen Pontifex“.

5. Nun sollen also beide, die wahre Kirche Christi und deren Leugnung, siamesische Zwillinge mit nur einem Haupte sein. Abgesehen davon, daß eine so traurige Mißgeburt mit nur einem Kopf gar nicht überlebensfähig wäre, abgesehen auch davon, was für eine Beleidigung für die reinste Braut Christi es bedeutet, sie zu so einem Monstrum zu machen, übersieht diese abstruse Theorie ganz den widersprüchlichen Charakter der postulierten „Zwillinge“. Was würden wir nur sagen, wenn uns jemand beispielsweise beibringen wollte, es seien irgendwo siamesische Zwillinge geboren, von welchen einer ein Mensch, der andere ein Affe sei, und beide hätten denselben Kopf? Und was ist das dann für ein Kopf? Ein Menschen- oder ein Affenkopf? Oder beides?

Die Widersprüchlichkeit im Leib führt notwendig zur Widersprüchlichkeit im Haupt. Entweder wir haben zwei Häupter, oder wir haben ein geteiltes Haupt. Und wie ist dieses Haupt geteilt? Hat es zwei Gehirne, oder ist es in zwei Bewußtseine gespalten, also schizophren, oder agiert es mal als Menschen- und mal als Affenhaupt? Haben wir also einen Doppelgänger-Papst, einen schizophrenen Papst oder einen, der nach Art von Dr. Jekyll und Mr. Hyde zwischen zwei diametral verschiedenen Persönlichkeiten wechselt? Uns scheint, die Antwort ergibt sich von selbst, wenn man die „konziliaren Päpste“ vor dem geistigen Auge Revue passieren läßt.

Mag auch Montini alias Paul VI. ein zwiespältiger, hin und her geworfener Charakter gewesen sein, die anderen waren es gewiß nicht, weder ein Roncalli noch ein Wojtyla noch ein Ratzinger, erst recht nicht ein Bergoglio. Und selbst Paul VI. wußte letztlich genau, was er wollte, und setzte dies sehr zielstrebig um. (Selbst in seiner von Konservativen und „Traditionalisten“ so vielgepriesenen Enzyklika „Humanae Vitae“, die sicherlich und trotz allem sein persönliches Heldenstück war, das man ihm gar nicht zugetraut hätte; selbst darin also findet sich – erstmals in einem päpstlichen Dokument – die neue personalistische Lehre vom Ehesakrament des „II. Vatikanums“ mit seiner Vertauschung der Ehezwecke.) Allesamt haben sie das „II. Vatikanum“, das ja zum Teil sogar ihr „Baby“ war, voll und ganz bejaht und es ausdrücklich zur Aufgabe ihres jeweiligen Pontifikats gemacht, dessen Revolution umzusetzen und die neue, menschengemachte Kirche ins Werk zu setzen.

Sicherlich waren sie im Stil und im Charakter, in ihren Akzentsetzungen und einzelnen Aufgabenstellungen verschieden, das ist gar keine Frage. Aber in ihrer Festlegung auf das „II. Vatikanum“ und die dadurch „erneuerte“ Kirche waren sie sich ganz und gar einig, und da gab es bei keinem auch nur das geringste Zögern oder Schwanken. Mag auch ein Benedikt XVI. mehr um „Kontinuität“ bemüht gewesen sein, so dachte auch er nicht einen Augenblick nur im mindesten daran, das „II. Vatikanum“ und seine Errungenschaften in Frage zu stellen, im Gegenteil. Er wollte sie durch seine Maßnahmen gerade festigen und auch jenen schmackhaft machen, die bisher noch deren Gegner waren – was ihm ja auch zum guten Teil gelungen ist.

Wo also hätte auch nur einer dieser Päpste sich als Haupt der katholischen Kirche gezeigt? Er hätte sich dazu in Widerspruch zur „konziliaren Kirche“, ihren Grundlagen und Einrichtungen setzen müssen. Ein bloßes Einfügen mancher katholischer Elemente in den „konziliaren“ Kontext genügt nicht. Bekanntlich enthält jeder Irrtum stets wenigstens ein Körnchen Wahrheit, aber die Wahrheit verträgt auch nicht ein Fünkeln Irrtum. Um ein Beispiel zu nennen: Es reicht eben nicht, daß ein Papst neben der „neuen“ auch die „alte“ Messe zuläßt, um sich als Haupt der katholischen Kirche zu erweisen. Um katholischer Papst zu sein, müßte

er die „neue Messe“ ganz und gar zurückweisen und verurteilen. Und welcher der „konziliaren Päpste“ hätte dies jemals, auch nur vorübergehend, getan?

6. Es bleibt also dabei. Katholische Kirche und „konziliare Kirche“ sind und bleiben unversöhnliche Gegensätze, und darum kann kein „konziliarer Papst“ beanspruchen, Haupt der katholischen Kirche zu sein und den Gehorsam der Katholiken verlangen. Nur ein Papst, welcher der „konziliaren Kirche“ und ihren Einrichtungen vollständig widersagt, kann sich wahrhaft Stellvertreter Christi und sichtbares Oberhaupt Seiner heiligen und makellosen Braut und Kirche auf Erden nennen, und ihm werden alle wahren Katholiken mit Freuden gehorchen und ihre Herzen öffnen. Wann aber werden wir wieder einen solchen Papst begrüßen dürfen? Gott allein weiß es. An uns ist es zu beten, zu seufzen, zu schweigen – und geduldig zu warten.

XX

Liturgische Metamorphose – 1. Teil

21. November 2013

Die alchemistische Umwandlung der römischen Liturgie

Bis vor wenigen Jahren schien die Welt der „Traditionalisten“ noch ganz in Ordnung. Da gab es ganz klare und einfache Fronten: hier die „Traditionalisten“ mit ihrer „alten“ Messe, der „*messe de toujours* – Messe aller Zeiten“, auch „tridentinische Messe“ oder „Messe des hl. Pius V.“ genannt, dort die Modernisten mit ihrer „Neuen Messe“, dem „*Novus Ordo Missae*“, der „konziliaren“ Messe oder „Messe Pauls VI.“. Diese war schlecht, trug einen protestantischen, ökumenistischen, freimaurerischen Geist, jene war gut, katholisch, ganz gemäß der apostolischen Überlieferung. Ein Ritus stand sauber gegen den anderen, 1962 gegen 1969, und trennte ordentlich in gut und böse, alt und neu, konservativ und progressiv. So weit so gut.

Doch nun geschah etwas Unerhörtes. Ein Theologe bestieg den Papstthron, ein Modernist zwar, aber immerhin ein Theologe, welcher bewies, daß er auf der Höhe der Zeit war und die Dinge besser und klarer einschätzen konnte als seine Gegner von links und rechts. So verblüffte er beide Seiten gleichermaßen mit seiner liturgischen „Reform der Reform“, die eine Art Mittelding zwischen „alter“ und „neuer“ Messe anstrebte, einen Mischritus, zwischen 1962 und 1969 gelegen, also so um 1965 herum. Und tatsächlich – hatte es damals nicht schon so etwas gegeben? So eine Art Übergangsritus zum „*Novus Ordo*“? Da er nur so kurz und vorübergehend in Erscheinung getreten war, hatte man ihn ganz vergessen und beiseite gesetzt. Zu Unrecht, wie sich nun zeigte. Zumal der intelligente Theologe Ratzinger sehr gut erkannt hatte, daß hier der archimedische Punkt lag, durch welchen sich die scheinbar so klaren und verhärteten Fronten auflösen ließen.

In Wahrheit nämlich, so erwies sich bei näherer Betrachtung des „Übergangsritus“ und seiner Geschichte, bestand zwischen den Riten von 1962 und 1969 kein kontradiktorischer Gegensatz, sondern allenfalls ein konträrer. Tatsächlich, und dies unsere These, die wir im folgenden näher beleuchten wollen, handelt es sich nur um zwei Stadien ein und derselben Entwicklung, einer sonderbaren Umwandlung oder Metamorphose im Sinne der Alchemie, von der katholischen zur protestantisch-freimaurerischen Liturgie, vom Opfer Abels in das Opfer Kains, in mehreren Etappen. Tatsächlich war es ein und derselbe Mann, nämlich Annibale Bugnini, welcher schon seit 1948 in offizieller Eigenschaft in Rom an der „Reform“ der heiligen Messe arbeitete und diese über mehrere Stadien, darunter eben auch das 1962er

Missale Johannes' XXIII., bis zum endgültigen „NOM“ von Paul VI. vorantrieb. Insofern lag „Papst Ratzinger“ als Benedikt XVI. gar nicht so falsch, als er in seinem berühmten berüchtigten *Motu proprio* „*Summorum Pontificum*“ vom 7.7.2007 beide als zwei Formen ein und desselben Ritus auffaßte und so deren Verschmelzung herbeiführen wollte.

Doch gehen wir dieser alchimistischen Metamorphose ganz systematisch und von Anfang an nach und beginnen wir mit der Vorgeschichte.

Die Vorgeschichte

Der heilige Pius X.: Notwendigkeit liturgischer Reformen

Vor gut 110 Jahren, am 4. August 1903, bestieg der heilige Pius X. den päpstlichen Thron. Noch im gleichen Jahr, am 22. November, Fest der heiligen Cäcilia, veröffentlichte er sein *Motu proprio* „*Inter pastoralis officii*“ („*Tra le sollecitudini*“), auch „Gesetzbuch der Kirchenmusik“ genannt. Darin taucht erstmals hochhoffiziell der später so oft ge- und mißbrauchte Begriff der „*actuosa participatio*“, der „tätigen Teilnahme“ auf. Der Papst beklagt nämlich den bedauerlichen Mißstand, daß die Gläubigen der Liturgie mehr oder weniger als unbeteiligte Zuschauer beiwohnen und sich unterhalten lassen ähnlich wie in der Oper oder dem Konzert, wozu offensichtlich die damals übliche theatralische und üppige Kirchenmusik das ihre beitrug. Demgegenüber will er den Gregorianischen Choral neu beleben, welcher wahrhaft liturgisch ist und dessen Gesang die Gläubigen gleichsam wie von selbst wieder in die Liturgie hineinnimmt.

„*Die Bedeutung, die Pius X. der Restauration der Kirchenmusik beimaß*“, so lesen wir in Jedins „Handbuch der Kirchengeschichte“ (Bd. VI/2, Freiburg i.Br. 1973), „*wurzelte nicht nur in ästhetischen Anliegen – ‘für ein Beten auf der Grundlage der Schönheit sorgen’, sagte er –, sondern in viel höherem Maße in dem Verlangen, bei den Gläubigen die Liebe zur Liturgie und zum feierlichen Gebet der Kirche zu erwecken, in dem er nach der Formulierung des Motu proprio von 1903 ‘den ersten und unersetzlichen Quell der christlichen Kraft’ sah. Dieses Anliegen veranlaßte Pius X., der sein ganzes Leben lang vor allem ein ‘Kirchenmann’ war, mehrere Liturgiereformen durchzuführen*“ (S. 423).

Schon seit dem Vatikanischen Konzil (1869/70) lag die „*Zweckmäßigkeit bestimmter liturgischer Reformen oder zumindest Anpassungen*“ „*in der Luft*“, wie es im Handbuch weiter heißt (ebd.). Schon Leo XIII. hatte deswegen 1902 eine historisch-liturgische Kommission ins Leben gerufen, und Pius X. führte das Werk weiter. Mit seiner Bulle „*Divino afflatu*“ vom 1. November 1911 führte er eine Brevierreform durch. „*Sie nahm nicht nur eine Umstrukturierung des Officium divinum im Geiste der Überlieferung in Angriff, sondern trug auch dem vernünftigen Verlangen Rechnung, den im Pfarrdienst stehenden Priestern die Belastung durch das Breviergebet zu erleichtern*“ (a.a.O. S. 425).

Im einzelnen gab es folgende Veränderungen: „*Die Matutin wurde von 18 Psalmen am Sonntag und 12 an den anderen Tagen auf 9 Psalmen oder Psalmenstücke verkürzt; kein Fest wurde aufgehoben, aber die Sonntage hatten von nun an weitgehend Vorrang; für die meisten Feste sollte künftig außer für die Hymne der Matutin, für die Lektionen und Schlußgebete das Ferialoffizium verwendet werden. Das Proprium de Tempore erhielt so seine Bedeutung zurück, der Lesung der Heiligen Schrift wurde mehr Raum gegeben, und das gesamte Offizium wurde vielseitiger, wenn es auch beträchtlich verkürzt und vereinfacht wurde, leider mit Verzicht auf manche traditionellen Elemente*“ (ebd.).

Allerdings war dies nur der Anfang der Reformen, die der hl. Pius X. im Sinn hatte. Er dachte vielmehr an eine „vollständige Reform des Breviers und des Meßbuchs“ und „faßte sogar eine vollständige Umgestaltung des Kalenders ins Auge“. Noch „Anfang 1914 wurde die Reform des Meßbuchs in Angriff genommen; doch der Tod des Papstes brachte alles zum Stillstand, zumal die Arbeitsweise der Kommission heftig kritisiert wurde“ (ebd.). Insbesondere machte man ihr zum Vorwurf, „sie habe manche ehrwürdigen Werte, die bis ins fernste Altertum zurückzuführen seien, geopfert“ (a.a.O. S. 425f).

Wir wissen also nicht, was genau herausgekommen wäre, wenn Pius X. sein Werk der liturgischen Reform hätte zu Ende führen können. Möglicherweise hat ihn die göttliche Vorsehung durch seinen Tod gerade davor gnädig bewahrt. Jedenfalls nahm von hier die „Liturgische Bewegung“ ihren Aufschwung, die im Jahr 1913 mit der Wahl Ildefons Herwegens zum Abt der Benediktinerabtei Maria Laach in der Eifel besonders im deutschsprachigen Raum „erstarkte“, wie es in „Wikipedia“ heißt.

Bevor wir uns jedoch der „Liturgischen Bewegung“ zuwenden, wird es nötig sein, auf die Prinzipien der Liturgie und auf den Unterschied zwischen echter und falscher Reform näher einzugehen.

Prinzipien der katholischen Liturgie: Der Hohepriester Jesus Christus

Der Dogmatiker Dr. J.B. Heinrich spricht in einem Artikel über „Die kirchliche Reform“ (2. Teil, Mainz 1850) über den göttlichen Ursprung der katholischen Liturgie. Er schreibt:

Nicht Zufall oder menschliche Einsicht hat das wunderbare Gebäude des katholischen Kultus und der kirchlichen Disziplin und Askese gegründet und ausgeführt. Wie das Dogma, so sind auch die Grundzüge des kirchlichen Kultus und der kirchlichen Disziplin von dem Herrn und seinen Aposteln selbst in der Kirche niedergelegt. Falsch ist es daher, nicht auch in dem Kultus und der Disziplin den gottentsprungenen Keim, das vom Herrn gelegte Fundament und in der Kirche die unfehlbare Bewahrerin und Auslegerin dieses göttlichen Depositums in Kultus und Disziplin, so wie bezüglich der Lehre, anzuerkennen. Denn Kultus und Disziplin, wie sie seit achtzehn Jahrhunderten sich ausgebildet, können wir nur als die naturgemäße Entfaltung jenes Keimes, als die regelrechte Ausführung jenes Grundrisses ansehen. Nicht zweifeln dürfen wir daran, daß derselbe Heilige Geist, der die Kirche bei der Bezeugung und Entfaltung der Lehre von Irrtum geschützt, sie auch bei der Ausbildung des Kultus und der Disziplin verbeistand und geleitet habe. Oder wo hat Christus, da er der Kirche den Heiligen Geist verhieß, einen Unterschied gemacht zwischen Dogma und Kultus, zwischen Gesetz und Disziplin? ...

Das Walten des Heiligen Geistes in der Kirche beschränkt sich nicht lediglich auf die Abwehr dogmatischer Irrtümer und auf die Bewahrung der abstrakten Glaubensnorm; sondern es ist ein positives und allseitiges Wirken, welches das ganze Leben der Kirche trägt und durchdringt. Es steht dogmatisch fest, daß die Kirche das Werkzeug ist, durch welches der Heilige Geist das Werk der Heiligung in den einzelnen Menschen vollbringt; diese geschieht aber nicht etwa bloß durch die unfehlbare Predigt des Dogmas und durch die wirksame Mitteilung der Gnade in den heiligen Sakramenten, sondern auch durch die erziehende, zur Gnade disponierende und deren rechte Benutzung vermittelnde Tätigkeit in Kultus und Disziplin. ...

Diese Überzeugung, daß die gottesdienstliche, disziplinäre und asketische Ordnung, daß nicht bloß die abstrakte Theorie, sondern auch die lebendige Praxis der Kirche nicht ein Werk menschlicher Erfindung oder des Zufalls, sondern ein Werk des Heiligen Geistes sei, flößt dem Katholiken jene tiefe Ehrfurcht und jenen heiligen Gehorsam gegen die Anordnungen und heiligen Gebräuche der Kirche ein, ohne welche das christliche und kirchliche Leben gar

nicht gedeihen könnte. [vgl. die hl. Theresia v. Avila, die für eine einzige Rubrik ihr Leben zu geben bereit gewesen wäre.] ...

Was aber die Geschichte der Kultus und der Disziplin betrifft, so wollen wir nur das eine hervorheben, daß deren Ausbildung und Fortentwicklung niemals durch das, was man Zeitgeist nennt, ist influenziert worden; sondern daß sie stetig und konsequent aus dem tiefsten und innersten Geiste der Kirche hervorgegangen ist, äußerlich aber vermittelt wurde durch die auserwähltesten Organe und Träger dieses Geistes, durch jene großen Heiligen nämlich, welche Gott, als die von ihm bestimmten Regeneratoren der Christenheit, zur rechten Zeit zu senden nie unterlassen hat. Diese großen und wahren Reformatoren und Regeneratoren in der Kirche haben aber nie zu der kirchlichen Hierarchie in irgendwelcher Opposition gestanden; vielmehr waren sie die treuesten und demütigsten Gehilfen derselben, wenn sie nicht Gott selbst an die Spitze der Kirche gestellt hatte. Auch waren sie niemals Tadler und Verächter, sondern die gewissenhaftesten Verehrer und Beobachter aller bestehenden kirchlichen Gebräuche und Einrichtungen, und nicht solche aufzuheben oder einzuschränken, sondern zu vervollkommen und weiter auszubilden war ihr Bestreben.“

(zitiert nach Heinrich, „Dogmatische Theologie“, 1876, Bd. II S. 639f)

Wir können also sicher sein, es bei der vom heiligen Papst Pius V. kanonisierten und so viele Jahrhunderte in der römischen Kirche geübten Liturgie mit einem Werk des Heiligen Geistes zu tun zu haben, auf das wir uns in jeder Hinsicht verlassen können. Daher kann sie uns als Quelle dienen, um einige wesentliche Prinzipien der katholischen Liturgie daraus abzuleiten.

Zunächst ist festzuhalten, daß der eigentliche Vollzieher der katholischen Liturgie, ihr eigentlicher Liturge kein anderer ist als der Ewige Hohepriester selbst, Unser Herr Jesus Christus. Er ist es, der den göttlichen Kultus darbringt, und Er allein ist dazu in der Lage. Freilich läßt Er Seine Braut, die Kirche, daran teilhaben. Dennoch ist Er es, das Haupt, welcher die göttlichen Geheimnisse feiert, und darum kann nur der Klerus und namentlich der durch das Weihesakrament mit Christus vereinte Priester als Liturge „*in persona Christi*“ handeln. Der Priester vollzieht im Namen und Auftrag des Hohenpriesters die Liturgie, allein oder zusammen mit dem Klerus.

Unser Herr Jesus Christus ist aber nicht nur der Hohepriester, Er ist auch das Opfer, Er ist der Altar. Er und Sein Kreuzesopfer sind Höhepunkt und Inbegriff der Liturgie. Somit stehen im Mittelpunkt der Liturgie klar der Altar, der Tabernakel, das Kreuz, das heilige Meßopfer. Dem trugen auch die Kirchenbauten ganz selbstverständlich Rechnung.

Die Liturgie ist Gottesdienst, Gottesverehrung, göttlicher Kultus. Sie geschieht zur Ehre Gottes, sie richtet sich ganz an den dreifaltigen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Ihr Sinn kann nichts anderes sein als die Anbetung und Verherrlichung Gottes. Dennoch oder gerade deshalb dient sie zum Nutzen und Heil der Gläubigen, sie ist ihr Lob-, Dank-, Sühne- und Bittopfer. Darum wendet sich der Priester vor dem Eintritt in die Kanonstille zu den anwesenden Gläubigen und fordert sie auf: „*Orate, fratres, ut meum ac vestrum sacrificium acceptabile fiat apud Deum Patrem omnipotentem.* – Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater.“

Das Opfer des Altares ist eben auch das Opfer der Kirche, das Opfer der Gläubigen. Inwiefern haben die Gläubigen Teil an diesem Opfer? Ihre Teilhabe ist wesentlich eine zweifache. Erstens nehmen sie teil durch ihr persönliches Opfer, ihren eigenen besonderen Anteil am Kreuz Unseres Herrn Jesus Christus, welcher ihnen zugemessen ist. In diesem Sinn spricht der heilige Paulus davon, daß er das, „*was an Christi Drangsalen noch aussteht*“, ergänzt an seinem Fleisch „*zum Besten Seines Leibes, das ist die Kirche*“ (Kol 1,24). Auch wir als

Glieder am Mystischen Leib Christi haben unseren Teil an Seinem Kreuz zu tragen, das kann ein Leiden sein, eine besondere Aufgabe oder Schwierigkeit, die wir zu bewältigen haben, oder ganz einfach die Last der täglichen Mühen, was auch immer. Hier nun ist der Ort der Liturgie, wo wir unser Opfer mit dem Unseres Herrn Jesus Christus vereinen, wo wir uns mit Ihm auf den Altar legen, um mit dem göttlichen Opferlamm zusammen vom Ewigen Hohenpriester geopfert zu werden. Darum wird während der Opferung nach der Hostie und dem Kelch, welche bereits Leib und Blut Unseres Herrn Jesus Christus darstellen, die sie dann bei der Wandlung tatsächlich werden sollen, eine weitere Opfergabe auf den Altar gelegt mit den Worten: *„In spiritu humilitatis et in animo contrito suscipiamur a te, Domine, et sic fiat sacrificium nostrum in conspectu tuo hodie, ut placeat tibi, Domine Deus. – Im Geiste der Demut und mit zerknirschem Herzen mögen wir bei dir Aufnahme finden, Herr, und so möge unser Opfer heute vor deinem Angesicht dir wohlgefällig werden, Herr und Gott.“*

Die Kirche bezieht sich hier auf den berühmten Bußpsalm des Königs David (Ps. 50), in welchem es heißt: *„Denn Schlachtopfergaben gefallen dir nicht, und brächte ich Brandopfer dar, du möchtest es nicht. Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen“* (V. 18f). Ohne diesen zerknirschten und demütigen Opfergeist, mit welchem wir uns selbst mit der göttlichen Opfergabe auf den Altar legen, wäre das Opfer nicht vollständig. Das ist unsere wahre „tätige Teilnahme“.

Zweitens wird die Liturgie zu „unserem“ Opfer dadurch, daß wir in den Genuß ihrer Früchte gelangen. Haben wir uns mit Christus geopfert, so werden wir auch mit Ihm auferstehen (vgl. Röm 6,8). In der Kommunion dürfen wir uns mit dem verklärten Christus vereinigen und empfangen als kostbare Opferfrucht bereits das Unterpand der künftigen Herrlichkeit!

Das sind die wesentlichen Prinzipien, wie sie in der römischen Liturgie ihre vollkommenste Ausprägung fanden, und ohne die eine katholische Liturgie schlechthin undenkbar ist. Keine Reform also, die diesen Namen verdient, kann an diesen Prinzipien vorübergehen oder ihnen gar widersprechen.

Wahre und falsche Reform: Unzeitgemäß oder Zeitgeist

Heinrich schreibt in seiner Dogmatik über wahre und falsche Reform: *„Diese wahre Reform, welche stets in der Kirche und von der Kirche geübt wurde, bildet den vollen Gegensatz zu jenen falschen Reformen, wie sie je zu Zeiten von unkirchlicher oder häretischer Gesinnung gefordert und angestrebt wurden. Diese falsche Reform möchte nämlich die Kirche und ihre Einrichtungen dem jeweiligen Zeit- und Weltgeiste gleichförmig machen, während die echte kirchliche Reform gerade umgekehrt darauf gerichtet ist, den Geist der Welt und die wechselnden verderblichen unchristlichen Tendenzen der Zeiten durch den Geist Christi und der Kirche zu überwinden und die Kirche vor diesem Geiste der Welt, der stets in sie eindringen möchte, zu bewahren. Die echte Reform wird daher dem Weltgeiste stets unzeitgemäß scheinen und eben deshalb im besten Sinne zeitgemäß sein“* (Heinrich a.a.O. Bd. II S. 638f).

Der hl. Pius X. hatte, wie wir gesehen haben, eine wahre Reform begonnen, denn er nahm sie *„im Geiste der Überlieferung in Angriff“*, auch wenn er daneben klugerweise *„dem vernünftigen Verlangen Rechnung“* trug, *„den im Pfarrdienst stehenden Priestern die Belastung durch das Breviergebet zu erleichtern“*. Leider sind jedoch viele andere Kirchenmänner, wie wir wissen, spätestens im 20. Jahrhundert der Versuchung erlegen, sich dem Zeit- und Weltgeist gleichförmig zu machen, und so wurde aus dem Vorhaben einer wahren letztlich eine falsche Reform. Der Zeitgeist nämlich war bereits seit dem „Humanismus“ und der „Renaissance“ der, den Menschen zu betonen und in den Mittelpunkt

zu stellen, diesen als mehr oder weniger eigenständigen Partner gegenüber Gott zu betrachten, ja die Verhältnisse geradezu umzukehren, als sei nicht der Mensch Gottes wegen da, sondern Gott für den Menschen. Daß ein solcher Gott schließlich auch gänzlich verzichtbar wurde, war nur konsequent. Somit war man im 20. Jahrhundert auf dem Weg über die „Aufklärung“ mit ihrer „Autonomie der Vernunft“ längst beim „Hominismus“ angelangt, welcher den Mensch zum Maß aller Dinge macht.

Im Blick auf diesen „Zeitgeist“ konnte natürlich eine Reform der Liturgie, die obendrein eine „tätige Teilnahme“ der Gläubigen verlangte, nicht anders verstanden werden denn als eine völlige Umkämpfung des Bestehenden. Eine Kleriker- und Priesterliturgie konnte nur noch als Fehlentwicklung angesehen werden. Stille Messen, denen das Volk einfach nur innerlich betend und betrachtend folgt – oder sogar mit dem Rosenkranz in der Hand! – wurden zum Schreckgespenst der Liturgischen Bewegung schlechthin, die „Privatmesse“, vom Priester allein oder nur mit einem Ministranten am Seitenaltar zelebriert, zum Kapitalverbrechen. Wo blieb da die „tätige Teilnahme“? Eine Reform war dringend notwendig, die Liturgie der Kirche mußte auf die Bedürfnisse des modernen Menschen zugeschnitten werden, und das hieß zunächst, sie mußte annehmbarer, einfacher, verständlicher, weniger anspruchsvoll, dafür aber abwechslungsreicher werden.

Vor allem aber ging es nicht länger an, daß der Priester allein als Liturge tätig war. Waren nicht im Mystischen Leib Christi alle Christen Priester? Brachte nicht der Mystische Leib, die Kirche, als Ganzes das Opfer dar? Waren somit nicht auch die gläubigen Laien Mitvollzieher der Liturgie, galt nicht das „allgemeine Priestertum“ aller Gläubigen? Und war somit die Liturgie nicht in erster Linie eine Gemeinschaftsfeier, ohne Volk also gar nicht eigentlich denkbar? War also die Gemeinde, das Volk, nicht auch Adressat der Liturgie und daher unmittelbar anzusprechen? Wir sehen hier die aus dem Zeitgeist entnommenen neuen Prinzipien für eine falsche Reform der Liturgie, die nun zum Anliegen der „Liturgischen Bewegung“ wurde.

Die Liturgische Bewegung: Tätige Teilnahme der Gläubigen

Dialogisierte Messe

Bereits im Jahr 1884 hatte der Benediktinerpater Anselm Schott aus Beuron ein verkleinertes „Meßbuch der heiligen Kirche“ in lateinischer Sprache mit deutscher Übersetzung und Erklärungen für das Volk herausgegeben, welches „den Laien eine bewusstere Mitfeier der Heiligen Messe und des Kirchenjahres ermöglichen“ sollte (Wikipedia). Dieses an sich ehrenwerte Anliegen verhinderte nicht, daß damit gewissermaßen ein „Dammbruch“ geschah. Denn bis dahin war es eben der Priester gewesen, welcher von der Kirche beauftragt und beauftragt war, über das Missale zu verfügen und damit „die Messe zu lesen“, während die Gläubigen lediglich „die Messe hörten“. Nun hatten auch die Laien das römische Meßbuch in der Hand, das bis dato dem Priester vorbehalten geblieben war, und konnten „die Messe lesen“. Es ist bezeichnend, daß der Vatikan anfangs verlangte, daß wenigstens der Meßkanon, das eigentliche Geschehen der Messe also, welches der Priester *in persona Christi* vollzieht, aus dem „Schott“ entfernt wurde. Es blieb freilich nicht lange dabei.

Waren die Laien nun imstande, ebenfalls im Meßbuch zu lesen, so konnte es nicht fehlen, daß sie auch die Messe mitsprechen und nicht nur „hören“ sollten. So entstand im Rahmen der Liturgischen Bewegung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die „Gemeinschaftsmesse“, bei welcher die Gemeinde mit dem Priester zusammen die Messe betet, also alles, was bislang den Ministranten vorbehalten gewesen war wie Stufengebete und „*Suscipiat*“, außerdem „*Kyrie*“, „*Gloria*“ etc., und alle Antworten laut spricht. Bis dahin hatte

es das nicht gegeben. Man kannte nur zwei Formen der Meßzelebration, nämlich die Stille Messe, französisch „*Messe basse*“, bei welcher der Priester leise bis halblaut die Messe las und der Ministrant ebenso respondierte, oder die gesungene Messe, das Amt, französisch „*Messe haute*“, bei welcher die Gesänge des Ordinariums, also „*Kyrie*“, „*Gloria*“ usw., sowie die Antworten wie „*Et cum spiritu tuo*“, manchmal auch das Proprium (*Introitus*, Zwischengesänge etc.) gesungen wurden, entweder von einem Chor allein oder wenigstens teilweise vom Chor zusammen oder abwechselnd mit den Gläubigen. Letzteres war, wie wir oben gesehen haben, auch die Vorstellung eines heiligen Pius X. von der „tätigen Teilnahme“ der Gläubigen, reichte aber den „liturgisch Bewegten“ nicht im Sinne ihres „allgemeinen Priestertums“.

Zur Einführung ihrer „Gemeinschaftsmesse“, die man heute auch „dialogisierte Messe“ nennt oder „*missa recitata*“, sowie ihrer sonstigen Ideen bediente sich die „Liturgische Bewegung“ ihrer engen Verzahnung mit der „katholischen Jugendbewegung“ und deren Verbänden, die ebenfalls um die Jahrhundertwende entstanden waren in Anlehnung an die damals ohnehin grassierende säkulare Jugendbewegung mit ihrer Hinwendung zu Naturleben und Gemeinschaftserleben („Wandervogel“), wie etwa Quickborn, der Bund Neudeutschland und der Katholische Jungmännerverband. Man hielt sich eben ganz gemäß der Weisung der „*Alta Venta*“ der *Carbonari* zur Unterwanderung der Kirche an die Jugend. So erinnert sich heute noch manch in Ehren ergrauter Katholik seiner Jugendzeit, als der jugend- und liturgisch bewegte Kaplan die jungen Leute um sich scharte und sie, Mädchen und Jungen im Chorraum stehend, mit ihm zusammen die Messe beten ließ – ein ungeheures und vielen unangenehmes Novum.

Da nun das Volk so intensiv in die Liturgie eingebunden und von dieser auch anzusprechen war, war es nur folgerichtig, daß im Sinne der besseren Verständlichkeit und leichteren Faßbarkeit die Volkssprache in die bis dato noch rein lateinische Liturgie eingeführt werden mußte. Auch dies war eines der vornehmsten Anliegen der „Liturgischen Bewegung“, wengleich man sich anfangs noch im Hinblick auf die Form der Sakramente und vor allem in bezug auf die Hl. Messe zurückhielt und zunächst nur für die Spendung von Sakramentalien auf die Landessprache zurückgriff. Man konnte ja nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. So hätte man nichts erreicht. Scheibchenweise kam man viel schneller voran.

“Wiederherstellung” der Osternacht

„Privatmessen“ und Stille Messen wurden naturgemäß zurückgedrängt und vor allem verächtlich gemacht. Dafür forderte man wieder mehr „historische Wahrhaftigkeit“, so z.B. die Wiederherstellung der Osternacht als nächtliche Feier, eine der wichtigsten Forderungen der „Liturgischen Bewegung“.

Dies mag zunächst berechtigt erscheinen oder zumindest verständlich zu sein, übersieht jedoch den Charakter der Liturgie als geistiges Gebäude, das daher eine gewisse (Ver-)Klärung und, wenn man so will, Schematisierung, Abstraktion oder besser höhere Ordnung verlangt. So teilt die Liturgie den Tag nach den Horen des Breviers ein, wobei der liturgische Tag jeweils mit der Vesper endet und der neue beginnt („Es ward Abend, und es ward Morgen: ein Tag...“). In diese Ordnung gliedern sich auch die übrigen liturgischen Feiern ein. So ergab es sich, daß die Osternacht als Vigilfeier von Ostern, die also liturgisch zwischen dem Karsamstag und dem Ostersonntag ihren Platz hat, zwischen der Non des Karsamstags und der Vesper, mit welcher der Ostersonntag begann, angesetzt werden mußte. Hatte es sich auch in der Zwischenzeit eingebürgert, sei es aus praktischen Gründen (nicht zuletzt wegen des “Neuen Feuers”, das in der Ostervigil geweiht und von den Ministranten mit dem “Judas”, einem brennenden Kienspan, in die Häuser der Gläubigen getragen wurde, wo man es für

Licht und Herd schon dringend erwartete), sei es wegen des Verbots aller Abendmessen einschließlich der Osternacht durch den hl. Pius V., die Feier der Ostervigil bereits am Morgen des Karsamstags zu begehen, so behielt sie doch auf diese Weise ihren liturgischen Platz bei. Erst ihre Verlegung in die Nacht brachte den ganzen liturgischen Bau durcheinander, wie wir noch sehen werden.

Gegner der Liturgischen Bewegung

Besondere Fortschritte machte die Liturgische Bewegung in Deutschland merkwürdigerweise gerade in der Zeit der Unterdrückung der Kirche durch den Nationalsozialismus und während des II. Weltkrieges. Es erhoben sich gegen 1940 auch einige mahnende Stimmen, welche die Gefahren erkannten, die in den Bestrebungen um liturgische Reformen lagen. Zwar anerkannten auch sie die vielfach guten Absichten und den Eifer, der dieser Bewegung zugrunde lag, sahen jedoch auch die Abwege, auf welche sie geraten war. Zu den Kritikern gehörte der Volksmissionar Max Kassiepe OMI, August Dörner mit seinem Buch *„Sentire cum Ecclesia“* und vor allem der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber, der in seinem berühmt gewordenen Memorandum vom 18. Januar 1943 sehr hellsichtig viele Fehlentwicklungen benannte, die tatsächlich zu der heutigen kirchlichen Katastrophe geführt haben, darunter auch solche der „Liturgischen Bewegung“.

So zeigt sich der Erzbischof etwa beunruhigt über *„die Überbetonung des allgemeinen Priestertums auf Kosten des sakramentalen“*. Er bezieht sich auf die Theorien eines Autors der „Liturgischen Bewegung“, aus welchen er folgert: *„Die Gemeinde ist also unverkennbar beim Gottesdienst das primäre wie beim protestantischen Gottesdienst ... Man erklärt weiter die Beteiligung der Gemeinde an der heiligen Messe als einen ‘priesterlichen Akt’ und betrachtet ihn sogar sporadisch, im Widerspruch mit dem Konzil von Trient (Denzinger 955), als zur Gültigkeit der heiligen Messe notwendig, was logisch verständlich ist, wenn man in der Gemeinde die ‘Trägerin des Gottesdienstes’ erkennt. Oder man beurteilt den ‘priesterlichen Akt’ der Gemeinde wenigstens als eine Ergänzung, die der Urkirche eigentümlich gewesen sei. Folgerichtig wird auch davon gesprochen, daß die Privatmesse – trotz ihres ausdrücklichen Schutzes durch das Tridentinum und die Entscheidung Pius’ VI. gegen die Synode von Pistoja (Denzinger 1528) – als eine Art ‘Fehlentwicklung’ gekennzeichnet werden müsse und sich nur als eine unerwünschte Erscheinung erhalten könne. Man vergißt, daß gerade in der Urkirche das sakramentale Priestertum (episcopi et presbyteri) ausschließlich das heilige Meßopfer darbrachte ... und daß es dem Volk lediglich überlassen war, mit ‘Amen’ zu respondieren.“*

Beunruhigt zeigt sich Gröber auch über *„die neuerdings besonders stark vertretene These vom Mahlopfer und Opfermahl“*, über *„die Überbetonung des Liturgischen“* und *„das Bestreben, die Gemeinschaftsmesse in ihren verschiedenen Formen durch allgemeingültige oberhirtliche Vorschriften pflichtgemäß zu machen“*. Er stellt fest, *„daß die Neuliturgiker gerade in der Gemeinschaftsmesse den Ausdruck ihrer Anschauungen über das allgemeine Priestertum und die Betonung der Laienrechte auf die Mitwirkung beim heiligen Meßopfer erblicken“*. Demgegenüber betont er: *„Tatsächlich liegt die Sache so: Der oberste Liturge ist der verklarte Christus. Auf Erden aber ist der Träger des Gottesdienstes das von ihm eingesetzte katholische Priestertum und nicht die christliche Gemeinde.“*

Schließlich beunruhigt ihn auch *„das Bestreben, nicht etwa nur mehrere Gebete bei der Spendung der heiligen Sakramente zu verdeutschen, ... sondern dem Volk, ungeachtet des non expedire des Konzils von Trient..., durch die Einführung der deutschen Sprache sogar in der heiligen Messe entgegenzukommen.“* Er spricht von jenen, die, *„verleitet von einer falschen Idee des allgemeinen Priestertums – mit dem Gedanken an eine deutschgelesene Messe*

liebäugeln“, und erinnert daran, *„daß die lateinische liturgische Sprache eines der heiligsten und stärksten Bänder ist, die uns Katholiken der ganzen Welt mit Rom und untereinander verknüpfen“*, und *„daß die Forderung der heiligen Messe in der Landessprache fast zum ‘eisernen Bestand’ der meisten Häresien zählt“*.

Die Liturgische Bewegung dringt nach Rom

Leider stand Erzbischof Gröber mit seiner Klarsicht im deutschsprachigen Episkopat, der sich mehr und mehr der „Liturgischen Bewegung“ und ihrer Anliegen annahm, ziemlich allein. Im allgemeinen standen die Bischöfe der Bewegung wohlwollend bis zustimmend gegenüber, übernahmen sogar deren Führung und versuchten auch in Rom, wo man mittlerweile ebenfalls auf diese Bewegung aufmerksam geworden war, entsprechend Einfluß zu nehmen, zumal Papst Pius XII., der selbst jahrelang als Nuntius in Deutschland gewesen war, ein offenes Ohr zeigte. So schrieben denn auch die „Liturgische Bewegung“ und die deutschsprachigen Bischöfe seine Enzykliken *„Mystici Corporis“* und mehr noch *„Mediator Dei“* als Siege auf ihre Fahnen, obwohl der Papst darin versucht hatte, einigen Auswüchsen der „Liturgischen Bewegung“ zu begegnen und ihre gefährlichsten Klippen zu umgehen.

Das Lexikon für Theologie und Kirche (1963) faßt die Ereignisse so zusammen: *„Die gemeinschaftsstiftende und in einem umfassenden Sinn religiös erneuernde Bedeutung der Liturgischen Bewegung zeigte sich besonders während der nationalsozialistischen Unterdrückung, in der Not des 2. Weltkrieges und im Flüchtlingselend der Nachkriegszeit. Unterdessen hatte um 1940 die Entwicklung der L.B. in Deutschland, Übertreibungen auf der einen Seite, allzu starres Festhalten auf der anderen Seite [Anm.: Hier sind wohl die Interventionen von Kassiepe, Dörner und Gröber gemeint.], zu einer ernststen Kontroverse geführt; durch die kluge Haltung der Bischöfe, welche die Führung der L.B. übernahmen, und des Heiligen Stuhles (Enzyklika *Mystici Corporis* vom 29.6.1943, Schreiben des Staatssekretariats vom 24.12.1943 an Kardinal Bertram) wurde sie glücklich überwunden. ... Auch der Hl. Stuhl wandte sich nun im verstärkten Maße (prüfend, hie und da hemmend, im ganzen aber fördernd) den Anliegen der L.B. zu. Pius XII. schenkte ihr in der Enzyklika *Mediator Dei* vom 20.11.1947 die *Magna Charta libertatis*, griff die Liturgiereform Pius' X. auf und führte sie fort (Approbation zahlreicher Ritualien mit muttersprachlichen Texten und Gesängen, neue lateinische Psalmenübersetzung aus dem Urtext, Erneuerung der Osternacht und der Heiligen Woche, die Rubriken-Vereinfachung, Abendmesse, Erleichterung des eucharistischen Nüchternheits-Gebotes; Enzyklika *Musicae sacrae disciplina* und Instruktion der SC Rit. *De musica sacra et sacra liturgia*).“*

Damit sind wir mit unserer „liturgischen Reform“ wieder in Rom angelangt, wo nun unter Pius XII. das entscheidende Kapitel beginnt.

XX

Liturgische Metamorphose – 2. Teil

2. Dezember 2013

Was bisher geschehen ist: Bereits der heilige Papst Pius X. hatte die Notwendigkeit einer liturgischen Reform erkannt. Vor allem war es ihm darum zu tun, die „tätige Teilnahme“ der Gläubigen an der Liturgie zu fördern. Er führte eine Brevierreform durch, brachte eine Neuauflage des Missale heraus und plante noch weitere Reformen, die er jedoch nicht mehr verwirklichen konnte. Die „Liturgische Bewegung“ griff sein Anliegen auf, geriet dabei jedoch auf falsche Geleise, indem sie die „tätige Teilnahme“ im Sinne eines falschen

allgemeinen Priestertums der Laien verstand. Mehr und mehr geriet der Mensch zu Maß und Mittelpunkt der Liturgie mit der Folge von Einführung der "Gemeinschaftsmessen" und der Volkssprache, Zurückdrängen der "Priesterliturgie" etc. Es gelang der "Liturgischen Bewegung", ihr Anliegen einer falschen Reform auch nach Rom zu tragen, wo nun die eigentliche Umwandlung der heiligen römischen Liturgie in die "Menschenmachwerks-Liturgie", wie wir sie heute kennen, begann.

Etappen einer Metamorphose

Die Reformen unter Pius XII.

Psalmübersetzung und liturgische Kommission

Im Jahr 1948 hatte Papst Pius XII. eine neue Psalmübersetzung veröffentlicht, von welcher er wünschte, daß sie fortan in der Liturgie, vor allem beim Breviergebet, verwendet werde. Es war dies ein absolutes und unerhörtes Novum, denn bis dahin hatte niemand gewagt, die ehrwürdigen uralten Psalmübersetzungen anzutasten, die entweder durch jahrhundertelangen liturgischen Gebrauch geheiligt waren oder der approbierten und authentischen Vulgata entstammten. Nun also wurden die Psalmen völlig neu übersetzt, aus dem sogenannten „Urtext“, und beauftragt mit der Leitung dieser Arbeit wurde ausgerechnet der deutsche Jesuit Augustin Bea, Beichtvater des Papstes, der später mit seinem „Sekretariat für die Einheit der Christen“ eine sehr unrühmliche Rolle bei der Verwirklichung der Revolution in der Kirche durch das „II. Vatikanum“ spielen sollte.

Unnötig zu erwähnen, daß diese gewissermaßen auf dem Reißbrett entstandene, hochakademische Übersetzung liturgisch völlig unbrauchbar war und daher auch bald wieder aus den liturgischen Büchern verschwand. Sie zeigte aber bereits die neue, bisher undenkbar Haltung gegenüber der römisch-katholischen Liturgie, die man plötzlich nicht mehr als gewachsene, vom Heiligen Geist über Jahrhunderte geformte und daher heilige, unantastbare oder doch nur höchst vorsichtig moderierbare Überlieferung betrachtete, sondern als eine Art „Workshop“, in welchem man beliebig herumbasteln konnte. Diese neue Haltung wirkte sich sehr rasch auch ganz praktisch bei den ausführenden „Liturgen“ aus, welche nichts dabei fanden, in altehrwürdigen Meßbüchern mit Kugelschreiber unbekümmert auszustreichen und hineinzukritzeln.

Ebenfalls im Jahr 1948, am 28. Mai, installierte der Papst eine „Kommission für Liturgische Reform“ mit ausgerechnet den Patres Antonelli als Generaldirektor und Annibale Bugnini als Sekretär, die später als die Väter des „*Novus Ordo Missae*“ in die Geschichte eingehen sollten. Pius XII. besaß offensichtlich ein ausgesprochenes Talent, jeweils den Bock zum Gärtner zu machen. Somit konnte Bugnini, den Malachi Martin und andere ungeniert und unwidersprochen „Mitglied der Loge“, also der Freimaurer, nannten, sein Werk beginnen. Er setzte damit den Plan um, den schon vor langer Zeit ein führender Vertreter der Liturgischen Bewegung, der belgische Mönch Dom Lambert Beauduin, gefaßt hatte. Dieser nämlich hatte bereits „*am Vorabend des Ersten Weltkriegs, als sich innerhalb der katholischen Kirche immer deutlicher die Existenz einer humanistischen Bewegung abzeichnete, letzte Hand an den freimaurerischen Entwurf der 'künftigen' Liturgiereform durch 'Schaffung' einer 'neuen Messe'*“ gelegt, bei welcher es sich „*um eine Zusammenfassung der modernistischen Häresie handelte*“ (Die Verfinsterung der Kirche, S. 69). Pius XI. hatte dem damals einen Riegel vorgeschoben.

Nun war die Zeit günstig, und Bugnini saß am richtigen Hebel, den Plan zu verwirklichen. Dabei ging er, wenn auch recht zügig, so doch schrittweise vor, in mehreren Etappen, nach und nach, da seine alchemistische „Reform“ sonst Gefahr gelaufen wäre, nicht angenommen zu werden. Dies zeigte sich vor allem beim letzten Schritt, der dann doch vielleicht allzu hastig und ungeduldig getan wurde, was denn auch die Bewegung der „Traditionalisten“ auf den Plan rief, die sicher noch viel weitläufiger ausgefallen wäre, wenn nicht der Papst selbst die „Reform“ von oben auferlegt hätte. Dank seiner Beziehungen zu dem bereits erwähnten Beichtvater des Papstes, Kardinal Bea, hatte Bugnini auch während der Krankheit Pius' XII. anfangs der 1950er Jahre freien Zugang zu diesem und konnte ungehindert sein dunkles Geschäft betreiben.

Experimentelle Ostervigil

Der erste Schritt war die „experimentelle“ Ostervigil von 1951 (wir stützen uns hier und im folgenden auf die Arbeit von Daniel L. Dolan, *Pre-Vatican II Liturgical Changes: Road to the New Mass*, veröffentlichte auf „*traditionalmass.org*“). Kardinal Liénart, ebenfalls berühmt-berüchtigt wegen seiner Nähe zur Freimaurerei und seiner prominenten Mitwirkung an dem revolutionären Umbruch des „II. Vatikanums“, hatte am 22. November 1950 das Anliegen der Liturgischen Bewegung aufgegriffen und vom Heiligen Stuhl formell die Erlaubnis erbeten, aus „pastoralen Gründen“ die Ostervigil in der Nacht statt am Morgen feiern zu dürfen.

Allein schon die Verlegung dieser Feier in die Nacht hatte bedeutende liturgische Konsequenzen. Wir haben oben schon gesehen, daß der liturgische Ort der Ostervigil kein anderer sein konnte als der zwischen der Non des Karsamstags und der I. Vesper von Ostern. Wo sollte sie liturgisch nun verortet werden, wenn sie in die Nacht verlegt wurde? Die römische Liturgie kennt von alters her nur eine nächtliche Messe, nämlich die Erste Messe von Weihnachten. Ihr liturgischer Ort ist zwischen Matutin und Laudes, sie ist also eine Art Verlängerung der Matutin, daher auch oft „Mette“ genannt („Mette“ ist nichts anderes als Matutin). Damit gehört sie aber auch schon eindeutig zum Weihnachtsfest, das ja bereits am Vorabend mit der I. Vesper begonnen hat.

Wie ist es nun mit der Osternacht? Diese ist vom Charakter her ganz zwischen Karwoche und Ostern angesiedelt, weshalb sie in der liturgischen Buß-Farbe Violett beginnt und dann festlich weiß endet. Auch ist der Osterjubiläum noch sehr verhalten, weshalb in der Messe der Ostervigil nicht nur Requiems-Melodien vorkommen, sondern auch andere Merkmale feierlicher Sonn- und Festtage wie etwas das Credo unterbleiben. Sie kann also nicht ganz dem Ostersonntag zugeordnet werden. Die „Lösung“ dieses Problems bestand schließlich darin, daß man die I. Vesper des Ostersonntags einfach strich; stattdessen wurde eine II. Vesper vom Karsamstag eingeführt. Der Ostersonntag begann nun erst mit der Matutin, als deren Ersatz die Osternacht galt (ebenfalls ein *Novum* ersten Ranges!), weshalb diese nun nicht mehr wie bisher mit der I. Vesper von Ostern, sondern mit den Laudes endete, also mit „*Benedictus*“ statt „*Magnificat*“ und der Antiphon „*Et valde mane...*“ statt „*Vespere autem sabbati...*“. Dies hatte zur kuriosen Folge, daß ausgerechnet der Ostersonntag, Modell und Vorbild aller Sonn- und Festtage, nun der einzige war, der keine I. Vesper und keine Matutin mit „*Te Deum*“ mehr hatte.

Die Antwort Roms auf Kardinal Liénart war nicht nur die Erlaubnis zur Verlegung der Vigilfeier, sondern eine experimentelle Neufassung der Ostervigil, die freilich noch vergleichsweise behutsam vorging, doch bereits folgende Neuerungen einführt: Erstmals wurde der „Kreativität“ freier Raum gegeben, indem es möglich wurde, zwischen mehreren Optionen zu wählen; zum ersten Mal wurde die Volkssprache offiziell in der eigentlichen Liturgie ermöglicht (was übrigens auch bei Cranmer im Jahr 1548 der erste Schritt zu seiner

anglikanischen Messe gewesen war) und die Rubrik eingeführt, daß der Zelebrant den vom Lektor vorgetragenen Lesungen „sitzend lauscht“ (*sedens auscultat*), statt sie am Altar (in Latein!) zu lesen. Damit war der Priester vom Akteur zum Zuhörer und die Volkssprache auch zugleich liturgische Sprache geworden.

Im Jahr 1953 wurden im Hinblick auf die schwache Konstitution des modernen Menschen die Vorschriften für das Eucharistische Fasten erleichtert. Galt bis dahin seit unvordenklichen Zeiten das Gebot der Nüchternheit ab Mitternacht, so wurde dies nun – unter bestimmten Bedingungen freilich noch – auf drei Stunden verkürzt. Damit war ein entscheidender Schritt zur Lockerung der Sakramentendisziplin getan, der zu immer weiteren Erleichterungen und Lockerungen führte bis hin zu den Mißständen, die wir heute beklagen, wie der „Hand- und Stehkommunion“.

„Neuordnung“ der Karwoche

Nachdem das Experiment mit der Ostervigil gelungen war, stand nichts mehr im Wege, den nächsten Schritt zu wagen, nämlich die gänzliche Neuordnung der Karwoche im Jahr 1955. Diese war schon eine Art „Versuchsballon“ für den „*Novus Ordo*“ oder sogar mehr als das, führte sie doch dessen wichtigste Prinzipien hier bereits in die römische Liturgie ein, und zwar in deren Kern. Denn die Liturgie der Karwoche, namentlich des „*Triduum sacrum*“, der heiligen Drei Tage, ist nicht nur eine der ältesten der Kirche, sondern auch ihr Mittelpunkt, gewissermaßen ihr Heiligtum. Welches waren nun diese Prinzipien?

Vor allem sollten die Riten verkürzt und vereinfacht werden, dem Verständnis und den Bedürfnissen des „modernen Menschen“ besser angepaßt. Dann wurde die Zuwendung des Priesters zum Volk eingeführt, freilich noch nicht während der Messe, aber doch bei einigen bedeutenden Riten wie vor allem der Weihe der Palmzweige am Palmsonntag (hieß es dort in den alten Rubriken noch, daß diese zum Altar hin zu vollziehen sei, so wurde nun ausdrücklich gefordert, daß sie *versus populum*, zum Volk gewandt gemacht werden müsse, weshalb eigens ein Tisch zwischen Priester und Volk aufzustellen sei – ein Vorläufer des „Volksaltars“) oder bei der Wasserweihe in der Ostervigilfeier. Erstmals ließ man Stufengebet (z.B. in der Osternacht) und Schlußevangelium (z.B. am Gründonnerstag) wegfallen und schrieb vor, daß die Gläubigen mit dem Priester zusammen das *Pater noster* am Karfreitag zu beten hatten.

Die Weihe der Palmzweige wurde in ihrem Charakter und Ablauf vollkommen geändert. War diese ursprünglich eine Art feierlicher Konsekration in Gestalt einer eigenen Messe, mit Vormesse, Präfation, Sanctus und nicht weniger als sieben Weihegebeten, so wurde sie nun auf eine einfache, ganz neu erfundene, Segnung reduziert mit anschließender Verlesung eines Evangeliums. Die Lesung der Passion wurde verkürzt. Bis dahin hatte die Passion stets das Letzte Abendmahl mit umfaßt und so den Zusammenhang zwischen dem Leiden Christi und der Einsetzung der Heiligen Messe hergestellt, nun nahm sie ihren Anfang erst im Ölgarten. Auch wurde der letzte Teil gestrichen, der jeweils feierlich als Evangelium vorgetragen worden war; stattdessen blieb es bei der bloßen Lesung (oder Gesang) der Passion zum Volk hin – durchaus auch durch Lektoren mit „lauschendem“ Priester. Ebenso ging man auch mit der Passion am Kardienstag und -mittwoch um.

Die ärgste Umgestaltung traf sicher die Liturgie des Karfreitags. War an diesem Tag ursprünglich eine „*Missa praesantificatorum*“ gefeiert worden, also eine eigentliche Messe, wenngleich ohne Wandlung, so wurde diese nun zu einem Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung umfunktioniert und damit nicht nur protestantisiert, sondern auch zum Modell für den „*Novus Ordo*“ mit seinen beiden Teilen, dem „Tisch des Gotteswortes“ und

dem „Tisch des Herrenleibes“. Der Priester trägt kein schwarzes Meßgewand mehr, sondern nur noch eine Albe, und begibt sich nach der Referenz des Altares sogleich an die Sedilien für die Lesungen. Das hatte es bis dahin nie gegeben; der Platz des Priesters war stets am Altar! Der Hauptteil der eigentlichen Messe mit Opferung und Priesterkommunion wurde getilgt und durch eine Kommunionfeier in violett für die Gläubigen ersetzt; früher hatte am Karfreitag ausschließlich der Priester kommuniziert.

Ebenfalls große Veränderungen trafen auch die Liturgie der Osternacht. Abgesehen von ihrer Verlegung in die Nacht, deren Problematik wir oben schon behandelt haben, wurde die Zahl der Prophetien von zwölf auf vier reduziert, die Weihe des neuen Feuers und der Osterkerze völlig neu gestaltet, was u.a. dazu führte, daß die feierliche Weihepräfatation des „*Exsultet*“ zu einem netten, wenn auch schönen, vom Diakon vorgetragenen Liedchen degradiert wurde. Auch die Weihe des Osterfeuers, die vermutlich auf die „Liturgie des heiligen Feuers“ von Jerusalem zurückgeht, wurde dadurch vollkommen deformiert. Bekanntlich geht jeweils am Karsamstag nachmittag aus dem steinernen Grab des Heilands in Jerusalem ein wunderbares Feuer hervor, an welchem der Patriarch von Jerusalem eine Kerze entzündet und diese dann nach draußen trägt, von wo sich dieses wunderbare Licht, das nichts anderes bedeutet als Christus, den Auferstandenen, in alle Richtungen verbreitet. So wurde denn auch in Rom am Karsamstag nachmittag aus einem Stein ein neues Feuer entzündet und vom Papst geweiht.

Die seit uralten Zeiten in der Osternacht vollzogene Weihe des Taufwassers wurde zu einem optionalen Anhängsel an das völlig neu eingeführte „Osterwasser“. Im Zug dieser Neufassung wurde auch die Liturgie der Pfingstvigil, die ganz ähnlich ausgesehen hatte wie die Osternacht und ebenfalls eine Taufwasserweihe enthielt, ersatzlos gestrichen. P. Duployé, ein modernistischer Liturge, hatte zehn Jahre zuvor gesagt: „*Wenn es uns gelingt, die Ostervigil in ihrer ursprünglichen Bedeutung wiederherzustellen [d.h. sie völlig neu zu gestalten], hat die Liturgische Bewegung gesiegt. Ich gebe mir zehn Jahre dafür Zeit.*“ Der Modernist Chenu kommentierte dazu: „*Zehn Jahre später war es vollbracht.*“

Weitere Neuerungen

Das Jahr 1955 brachte mit dem Dekret „*Cum Nostra Hac Aetate*“ weitere liturgische Neuerungen, diesmal die Rubriken der Messe und des Breviers betreffend. Im Licht moderner Erkenntnisse sollten „unerwünschte Wucherungen“ beseitigt werden. Zu diesen gehörten offensichtlich die alten Ränge der Semi-Duplex- und Simplex-Feste, sodaß sich hier schon die spätere simplifizierende Einteilung in drei Klassen von Festen vorbereitete und die feinen Abstufungen ausgemerzt wurden. Auch die meisten Vigilien wurden als überflüssiger Ballast angesehen und abgeschafft, die Oktaven, darunter etliche von ganz beträchtlichem Alter, wurden von 15 auf drei reduziert.

Im Breviergebet wurde erstmals ein Unterschied zwischen der privaten und der öffentlichen Rezitation des Offiziums gemacht – als ob es nicht jedesmal Liturgie und damit öffentlich wäre, wenn der Priester sein Brevier betet, auch wenn er dies ganz alleine tut. Die Bußgebete, die „*Preces*“, wurden bis auf wenige Ausnahmen abgeschafft, die „Vater unser“ von 16 auf fünf beschränkt, die „Ave Maria“, das „Credo“ und andere Gebete, die vor und nach dem Offizium zu beten waren, ersatzlos gestrichen. Gestrichen wurden auch in der Messe die zusätzlichen Orationen, die je nach der liturgischen Zeit zu beten waren (etwa zur Muttergottes, für den Papst, gegen die Verfolger oder für die Freiheit der Kirche), die wechselnden Schlußevangelien wurden beseitigt, und es blieb nur der Johannesprolog. (Es ist eigentlich einleuchtend, daß mit dem Wegfall so vieler liturgischer Gebete auch ein Verlust entsprechend vieler Gnaden für die Kirche verbunden sein mußte, denn nach dem Gesetz der Gnade muß darum gebetet werden, um sie zu erhalten: „*Bittet und ihr werdet erlangen.*“)

Wenn der Kirche so viele Gnaden verloren gingen, gerade zum Schutz vor ihren Feinden, für ihre Freiheit und für den Papst, und man Maria, die Mutter der Gnade, viel seltener anrief, ist der schreckliche „konziliare“ Niedergang auch nicht mehr so verwunderlich.) Endlich wurde auch noch das Fest des hl. Joseph, Schutzherr der heiligen Kirche, abgeschafft, das immer am Mittwoch in der dritten Woche nach Ostern gefeiert worden war, und stattdessen „Josef der Arbeiter“ (oder sollte man sagen: „Josef, der Proletarier“?) am sozialistischen Feiertag, dem 1. Mai, eingeführt.

Instruktion der Ritenkongregation

Am 3. September 1958, ein Monat vor dem Tod von Pius XII., erschien im Anschluß an die Enzyklika *Musicae sacrae disciplina* (die in gewisser Weise als Zurücknahme des „Gesetzbuch der Kirchenmusik“ genannten von uns oben erwähnten *Motu Proprio* des hl. Pius X. betrachtet werden kann) die Instruktion der Ritenkongregation „*De musica sacra et sacra liturgia*“. Hierin wurde vor allem zur Übung der „dialogisierten Messe“ ermutigt, die erstmals 1922 zugestanden worden war, wobei das Mitbeten der Gläubigen nun sogar auf die Teile des Proprium (Introitus, Offertorium etc.) sowie das *Pater noster* ausgedehnt werden kann. Autor Dolan weist darauf hin, daß bis dahin eine gemeinschaftliche Teilnahme der Gemeinde an der Messe ausschließlich durch den Gesang des Choral geschah – wie dies ja auch Pius X. noch bei seiner „*actuosa participatio*“ im Auge hatte – und ein Mitbeten der Meßgebete mit dem Priester bis 1922 nie liturgische Praxis war. So schreibt Dr. Ferdinand Haberl noch 1956: „*Die aktive Teilnahme des Volkes am Gottesdienst, ein Herzensanliegen jeglicher Seelsorge, ist nicht subjektivem Urteil und Verständnis überlassen. Nach der konstanten autoritativen Erklärung durch die Kirche ist die äußere actuosa participatio des Volkes in erster Linie durch den Gesang des lateinischen Chorals zu verwirklichen*“ (Das Deutsche Amt und die Enzyklika *Musicae Sacrae Disciplina*, Regensburg 1956 S. 8).

Das Dokument der Ritenkongregation nennt jedoch vier Stufen der Teilnahme der Gläubigen an der „dialogisierten Messe“: 1. Die Gläubigen geben die leichteren liturgischen Antworten (*Amen; Et cum Spiritu tuo; Deo gratias; Gloria tibi, Domine; Laus tibi, Christe; Habemus ad Dominum; Dignum et iustum est; Sed libera nos a malo*). 2. Die Gläubigen sprechen auch die Teile, die gemäß den Rubriken dem Meßdiener zukommen, sowie bei der Kommunion das Confiteor und das dreimalige *Domine, non sum dignus*. 3. Die Gläubigen rezitieren gemeinsam mit dem Priester Teile des Ordinariums (Gloria, Credo, Sanctus – Benedictus, Agnus Dei). 4. Die Gläubigen sprechen auch die Propriumsteile Introitus, Graduale, Offertorium, Communio zusammen mit dem Priester. Letztere Form ist nur „*bei gut geschulten, auserlesenen Kreisen möglich*“, wie das Dokument sorgfältig anmerkt (Instruktion der Ritenkongregation Nr. 31). Das *Pater noster* kann bei allen gesprochenen Messen zusammen mit dem Priester von den Gläubigen rezitiert werden als Vorbereitung auf die Kommunion, aber nur in lateinischer Sprache. Das „Amen“ wird von allen gemeinsam angefügt (a.a.O. Nr. 32).

Auch die „Betsingmesse“ wurde nun offiziell verbrieft, bei welcher ein Laien-Kommentator (oder eine -Kommentatorin) in der Volkssprache vorbetet und vorliest, während der Priester in Latein am Altar still seine Messe zelebriert (was nun tatsächlich eine vollständige Trennung zwischen dem Geschehen am Altar und dem Tun der Laien bedeutet statt einer „tätigen Teilnahme“!).

Die Liturgie des „seligen“ Johannes

Der Auserkorene

So standen die Dinge, als Pius XII. starb. Am 28. Oktober 1958 wurde Giuseppe Roncalli zum Nachfolger gewählt, welcher sich „Johannes XXIII.“ nannte. Dieser war die erste Wahl der Freimaurer gewesen, um ihre Pläne durchzusetzen, ja es gibt ernsthafte Hinweise darauf, daß er selbst Mitglied der Loge war. In der Freimaurerzeitschrift „*Les échos du Surnaturel*“ erschien in der Ausgabe Dezember 1961/Januar 1962 „*das Zeugnis eines durch mehrere Bücher bekannten Autors*“: „*Was das Konzil betrifft, so habe ich Kardinal Roncalli (dem ehemaligen Nuntius in Paris, dessen Berater ich war) am 14. August 1954 geschrieben, um ihm seine künftige Wahl (zum Papst) mitzuteilen und ihn um ein Treffen während der Ferien in seinem Heimatland zu bitten, wobei wir seine erste Aufgabe erörtern könnten ... das Konzil. Ich mahnte ihn nachdrücklich: 'Bitte denken Sie über all dies nach, denn es wird keine Zeit für Ausflüchte geben. Sobald Sie den päpstlichen Thron bestiegen haben, muß der Plan sogleich in Gang gesetzt werden und sämtliche Politiker überraschen'*“ (zitiert nach: Die Verfinsterung der Kirche, S. 67).

Wie wir wissen, verlor der Auserkorene tatsächlich keine Zeit, sondern kündigte schon keine drei Monate nach seiner Wahl, am 25. Januar 1959, „*vor 17 Kardinälen im Kapitelsaal der Patriarchalbasilika St. Paul vor den Mauern völlig überraschend*“ an, „*dass er ein Konzil für die Weltkirche einzuberufen beabsichtige, dessen Ziel die 'Erneuerung', 'größere Klarheit im Denken' und 'Stärkung des Bandes der Einheit' sein solle*“ (Wikipedia). Die alchemistische Umwandlung der Liturgie voranzutreiben, war keines der geringsten Ziele, das die „geheimen Mächte im Hintergrund“ dabei im Auge hatten.

Der Luzifer-Verehrer Roca hatte schon Ende des 19. Jahrhunderts prophezeit: „*Ich glaube, daß der Gottesdienst, so wie ihn die Liturgie, das Zeremonienbuch, das Ritual und die Vorschriften der römischen Kirche regeln, demnächst bei einem ökumenischen Konzil eine Umwandlung erfahren wird, die ihm einerseits die ehrwürdige Einfachheit des apostolischen goldenen Zeitalters wiedergeben und ihn andererseits mit dem Zustand des modernen Bewußtseins sowie der modernen Zivilisation in Einklang bringen wird*“ (*L'Abbé Gabriel et sa fiancée*, zitiert nach: Die Verfinsterung der Kirche, S. 66). Es wundert uns nicht, daß Roncalli seinen Logenbruder Bugnini zum Sekretär der Vorbereitenden Liturgischen Kommission für das Konzil ernannte.

Die Liturgie von 1962

Noch während der dreijährigen Vorbereitungsarbeiten für das „II. Vatikanum“ faßte Bugnini seine bisherigen „Reform“-Arbeiten, ergänzt um noch einige weitere Neuerungen und Änderungen in einer Neuausgabe des römischen Missale und Breviers zusammen, das wir als die Liturgie von 1962 oder „Liturgie Johannes' XXIII.“ kennen. In Wahrheit war dies das erste Missale Bugninis, dem noch zwei weitere folgen sollten. Im wesentlichen enthielt diese Liturgie die unter Pius XII. noch eingeführten Neuerungen, dazu folgende, die Messe, das Göttliche Offizium und den liturgischen Kalender betreffende Änderungen: Die Heiligenleben in der Matutin wurden zu knappen Zusammenfassungen gekürzt; die Lesungen der Kirchenväter auf die kürzest möglichen Abschnitte reduziert (mit dem etwas naiven Wunsch, die Kleriker würden dadurch geistigen Appetit bekommen und von sich aus weitere Väterlesung betreiben); das vom Priester allein gebetete Brevier wurde nicht länger als öffentliches Gebet angesehen und darum das „*Dominus vobiscum*“ dabei abgeschafft. Das Schlußevangelium bei der heiligen Messe fiel nun bei noch mehr Gelegenheiten weg, die speziellen Festen eigenen Doxologien der Hymnen wurden gestrichen. Eine Vielzahl von

Festen wurde abgeschafft, weil sie als nicht „historisch belegt“ galten, so z.B. das Fest Kreuzauffindung, Erscheinung des hl. Erzengels Michael, St. Peter in Ketten, St. Georg... Das Confiteor vor der Kommunion der Gläubigen wurde gestrichen, und im nachhinein, während das Konzil bereits tagte, fügte Johannes XXIII. den Namen des hl. Joseph in den Meßkanon ein.

Letztere Aktion von „Giovanni dem Guten“ mag vielen als besonders fromm und sinnreich erschienen sein, zumal der hl. Joseph sogar zum Patron des „II. Vatikanums“ erhoben worden war. Man wird jedoch nachdenklich, wenn man hört, daß bereits an Pius IX. dieses Anliegen herangetragen worden war, sicherlich nicht ein Papst, den man mangelnder Frömmigkeit und Andacht zum heiligen Joseph bezichtigen kann, war er es doch, der ihn zum Patron der Kirche ernannte. Doch in den Meßkanon wollte er diesen großen Heiligen dennoch nicht aufnehmen. Das hatte nicht nur immanent liturgische Gründe – so ist etwa die Zahl der im Kanon genannten Heiligen ebenso von Bedeutung wie die Tatsache, daß alle ausschließlich Märtyrer sind und Heilige des Neuen Bundes, während der hl. Joseph noch zu den Patriarchen gezählt wird –, sondern der Hauptgrund war die seit ältesten Tagen bestehende Unveränderlichkeit, ja Unantastbarkeit dieses allerheiligsten Kerns der römischen Liturgie. Darum nannte man diesen Teil der Heiligen Messe ja den „Kanon“, d.h. feststehende, unabänderliche Regel. Eben dieser Charakter des uralten, spätestens seit Gregor dem Großen in der römischen Kirche nie anders gebeteten Meßkanons wurde mit der Maßnahme Roncallis zerstört.

Die Missale im Vergleich

Daniel L. Dolan stellt in einer Übersicht das Missale von Johannes XXIII. dem Missale von Pius X. gegenüber. Hier einige der von ihm benannten Unterschiede: Das Missale Pius' X. wurde von einem kanonisierten Heiligen und Kämpfer gegen den Modernismus herausgegeben, während Johannes XXIII., wie er selbst zugab, „*des Modernismus verdächtig*“ war und das II. Vatikanum betrieb, welches „*den Ökumenismus heiligen*“ und die „*Fenster der Kirche*“ öffnen sollte. Demgemäß fußt das Missale Pius' X. auf den überlieferten katholischen Prinzipien, während dasjenige Johannes' XXIII. auf denen der „Liturgischen Bewegung“ beruht und also eine sehr kurze und neuartige „Tradition“ hat. Gemäß seinem Vater P. Bugnini war dies Missale auch nur als vorübergehender „Kompromiß“ gedacht, bis die Liturgie zu „*einer neuen Stadt*“ geworden sei, „*in welcher der heutige Mensch leben und sich wohlfühlen kann*“, und war daher auch lediglich knappe vier Jahre in Kraft.

Einige einzelne Veränderungen im Vergleich: Wurde früher stets und ohne Ausnahme das Stufengebet verrichtet (auch wenn es etwa im Falle des Requiem aus einleuchtenden liturgischen Gründen auf das Confiteor beschränkt war), so wurde dies nun in mehreren Fällen ganz weggelassen, z.B. am Fest Maria Lichtmeß, Palmsonntag, den Bittagen jeweils nach der Prozession, am Aschermittwoch nach der Aschenweihe, in der Ostervigil usw. Wurden in der überlieferten Liturgie jeweils nach dem Tagesgebet noch weitere Orationen hinzugefügt, so wurden diese nun ersatzlos gestrichen, ebenso entfielen die Kommemorationen niederer Feste an höheren Fest- und Sonntagen. Die Lesungen an den Quatembertagen wurden früher stets alle gebetet, jetzt konnten viele von ihnen optional wegfallen.

Der Lesegottesdienst

Lesung und Evangelium wurden auch im Hochamt, wenn sie von Subdiakon bzw. Diakon gesungen wurden, stets noch vom Priester am Altar gebetet; das wurde abgeschafft. Diese

Änderung ist besonders schwerwiegend, denn hier wird der Zelebrant, der die Messe liest, plötzlich zum Gläubigen, der die Messe hört! Auch erhalten Lesung und Evangelium dadurch einen neuen Charakter. Dr. Haberl: *„Es ist nicht im Sinne der heiligen Liturgie, den Lesegottesdienst zu einer bloßen Belehrung herabzudrücken, wenn auch die pädagogisch-didaktischen Gesichtspunkte entsprechende Berücksichtigung finden müssen. Der erste Zweck ist auch beim Lesegottesdienst die »gloria Dei«, während die »aedificatio fidelium«, die Erbauung der Gläubigen, nur eine Folge der gloria Dei sein kann. Wäre die religiöse Belehrung und Unterweisung der einzige Zweck des Lesegottesdienstes, dann hätte die Kirche schon längst hierfür die Landessprache einführen müssen. Unsere überhastete Zeit könnte wohl schwerlich ein Verständnis dafür aufbringen, daß die Bibeltexte zuerst lateinisch gesungen und dann in der Volkssprache verkündet werden sollen, falls einzig die religiöse Unterweisung der letzte Sinn des Lesegottesdienstes wäre. Die Kirche hat aber bisher mit Recht an der Lesung in der offiziellen liturgischen Sprache festgehalten und nur im Anschluß daran eine Verkündigung in der Volkssprache erlaubt, nicht bloß weil die Kirche von keiner nervösen Hast infiziert ist, sondern weil sie auch bei den Lesungen einen Gottesdienst gestalten will, der in seiner Sprache über den Alltag hinausgehoben ein sakrales Gepräge aufweisen soll“* (a.a.O. S. 20 f). Auch Lesungen und Evangelium sind also Liturgie und geschehen in erster Linie zur Ehre Gottes, sind daher durch den Zelebranten und am Altar zu vollziehen, wie dies in der römischen Liturgie immer üblich war, auch wenn sie parallel dazu durch die Leviten feierlich gesungen, durch Lektoren gelesen oder im Anschluß an den lateinischen Vortrag in der Volkssprache verlesen werden.

Eine weitere, nicht zu unterschätzende Veränderung war der Wegfall des Credo bei vielen Gelegenheiten, an welchen es ursprünglich gebetet worden war, z.B. an den Festen der Kirchenlehrer. Der hl. Ludwig Maria Grignon de Montfort schreibt in seinem Buch über den Rosenkranz, das Credo sei *„als heiliger Abriß und Inbegriff der christlichen Wahrheiten ein sehr verdienstliches Gebet, weil der Glaube der Grund und das Fundament und der Anfang aller christlichen Tugenden und aller Gott wohlgefälligen Gebete ist“*. *„Wer sich Gott im Gebete nähern will, muß mit dem Glauben beginnen, und je mehr Glauben er hat, desto mehr Kraft und Verdienst wird sein Gebet in sich selber haben und umso mehr Gott verherrlichen.“* Welches Gebet wäre also geeigneter, uns vor dem Eintritt in den eigentlichen Opfergottesdienst Gott zu nähern als das Credo? Der hl. Ludwig Maria weist darauf hin, daß schon die ersten Worte *„Ich glaube an Gott“*, *„welche die Akte der drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe in sich schließen, eine wunderbare Wirksamkeit besitzen, die Seele zu heiligen und die Dämonen niederzuschmettern“*. *„Mit diesen Worten haben manche Heilige die Versuchungen überwunden, besonders jene gegen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, sei es während des Lebens, sei es in der Todesstunde.“* Braucht es uns da wundern, daß der Wegfall des Credo beim Breviergebet und nun auch bei so vielen hll. Messen eine Schwächung des Glaubens, Minderung der Hoffnung und Erkaltung der Liebe bei so vielen Priestern, Ordensleuten und Gläubigen zur Folge hatte?

Kommunion und Entlassung

Vor der Kommunion der Gläubigen war stets das Confiteor gebetet und die „kleine Absolution“ erteilt worden. Dies hatte seinen Grund darin, daß die Gläubigen-Kommunion nicht eigentlich ein Teil der heiligen Messe ist, sondern ein „eingeschobener Ritus“. Nun wurde dieses Confiteor abgeschafft, die Kommunion der Gläubigen mithin zum wesentlichen Bestandteil der Messe gemacht und auf eine Stufe mit der Priesterkommunion erhoben (der vor der Kommunion kein eigenes Confiteor mehr betet, was er ja bereits am Anfang der Messe beim Stufengebet getan hat).

In der überlieferten Liturgie wurde das feierliche „*Ite missa est*“ an den Sonn- und Wochentagen der Advents- und Fastenzeit sowie an Vigilmessen und in anderen violetten Meßfeiern durch das „*Benedicamus Domino*“ ersetzt. Im Missale des „seligen Johannes“ taucht das „*Benedicamus Domino*“ nur noch auf, wenn nach der Messe eine Prozession stattfindet. Es entbehrt nicht der Ironie, daß es auf diese Weise dahin kam, daß am einzigen Tag der Karwoche, an welchem wegen seines Festcharakters „*Ite missa est*“ gesungen wurde, dem Gründonnerstag nämlich, nunmehr als dem einzigen Tag der ganzen Fastenzeit „*Benedicamus Domino*“ gesungen wird.

Nicht nur das Stufengebet, auch das Schlußevangelium wurde im neuen Missale bei vielen Gelegenheiten unterdrückt, während es früher ausnahmslos gebetet worden war. Nun unterließ man es etwa bei der dritten Weihnachtsmesse, am Palmsonntag und Gründonnerstag, in der Ostervigil, bei jeder von einer Prozession oder Weihehandlung gefolgtten Messe, beim Requiem, wenn diesem die Absolution an der Tumba folgte, usw. Damit war die endgültige Abschaffung des Schlußevangeliums wie des Stufengebets, die einige Jahre später erfolgen sollte, bereits vorbereitet.

Feste, Vigilien, Oktaven

Von den Heiligenfesten wurden etliche gestrichen, wie wir oben schon gesehen haben, darunter auch und besonders Apostelfeste wie die Stuhlfeier St. Petri in Rom und St. Peter in Ketten, aber auch andere heilige Päpste wie Leo II. oder Anaklet, oder die Feste kirchlich anerkannter Erscheinungen wie der des hl. Erzengels Michael. Andere Feste wurden umgewandelt, so das Fest des hl. Joseph, Schutzpatron der Kirche, in das zeitgeistige „Joseph der Arbeiter“ (s.o.) oder die Beschneidung Unseres Herrn in den „Oktavtag von Weihnachten“. Wieder andere Feste wurden in ihrem Rang herabgesetzt, darunter besonders einige Muttergottesfeste wie Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel oder die Sieben Schmerzen Mariens in der Passionswoche.

Am ärgsten traf es die Fest-Oktaven, die, wie wir oben schon gesehen haben, radikal auf drei zusammengestrichen wurden. Dabei fiel etwa die uralte Oktav von Epiphanie (Dreikönig), die schon im 7. Jahrhundert sicher nachzuweisen ist, und hinterließ eine schmerzliche Lücke. Auch andere sehr altehrwürdige Oktaven wurden Opfer dieser Streichungswut, so die ebenfalls bis ins 7. Jahrhundert zurückzuverfolgende Oktav St. Peter und Paul, die bis ins 8. Jhd. nachzuweisenden Oktaven von Christi Himmelfahrt, St. Stephanus, hl. Johannes Evangelist, Unschuldige Kinder und Kirchweih. Die Oktav von Maria Himmelfahrt war immerhin seit mindestens 850 im Gebrauch, die sinnige Fronleichnamsoktav zusammen mit dem Fest im 13. Jhd. eingeführt worden. Allesamt – und noch einige andere dazu – fielen sie dem billigen Rotstift der Neuerer zum Opfer.

Nicht viel besser erging es den Vigilien. Insbesondere die Vigilien der Apostelfeste wie St. Matthias, St. Jakob, hll. Bartholomäus, Matthäus, Thomas und Andreas, aber auch die Vigiltage großer Feste wie Epiphanie, Allerheiligen oder Unbefleckte Empfängnis wurden beseitigt.

Die sog. „alte Messe“

Vor allem aber enthielt dieses Missale erstmals die 1955 erneuerte Karwoche, die, wie wir gesehen haben, einen völligen Bruch mit der liturgischen Tradition bedeutete. Das also ist die Liturgie, welche heutige „Traditionalisten“ als die „überlieferte“ Liturgie der römischen Kirche feiern, die sog. „alte Messe“, die in der Tat auf eine fürwahr recht junge und

kurzlebige „Überlieferung“ von insgesamt gerade zehn Jahren (1955 bis 1965, als das nächste Missale erschien) zurückblickt!

Sie sind dabei allesamt jedoch zumeist nicht wirklich konsequent. So ignorieren etwa einige „*Ecclesia Dei*“-Gemeinschaften die erneuerte Karliturgie Pius' XII., so wie es übrigens auch „Johannes XXIII.“ selber tat, der ebenfalls kein Freund der Bugninischen Neuerung von 1955 zu sein schien. Andere, wie die „Piusbruderschaft“, gehen eher selektiv vor und bevorzugen eine selbstgestrickte „Liturgie von Ecône“, tragen also beispielsweise nach wie vor den an sich 1962 abgeschafften Manipel oder lassen immer noch das „Confiteor“ vor der Kommunion der Gläubigen beten, während sie die Bugnini-Karwoche selbstverständlich mit großer Feierlichkeit und so ziemlich als einzige zelebrieren, wohingegen selbst „*Novus Ordo*“-Gemeinden wieder mehr Tradition in ihrer Karliturgie haben (denn einige Neuerungen von 1955 wurden 1969 wieder rückgängig gemacht oder verbessert). Den 13. Januar 2013 dürfte die „Piusbruderschaft“ beispielsweise recht einsam als „Fest der hl. Familie“ begangen haben, während „*Novus Ordo*“- und traditionsbewußte „*Ecclesia Dei*“-Gemeinden (von wahrhaft katholischen Priestern ganz abgesehen) an diesem Tag im Einklang mit der ganzen kirchlichen Tradition das Fest der Taufe Christi gefeiert haben.

Das Große Werk kurz vor seiner Verwirklichung

„Das Große Werk, die Transmutation des Alchemisten konnte mehrere Monate oder gar Jahre dauern“ (Wikipedia, Artikel „Alchemie“). Vierzehn Jahre war der große Alchemist Bugnini nun bereits daran und stand kurz vor der entscheidenden Phase seines „Großen Werks“. In der Alchemie war man, in etwas eigenwilliger Anwendung des Aristotelischen Hylemorphismus (wonach jeder Körper aus Form und Materie besteht) überzeugt, *„alle Stoffe seien nicht nur aus Eigenschaften, sondern aus Prinzipien aufgebaut“* (ebd.). *„Somit war es theoretisch möglich, einen beliebigen Stoff (hyle), vorzugsweise also unedle Metalle, mit den edlen Prinzipien (eidos) von Gold oder Silber neu zu gestalten. Das war idealerweise möglich, wenn man zuvor den unedlen Stoff von unedlen Prinzipien befreit hatte und ihn damit empfänglich für neue Prinzipien gemacht hatte“* (ebd.). Der „unedle Stoff“, mit welchem es Bugnini zu tun hatte, war der der römischen Liturgie. Dieser also war von den „unedlen“ Prinzipien des „Aberglaubens“ und starrer Altertümlichkeit zu befreien gewesen und damit *„empfänglich für neue Prinzipien“* gemacht worden, nämlich die der „edlen Menschlichkeit“ oder „Humanität“. Sie sollte eben jene Umwandlung erfahren, die ihr *„einerseits die ehrwürdige Einfachheit des apostolischen goldenen Zeitalters wiedergeben“* und sie *„andererseits mit dem Zustand des modernen Bewußtseins sowie der modernen Zivilisation in Einklang bringen wird“*, wie unser Luziferianer Roca bereits vorhergesagt hatte.

Der erste Teil von Bugnini's Arbeit war mit der Liturgie von 1962 getan, denn abgesehen davon, daß sie durch die Abschaffung so vieler Gebete, Feste und Riten den Zufluß der Gnaden sehr verminderte (darunter jene Gnaden, deren man gerade in dieser Zeit besonders bedurft hätte wie Zuwachs an den göttlichen Tugenden, Schutz der Muttergottes und aller Heiligen, Hilfe für Papst und Kirche, Schutz gegen ihre Feinde...); abgesehen davon also hatte sie die alten Prinzipien der katholischen Liturgie aufgelöst und enthielt bereits die neuen Prinzipien, nach welchen nun die Umgestaltung erfolgen sollte.

Aufgelöst worden war insbesondere die exklusive Stellung des Priesters als des einzigen Liturgen, die unauflösliche Verbindung von Priester, Opfer und Altar, die Verherrlichung Gottes als ausschließlicher Zweck der Liturgie etc. Eingeführt worden war das Prinzip der „tätigen Teilnahme“ des Volkes als Mit-Liturge und Adressat einer wesentlich als Gemeinschaftsfeier aufgefaßten Liturgie. Das „allgemeine Priestertum“ der Laien war neben

das sakramentale Priestertum getreten, denn auch der zelebrierende Priester konnte nun die „Messe hören“ („sitzt und lauscht“), der Laie die „Messe lesen“.

Vor allem aber war die Liturgie zu einer ständigen Baustelle geworden, an der man nach Herzenslust herumbasteln konnte; ihr Charakter heiliger und unantastbarer Überlieferung war dem zeitbedingter Beliebigkeit gewichen. Das Werk des Heiligen Geistes war nur noch Menschenwerk. Und dieses fundamentale neue Prinzip sollte nun über das bevorstehende Konzil nicht nur in die Liturgie, sondern in die Kirche überhaupt eingeführt werden. Die heilige römisch-katholische Kirche wurde zur „Menschenmachwerkskirche“ umgestaltet. Die liturgischen Neuerungen, die in der 1962er Liturgie festgeschrieben wurden, hatten hierzu die beste Vorarbeit geleistet, und so begann das „II. Vatikanum“ nicht umsonst mit der Konstitution über die Liturgie.

Doch darüber wollen wir im nächsten Kapitel ausführlicher handeln. Hier soll nur bereits die kritische Frage gestellt werden, wie „traditionalistische“ Gruppen meinen, ausgerechnet mit dieser Liturgie, die nichts anderes als Wegbereiterin des „II. Vatikanums“ und all seiner Neuerungen war, der Kirche, dem Glauben und der „Messe aller Zeiten“ auf Dauer treubleiben und dienen zu können. Begeben sie sich damit nicht automatisch auf den abschüssigen Weg, der letztlich genau dahin führt, wo die „konziliare Kirche“ heute schon ist? Muß es uns also wundern, wenn alle Gemeinschaften, die sich die Feier der „alten Messe“ in Gestalt des Missale von Johannes XXIII. auf die Fahnen geschrieben haben, über kurz oder lang geradezu unausweichlich in der „konziliaren Kirche“ landen (wie dies spätestens im Jahr 2012 auch mit der „Piusbruderschaft“ schon geschehen wäre, wenn nicht Neu-Rom selbst in letzter Minute die Bremse gezogen hätte)?

XX

Liturgische Metamorphose – 3. Teil

9. Januar 2014

Was bisher geschehen ist: Bereits der heilige Papst Pius X. erkannte die Notwendigkeit liturgischer Reformen und nahm diese in Angriff, konnte sie jedoch nicht zu Ende führen. Das Anliegen wurde von der „Liturgischen Bewegung“ aufgenommen und geriet hier auf Abwege. Nicht mehr Gott, sondern mehr und mehr der Mensch geriet zum Maß und Mittelpunkt der Liturgie. Dennoch setzten sich wichtige Anliegen der „Liturgischen Bewegung“ auch in Rom durch, und es kam unter Pius XII. zur Gründung einer Kommission für liturgische Reformen mit dem Lazaristen-Pater Annibale Bugnini als Sekretär. Dieser begann sogleich als „Alchimist“ sein „großes Werk“ der Umwandlung der heiligen römischen Liturgie in die Menschenmachwerks-Liturgie des „*Novus Ordo*“. Erste Reformen geschahen noch unter Pius XII. und betrafen vor allem die Osternacht und die Karwoche. Sie führten bereits die wesentlichen neuen Prinzipien in die Liturgie ein, vor allem das „allgemeine Priestertum“ der Gläubigen. Das unter Johannes XXIII. herausgegebene Missale von 1962 faßt alle diese Reformen und einige zusätzliche Neuerungen zusammen und kann als das erste Missale Bugninis bezeichnet werden und als erster Meilenstein auf seinem Weg zum „*Novus Ordo*“. Nun kam es darauf an, die auf diese Weise bereits in die Praxis eingeführten neuen Prinzipien von einem „ökumenischen Konzil“ absegnen zu lassen, um ihnen auf diese Weise die höchsten kirchlichen Weihen zu verleihen, ehe man an die endgültige alchemistische Umwandlung gehen konnte.

„Sacrosanctum Concilium“

Mit dem Liturgieschema in die Revolution

Zur Vorbereitung seines Konzils hatte Johannes XXIII. Kommissionen eingesetzt, welche die Schemata und Texte für dieses ausarbeiten sollten. *„Stellte die Theologische Kommission die Bastion der Tradition dar, so war die Avantgarde des Progressismus in der Liturgischen Kommission konzentriert“*, schreibt Roberto de Mattei in seinem Buch *„Das Zweite Vatikanische Konzil – Eine bislang ungeschriebene Geschichte“* (1. Auflage 2011, S. 204). *„Die Kommission stand unter der Leitung des Präfekten der Ritenkongregation, Gaetano Cicognani, Sekretär war P. Annibale Bugnini; beide waren maßgeblich an der von Pius XII. eingeleiteten Reform der liturgischen Bücher beteiligt“* (ebd.), wie wir schon ausführlich gesehen haben. *„Das vorbereitete liturgische Schema stand in Einklang mit den Anliegen, die die liturgische Bewegung seit den 30-er Jahren verbreitete. Es gab der Dimension ‘pastoral’ den absoluten Vorrang und wünschte eine Erneuerung der Liturgie, bei der die ‘tätige Teilnahme’ der Gläubigen im Mittelpunkt stand“* (ebd.).

Johannes XXIII. hatte jedoch offensichtlich in Sachen Liturgie einen eher „traditionellen“ Geschmack. Bekanntlich hat er sich sogar geweigert, die Karwochen-Reform von 1955 mitzumachen und selbst noch als Papst die alten Riten der Karwoche bevorzugt. So war er, wie es scheint, auch mit den Arbeiten der Liturgischen Kommission nicht sehr zufrieden. Jedenfalls ersetzte er *„am Vorabend der Konzilseröffnung“*, im Oktober 1962, den Sekretär Bugnini durch Ferdinando Antonelli. *„Von allen Sekretären der Vorbereitungskommissionen wurde allein Bugnini nicht in seinem Amt bestätigt, und ihm wurde zudem der Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Lateran-Universität entzogen“* (a.a.O. S. 210). Damit war freilich nicht viel gewonnen, denn das vorbereitete Schema war zu diesem Zeitpunkt längst fertig und Antonelli war bekanntlich bereits seit 1948 im „Doppelgespann“ mit Bugnini an der Arbeit gewesen und setzte diese nun im gleichen Sinne fort.

Wie wir aus den Quellen und Zeitzeugnissen inzwischen zur Genüge wissen, begann das „II. Vatikanum“ mit einem Eklat und einer Revolution, bei welcher es den gut vorbereiteten und organisierten liberalen „Konzilsvätern“ der „rheinischen Allianz“ (Wiltgen) gelang, fast alle vorbereiteten Konzils-Schemata zu kippen und die zehn Konzilskommissionen völlig neu zu ihren Gunsten zu besetzen. Einzig das Schema *De liturgia* überstand den Sturm, *„jenes Schema, das Papst Johannes minder gut gefiel, jedoch als einziges die Progressisten zufriedenstellte“*, wie Mattei anmerkt (a.a.O. St. 268). Der *„Dominikaner Edward Schillebeeckx bezeichnete es als ein ‘bewundernswertes Stück Arbeit’“* (ebd.).

„Die Holländer bestanden darauf“, so Mattei weiter, *„dass dieses Schema, das in der Reihenfolge der Ausarbeitung an fünfter Stelle kam, als erstes in die Diskussion gelangte. Es handelte sich, wie Wiltgen betont, um einen erneuten Sieg der mitteleuropäischen [liberalen] Front. Das Schema war tatsächlich Frucht der Arbeit der einzigen Kommission, die von den Progressisten beherrscht wurde, eben der Liturgischen, die vor allem aus Vertretern der Liturgischen Bewegung aus Mitteleuropa bestand. Kard. Ottaviani äußerte gegenüber Kard. Tisserant schriftlich seine Enttäuschung darüber, dass ‘die unvorhersehbare Entscheidung, die Diskussion im Konzil mit der Liturgie zu beginnen, und nicht mit der Glaubenslehre, die bereits festgelegte Ordnung im Band der Schemata, der im Besitz der Väter war, verkehre’, ohne sich jedoch wahrscheinlich der Tragweite dieser Entscheidung bewusst zu sein. Das progressistische Lager rückte ins Feld der Konzilsaula und manifestierte seine Stärke nicht durch Ablehnung eines Dokuments, sondern durch dessen Annahme. Sein erster Sieg sollte die nachfolgenden leichter machen.“* Die alchemistische Umwandlung der Liturgie war der Hebel zur Umwandlung der ganzen Kirche von der römisch-katholischen in die „Konzilskirche“.

Die „ökumenische Messe“ oder „Messe der Welt“

Die Debatte entzündete sich vor allem an der Frage des Latein, aber auch der Kommunion unter beiden Gestalten und der Konzelebration. Am 5. November 1962 sprach sich „Msgr. Duschak, Titularbischof von Abbida und Apostolischer Vikar von Calapan auf den Philippinen, aber von Geburt Deutscher, dafür aus, eine ‘ökumenische Messe’ einzuführen, die nach dem Letzten Abendmahl gestaltet sein sollte“ (Mattei a.a.O. S. 280). Seine Vorstellungen von der „ökumenischen Messe“ erwiesen sich dabei als geradezu prophetisch. Auch Christus, so der Monsignore, habe „die erste Messe vor den Aposteln gefeiert – zum Volk gewandt, gemäß dem damals vorherrschenden Brauch für Gastmähler“, er habe „mit lauter Stimme gesprochen, so dass alle sozusagen den Kanon dieser ersten Messe hörten“, und er habe „sich der gesprochenen Sprache bedient, damit alle ihn und seine Worte ohne Schwierigkeiten verstünden“. In seinen Worten „Tut dies“ scheine „ihrer vollständigen Bedeutung nach das Gebot enthalten zu sein, die Messe als ein Mahl im Angesicht oder zumindest mit lauter Stimme und in einer Sprache zu feiern, die alle Mahlteilnehmer verstehen“. So solle man eine Messe „gestalten, die man im eigentlichen Sinne ‘ökumenisch’ bzw. ‘Messe der Welt’ nennen könnte, und damit die so sehr ersehnte Einheit herzustellen, zumindest im eucharistischen Gedächtnis des Herrn“ (a.a.O. S. 281). Die Messe der heiligen Kirche soll zur „Messe der Welt“ werden, das himmlische Opfer Abels zum irdischen Opfer Kains.

„Bei der ersten Abstimmung, die am 14. November stattfand, wurde das Schema über die Liturgie im Prinzip angenommen, bei 2162 placet-Stimmen, 46 non placet-Stimmen und 7 ungültigen Stimmzetteln“, berichtet Mattei weiter. „Tatsächlich“, so bemerkt P. O’Malley, ‘annulierte diese Abstimmung den Artikel 1257 des Kirchenrechtes, der alle Entscheidungen auf dem Gebiet der Liturgie ausschließlich dem Heiligen Stuhl zuwies.’ Der revidierte Text von Sacrosanctum Concilium sollte im folgenden Jahr promulgiert werden“ (a.a.O. S. 286f).

Wie sah dieser Text nun aus, wie hatte es die Kommission unter Bugnini verstanden, dort ihre Prinzipien unterzubringen?

Das Präludium

Es ist bezeichnend, daß der Text der Liturgiekonstitution, welche das erste behandelte und verabschiedete Schema des „II. Vatikanums“ wurde, mit den Worten „Sacrosanctum Concilium“ beginnt. Es bot sozusagen den Auftakt und Schlüssel zu der großen Revolution, die sich hier ereignen sollte, oder wie Rahner und Vorgrimler es in ihrem „Kleinen Konzilskompendium“ ausdrücken: Es ist „anzuerkennen, daß diese Konstitution die Mehrzahl der großen Themen des Konzils in aufgeschlossener und glücklicher Weise präludiert“ (S. 38). Daß gerade die Liturgie besonderes Interesse fand und daher so geeignet war, das Konzil zu eröffnen, hänge „damit zusammen, daß erstens die Situation der Neuzeit mit ihrer ‘Wende zum Subjekt’ (nicht zum Subjektivismus!) die angebliche ‘Objektivität’ bloß äußerer Zeichen und Riten in Frage stellt und die hier latente Gefahr von Mechanismus, Magie und Aberglauben sehr genau sieht, daß zweitens ‘die Kirche in den Seelen erwacht’ ist (R. Guardini), ein intersubjektives Bewußtsein immer deutlicher wird und so gerade im Gottesdienst eine theologisch unbegründete Kluft zwischen Klerikern und Laien als Ärgernis empfunden wird und daß drittens die Überlegungen auf diesem Gebiet bereits zu besten Vorarbeiten geführt hatten“ (a.a.O. S. 37). Diese „Vorarbeiten“ werden auch genauer präzisiert: „Die neuere Liturgische Bewegung datiert ja schon seit dem Katholikentag in Mecheln 1909, ihre höchstamtliche Anerkennung seit der Enzyklika Pius’ XII. ‘Mediator Dei’ 1947“ (ebd.). Das ist sicher richtig, daß jene „Vorarbeiten“, wie wir schon gesehen haben, den Boden bereitet und entscheidend dazu beigetragen haben, daß die neuen Prinzipien der

„Wende zum Subjekt“ und des „intersubjektiven Bewußtseins“, ein falscher Humanismus oder Hominismus eben oder allgemein die „anthropologische Wende“, weg von Gott und hin zum Menschen oder besser: zur Welt („Messe der Welt“!), auf diese Weise gerade über die Liturgiekonstitution offene Türen in jenes „*Sacrosanctum Concilium*“ fanden.

„*Das Heilige Konzil*“, gemeint ist damit das „II. Vatikanum“, dieses „heilige Konzil“ also „hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen“ (SC 1). So blumig und gleichzeitig vielsagend beginnt das „Präludium“ dieses „größten aller Konzilien“, die „Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*“. Wie wir sehen, sind hier tatsächlich wie in einer Ouvertüre alle großen Themen dieses Konzils schon angesprochen: das „*Aggiornamento*“ oder eben „Wende zur Welt“ („die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen“), der Ökumenismus („zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann“) und die „*One Church*“ der „*United Religions*“ („was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen“).

Wider den Ritus der heiligen römischen Kirche

In diesem Sinn und Geist ist nun vor allem und zuerst die Liturgie zu reformieren, weshalb es das Konzil als seine Aufgabe sieht, „*folgende Grundsätze ins Gedächtnis zu rufen und praktische Richtlinien aufzustellen*“. Unter diesen seien zwar manche, „*die sowohl auf den römischen Ritus wie auf alle Riten angewandt werden können und müssen*“, indes seien die im folgenden angegebenen Richtlinien „*so zu verstehen daß sie nur für den römischen Ritus gelten*“ (SC 3).

Wenn der Priester früher an den Altar trat, so betete er zur Vorbereitung lobenswerter Weise die „*Formula intentionis*“ zur Erweckung der Intention, welche von Pius XI. 1935 mit einem Ablauf von 500 Tagen ausgestattet worden war und wie folgt lautete: „*Ego volo celebrare Missam, et conficere Corpus et Sanguinem Domini nostri Jesu Christi, iuxta ritum sanctae Romanae Ecclesiae, ... – Ich will die Messe feiern und Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus vollenden nach dem Ritus der heiligen römischen Kirche, ...*“ Eben dieser „Ritus der heiligen römischen Kirche“ soll also nun nach den neuen Grundsätzen und Richtlinien (hinter welchen wir sicher nicht ganz zu unrecht die der „Liturgischen Bewegung“ vermuten) erneuert werden.

Obwohl das „heilige Konzil“ sich hier klar und deutlich ausdrückt, daß es gerade den heiligen Ritus der römischen Kirche „entheiligen“ will, wurde und wird dieser Absatz von treuherzigen „Konservativen“ meist überlesen, und dies desto mehr, weil sie sich wie magisch angezogen auf den nächsten Paragraphen stürzen, in welchem zu lesen ist: „*Treu der Überlieferung erklärt das Heilige Konzil schließlich, daß die heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt. Es ist ihr Wille, daß diese Riten in Zukunft erhalten bleiben und in jeder Weise gefördert werden ...*“ (SC 4). „Da!“ rufen unsere Konservativen, „da steht es: dem ‘tridentinischen Ritus’ muß gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkannt werden wie dem NOM, er muß erhalten bleiben und in jeder Weise gefördert werden!“

Doch der „tridentinische Ritus“ ist an dieser Stelle mit „*allen rechtlich anerkannten Riten*“ auf jeden Fall gerade nicht gemeint, denn eben hat das „heilige Konzil“ ja erklärt, daß es seinen heiligen römischen Ritus, den „tridentinischen“, ändern will. Den anderen Riten soll

„*gleiches Recht und gleiche Ehre*“ zuerkannt werden wie dem römischen, also etwa den Sonderriten gewisser Orden, den östlichen Riten, dem ambrosianischen, dem mozarabischen usw.

Prof. Dr. Jungmann kommentiert dazu im „Lexikon für Theologie und Kirche“ von 1966, es sei mit diesem Passus „*u.a. allen Latinisierungsbestrebungen in der Weise vergangener Epochen der Boden entzogen*“. Dazu muß man wissen, daß in der katholischen Kirche von alters her eine Vielzahl von Riten existierte und existiert. Allerdings setzte sich im Verlauf der Geschichte, und vor allem seit der Kodifizierung des „tridentinischen Ritus“ durch den hl. Pius V., der Ritus der heiligen römischen Kirche, welcher der Ritus der Päpste ist, immer mehr und immer weiter durch, sodaß z.B. auch Orden ihre Sonderriten aufgaben und den römischen Ritus übernahmen. Dem soll hier ein Riegel vorgeschoben werden. Und ausgerechnet damit meinen „Konservative“, ihren „tridentinischen Ritus“ retten zu können! – Und übrigens äußert das „heilige Konzil“ noch im selben Paragraphen den „Wunsch“, daß auch die übrigen, also nicht römischen Riten, „*in ihrem ganzen Umfang gemäß dem Geist der Überlieferung überprüft und im Hinblick auf die Verhältnisse und Notwendigkeiten der Gegenwart mit neuer Kraft ausgestattet*“ also ebenfalls „erneuert“ werden (ebd.). Der neu zu ordnende römische Ritus geht da mit „gutem Beispiel“ (oder eher schlechtem) voran!

Das liturgisch bewegte „Wesen der Liturgie“

Im 1. Kapitel werden wir sodann über das „Wesen der Liturgie“ belehrt, wobei uns die Messe hier als „Pascha-Mysterium“ (SC 5) vorgestellt wird. Dieser ganz und gar neue Begriff ist direkt aus der Liturgischen Bewegung übernommen. Er stammt von Pius Parsch und wendet sich gegen die Auffassung der Hl. Messe als der unblutigen Erneuerung des Kreuzesopfers Christi. Stattdessen, so Pius Parsch, werden hier auf geheimnisvolle Weise Christi „*seliges Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt*“ (ebd.) gegenwärtig. In dieses „*Pascha-Mysterium Christi*“ werden wir durch die Taufe „eingefügt“, und darum „*hat die Kirche niemals aufgehört, sich zur Feier des Pascha-Mysteriums zu versammeln*“ (ebd.). Dabei liest die Kirche, „*was in allen Schriften von ihm geschrieben steht*“ (Lk 24,27)“, feiert die „Eucharistie“, in welcher „*Sieg und Triumph seines Todes dargestellt werden*“, und sagt Gott Dank „*in Christus Jesus ‘zum Lob seiner Herrlichkeit’ Eph 1,12*“ (ebd.). Da haben wir schon den ganzen „*Novus Ordo*“: Wortgottesdienst und „Eucharistiefeyer“, und das alles nur als Dank und Lob begriffen unter Beiseitelassen der Opferzwecke vor allem der Sühne und der Bitte.

Der „*gesamte öffentliche Kult*“, also die Liturgie, wird „*vom mystischen Leib Jesu Christi, d.h. dem Haupt und den Gliedern*“, vollzogen (SC 7). Hier erkennen wir abermals die Lehre der Liturgischen Bewegung. Da der „*Mystische Leib*“, bestehend aus „Haupt und Gliedern“, also Priester und Gläubige gemeinsam, den „*gesamten öffentlichen Kult*“ vollzieht, ist natürlich sehr darauf zu achten, „*daß die Gläubigen bewußt, tätig und mit geistlichem Gewinn daran teilnehmen*“ (SC 11). Damit sind wir bei der „*tätigen Teilnahme*“, die laut Kommentar von Rahner/Vorgrimler vom „heiligen Konzil“ als „*Norm aller liturgischen Reformen*“ statuiert wird. Tatsächlich wird die „*tätige Teilnahme*“ gewissermaßen zum Zauberwort, durch welches die alchemistische Umwandlung der Liturgie gelingen soll.

„*Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, ‘das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk’ (1 Petr 2,9; vgl. 2,4-5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist*“ (SC 14). Da begegnen wir ganz unverblümt der falschen Auffassung der Liturgischen Bewegung vom „*allgemeinen Priestertum*“ der Gläubigen, das

Erzbischof Gröber oben so hellichtig erkannt und zurückgewiesen hat: Das „*Wesen der Liturgie selbst verlangt*“ nach dem „*priesterlichen Akt*“ der „Gemeinde“, denn kraft der Taufe ist diese dazu „*berechtigt und verpflichtet*“!

Dem Wandel unterworfen

„*Damit das christliche Volk in der heiligen Liturgie die Fülle der Gnaden mit größerer Sicherheit erlange, ist es der Wunsch der heiligen Mutter Kirche, eine allgemeine Erneuerung der Liturgie sorgfältig in die Wege zu leiten*“ (SC 21). Die Liturgie enthalte nämlich „*einen kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Teil und Teile, die dem Wandel unterworfen sind*“. Diese vorgebliche Schein-Unterscheidung, die nur zur Beruhigung der konservativen Gemüter diene, offenbarte ihren wahren Charakter spätestens mit dem „NOM“, als nämlich plötzlich alle Teile „*dem Wandel unterworfen*“ worden waren und gar keiner „*unveränderlich*“ geblieben war. Sie entspricht einem allgemeinen Grundsatz der Modernisten, die stets zwischen „wesentlich“ und „unwesentlich“ unterscheiden, so etwa in ihrer „Hierarchie der Wahrheiten“, um sodann das „Unwesentliche“ beliebig verwerfen zu können. Dabei vermeiden sie es geflissentlich zu bestimmen, was denn nun „wesentlich“ und was „unwesentlich“ ist und gelangen so zu ihrem Blankoschein für eine totale Änderung – wie es auch hier geschehen ist.

„*Diese Teile*“ – die „*veränderlichen nämlich*“ – so fährt das „Heilige Konzil“ fort, „*können sich im Lauf der Zeit ändern, oder sie müssen es sogar, wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht oder wenn sie sich als weniger geeignet herausgestellt haben*“ (ebd.). Spätestens an dieser Stelle hätten alle noch katholisch empfindenden Konzilsväter geschlossen aufstehen und die Aula verlassen müssen. Daß sie es nicht getan haben, spricht Bände und zeigt, daß die vorangegangenen liturgischen Reformen Bugninis bereits ganze Arbeit geleistet und den römischen Ritus seines heiligen und unveränderlichen Charakters vollkommen entkleidet hatten.

Denn, wohlgemerkt, das „Konzil“ spricht hier vom römischen Ritus, der in seinem Kern, dem römischen Kanon, bis auf die ältesten Zeiten der Kirche selbst zurückgeht, wie das Konzil von Trient in seiner 22. Sitzung, Kapitel 4, lehrt: „*Und da Heiliges heilig verwaltet werden soll und dieses Opfer [das Meßopfer] das Heiligste von allem ist, hat die katholische Kirche, damit es würdig und ehrfürchtig dargebracht und empfangen werde, vor vielen Jahrhunderten den heiligen Kanon eingeführt, der so von allem Irrtum rein ist, daß nichts in ihm enthalten ist, das nicht in höchstem Maße den Duft einer gewissen Heiligkeit und Frömmigkeit verströmen läßt und die Gemüter derer, die es darbringen, zu Gott emporrichtet. Er besteht nämlich sowohl aus den Worten des Herrn selbst als auch aus den Überlieferungen der Apostel und ferner den frommen Einrichtungen heiliger Päpste*“ (DH 1745).

Gewissermaßen der letzte dieser heiligen Päpste war Papst Pius V., der diesen römischen Ritus schließlich kodifizierte und in seiner Konstitution „*Quo primum tempore*“ vom 14. Juli 1570 dazu ausführt, er habe „*ausgewählten Gelehrten*“ den Auftrag zur Revision gegeben. „*Diese nun haben alles mit den ältesten Handschriften Unserer Vatikanischen Bibliothek verglichen, und mit anderen, von überallher zusammengetragenen, verbesserten und unverdorbenen Kodizes; desgleichen mit den Maßregeln der Alten und den Schriften bewährter Autoren, die uns über die ehrwürdige Einrichtung derselben Riten Aufzeichnungen hinterlassen haben, und so haben sie das Missale auf die Norm und den Ritus der heiligen Väter zurückgeführt.*“

Danach wagte 400 Jahre lang niemand mehr, Hand an diesen heiligen Meßritus zu legen. Zu sehr war man geprägt von jener Haltung, die Heinrich oben beschrieben hat: „*Diese*

Überzeugung, daß die gottesdienstliche, disziplinierte und asketische Ordnung, daß nicht bloß die abstrakte Theorie, sondern auch die lebendige Praxis der Kirche nicht ein Werk menschlicher Erfindung oder des Zufalls, sondern ein Werk des Heiligen Geistes sei, flößt dem Katholiken jene tiefe Ehrfurcht und jenen heiligen Gehorsam gegen die Anordnungen und heiligen Gebräuche der Kirche ein, ohne welche das christliche und kirchliche Leben gar nicht gedeihen könnte.“ Wo waren plötzlich „jene tiefe Ehrfurcht“ und jener heilige „Gehorsam gegen die Anordnungen und heiligen Gebräuche der Kirche“ geblieben?

Kleiner Exkurs zur Karfreitagsfürbitte

Es mag an dieser Stelle erhellend sein, einen kleinen Exkurs zur Änderung der Karfreitagsfürbitte für die Juden einzufügen. Seit uralten Zeiten betete man darin „*pro perfidis Judaeis*“, was bereits im Jahr 1928 den Verein „*Amici di Israele* – Freunde Israels“ auf den Plan rief, dem unter anderem neunzehn Kardinäle, unter ihnen auch Kardinal Faulhaber von München, dreihundert Erzbischöfe und Bischöfe sowie rund dreitausend Priester angehörten. Dieser Verein und andere drängten damals den Vatikan zu einer „freundlicheren“ Version dieser Fürbitte. Abt Ildefons Schuster von der Ritenkongregation hatte sich mit dem Vorschlag zu beschäftigen und unterstützte ihn rückhaltlos. Das Wort „*perfidis*“, so der Liturgiker, habe seine Bedeutung gewandelt, man höre nur noch das „*perfide*“ heraus. Somit befürwortete die Ritenkongregation eine Änderung.

Im März 1928 beschäftigte sich der Sekretär des Heiligen Offiziums, Raffaele Kardinal Merry del Val, der unter dem heiligen Pius X. Staatssekretär gewesen war, mit der Angelegenheit. Er erklärte, daß es einen Antisemitismus gebe, der zu verurteilen sei. Aber was die „Freunde Israels“ wollten, sei nicht mehr die Konversion der Juden. Der Antrag sei „*völlig unakzeptabel, ja sogar unsinnig*“, denn die Liturgie sei durch Jahrhunderte inspiriert und geheiligt. Die Karfreitagsfürbitte wurde daraufhin nicht geändert, die Antragsteller – die „Freunde Israels“ und Abt Schuster – mußten ihrem Irrtum vor dem Heiligen Offizium abschwören. Gleichzeitig verbot Pius XI. die „Freunde Israels“ wegen anstößiger Äußerungen und „religiösem Indifferentismus“. – Man sieht, wie sehr damals bereits bis hinein in die römische Gottesdienstkongregation die Überzeugung vom inspirierten und geheiligten Charakter der Liturgie geschwunden war, die aber immerhin vom heiligen Offizium (das es heute bekanntlich nicht mehr gibt, da es zur „Glaubenskongregation“ umgewandelt wurde) noch aufrechterhalten wurde.

Wie wir wissen, war man später weniger zimperlich. Pius XII. wagte zwar noch nicht Hand anzulegen an das Wort „*perfidis*“ selbst, gab ihm jedoch verbindlich eine neue Bedeutung oder Übersetzung, denn er stellte autoritativ fest, daß damit nichts anderes als „ungläubig“ gemeint sei. Freilich hätte man dann ehrlicher Weise auch gleich das Wort „*incredulis*“ statt „*perfidis*“ einsetzen können, damit wäre die Bedeutung klar und eindeutig gewesen (zumal es etwas verwundert, daß man zögerte, dieses eine Wort zu ändern, wo man doch bereits die gesamte Karliturgie geändert hatte). Johannes XXIII. hatte dann keine Hemmungen mehr und ließ das „*perfidis*“ einfach streichen, was jedoch den Text ein wenig durcheinanderbrachte. Doch der Zustand währte nicht lange, denn mit der Einführung des „NOM“ war zugleich die Karfreitagsfürbitte vollständig geändert und den neuen interreligiösen Bedürfnissen angepaßt worden. Im Jahr 2008 geschah das gleiche dann auch für den „außerordentlichen“ Ritus durch Benedikt XVI.

Damit zurück zum „Heiligen Konzil“, dessen Väter inzwischen offensichtlich durchgängig damit einverstanden waren, daß sich in diesen kodifizierten, inspirierten und geheiligten Ritus etwas „*eingeschlichen*“ habe, was „*der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht*“ und sich „*als weniger geeignet herausgestellt*“ hat. Der Ritus der heiligen römischen Kirche

war endgültig seines Charakters als Meisterwerk des Heiligen Geistes entkleidet; er war nicht mehr heilig und konnte von Menschenhand beliebig angetastet, entweiht und profaniert werden. Zugleich riß sein Schicksal auch die heilige Kirche selbst von ihrem Sockel, deren Ritus er war. Auch sie stand nun entblößt, entweiht und profaniert, den gierigen Blicken und geifernden Händen ihrer Feinde ausgeliefert.

Neue Ordnung

Das „Heilige Konzil“ – oder sollen wir es lieber nennen „*Concilium malignantium*“? – geht nun daran, „*Texte und Riten*“ der Liturgie neu zu „ordnen“ („*Novus ordo*“ – es war klar, daß dem „*Novus Ordo Saeclorum*“ der Freimaurerei auch ein solcher der in ihrer Hand befindlichen kirchlichen Einrichtungen folgen mußte), und zwar so, „*daß sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, daß das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann*“ (SC 21). Damit ist ersichtlich, daß „*das Heilige, dem sie als Zeichen dienen*“, nicht mehr das sich am Altar vollziehende Mysterium des Kreuzesopfers Christi ist, denn dies konnte nicht „*deutlicher zum Ausdruck*“ gebracht werden als eben im römischen Meßkanon, verlangt von seiner Natur als Mysterium her ein tieferes Eindringen und kann eben nicht „*möglichst leicht erfaßt*“ werden und ist das Werk des Hohenpriesters Jesus Christus allein, wie wir schon gesehen haben, weshalb das Volk nicht „*in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann*“, sondern nur auf die Weise, die wir oben schon erklärt haben. Eher dürfen wir das „Heilige“ hier im Sinne der Neuen Theologie und ihrer Auffassung der Kirche als „Sakrament“ für die „Einheit des Menschengeschlechtes“ als den „Bau der neuen Stadt“ oder des „neuen Tempels“ der Freimaurer deuten, eben den „*Novus Ordo Saeclorum*“.

„*Die liturgischen Bücher sollen möglichst bald revidiert werden*“, beschließt das „Heilige Konzil“ (SC 25) und legt dafür einige „*Regeln aus der Natur der Liturgie als einer hierarchischen und gemeinschaftlichen Handlung*“ vor. „*Wenn Riten gemäß ihrer Eigenart auf gemeinschaftliche Feier mit Beteiligung und tätiger Teilnahme (!) der Gläubigen angelegt sind, dann soll nachdrücklich betont werden, daß ihre Feier in Gemeinschaft ... der vom Einzelnen gleichsam privat vollzogenen vorzuziehen ist. Das gilt vor allem für die Feier der Messe ... und für die Spendung der Sakramente*“ (SC 27). Auch das kennen wir schon von der „Liturgischen Bewegung“. Aber es ist klar, wenn die Liturgie vor allem ein Zeichen für die „Einheit des Menschengeschlechtes“ ist, dann ist ihr „privater“ Vollzug recht unsinnig, dann verlangt sie nach „Gemeinschaft“.

Geschwätz und Belehrung

Ganz gemäß dem Geist der „Aufklärung“ sind sodann „*Regeln aus dem belehrenden und seelsorglichen Charakter der Liturgie*“ aufzustellen, denn „*obwohl die heilige Liturgie vor allem Anbetung der göttlichen Majestät ist*“ (dies zur Beruhigung konservativer Liturgen), „*birgt sie doch auch viel Belehrung für das gläubige Volk in sich*“ (SC 33). Dies ist zwar an sich nicht falsch, weshalb es sich die Seelsorger früherer Zeiten auch sehr angelegen sein ließen, dem gläubigen Volk die Liturgie zu erklären und es zur inneren Mitfeier anzuleiten. Nie aber wäre einer von ihnen auf die Idee gekommen, die Liturgie selbst zu ändern, um sie pädagogischen Zwecken zu unterwerfen, was nun jedoch allgemeine Regel „*bei der Erneuerung der Liturgie*“ werden soll. Der Aufklärer Joseph II. hätte sich gefreut, daß die Kirche seine Sichtweise endlich gutheißt und übernimmt.

„*Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Sie seien der Fassungskraft der Gläubigen angepaßt*“

und sollen im allgemeinen nicht vieler Erklärungen bedürfen“ (SC 34). Was bei solchen Vorgaben herauskommen mußte, war eigentlich deutlich abzusehen: leeres Geschwätz und hohles Getue, ohne jeden Hauch von auch nur Schönheit, geschweige denn Sakralität oder gar Mysterium, mit Batik-Rupfen-Messgewand und Kunstgewerbe-Hostienschale. So billig geben es nicht einmal die Freimaurer selbst in ihren Zeremonien, die sie mit viel mysteriösem Plüsch und geheimnisvollem Brimborium aufplustern. Unserem Herrn Jesus Christus und Seiner heiligen Kirche vergönnen sie nicht einmal mehr das.

Insbesondere muß natürlich nun viel geredet werden, denn da *„in der Liturgie Ritus und Wort aufs engste verbunden sind“*, muß erstens *„die Schriftlesung reicher, mannigfaltiger und passender ausgestaltet werden“*, ist zweitens der Predigt, die nunmehr *„ein Teil der liturgischen Handlung ist“* (was sie bislang nur bei den Protestanten war), *„je nach Eigenart des einzelnen Ritus“* ein passender Ort zuzuweisen. Drittens ist auch *„die Pflicht der Unterweisung, die sich unmittelbar mit der Liturgie befaßt“* *„in jeder Weise zu betonen“*, und zwar so, daß auch in den Riten selbst, *„wo es notwendig ist, kurze Hinweise vorgesehen werden“* (also gewissermaßen mit Untertiteln; früher wäre das undenkbar gewesen, die Liturgie selbst mit Gebrauchsanweisungen und pädagogischen Anmerkzetteln zuzukleben). Viertens sind zu fördern *„eigene Wortgottesdienste an den Vorabenden der höheren Feste, an Wochentagen im Advent oder in der Quadragesima sowie an den Sonn- und Feiertagen, besonders da, wo kein Priester zur Verfügung steht“* (SC 35). An den bei dieser banalisierten „Liturgie“ notwendig eintretenden (und wohl auch beabsichtigten) Priestermangel hat man also auch bereits gedacht.

Bei all dem pädagogischen Geplapper kann es natürlich nicht ausbleiben, daß im nächsten Abschnitt ein *„weiterer Raum“* für die *„Muttersprache“* eingefordert wird, da deren Gebrauch *„nicht selten“* bei *„der Messe, der Sakramentspendung und in den anderen Bereichen der Liturgie“* für *„das Volk sehr nützlich sein kann“* (SC 36). Und schließlich hat ja die Liturgie fortan vor allem *„für das Volk nützlich“* zu sein! (Noch einmal: Joseph II. und Konsorten hätten ihre helle Freude!)

Daraus folgt logisch der nächste Abschnitt, welcher *„Regeln zur Anpassung an die Eigenart und Überlieferungen der Völker“* festlegt: *„Unter Wahrung der Einheit des römischen Ritus im wesentlichen ist berechtigter Vielfalt und Anpassung an die verschiedenen Gemeinschaften, Gegenden und Völker, besonders in den Missionen, Raum zu belassen, auch bei der Revision der liturgischen Bücher“* (SC 38). Das ist die „Inkulturation“, wobei wieder der bereits bekannte Trick angewandt wird, zwischen dem „Wesentlichen“ und dem Nichtwesentlichen zu unterscheiden ohne zu definieren (was meist auch gar nicht wirklich möglich ist, denn wo hört das „Wesentliche“ auf und fängt das „Unwesentliche“ an?). De facto läuft das auf die multi-kulti-bunten „Riten“ hinaus, bei denen nach Herzenslust getanzt und getrommelt wird.

Überarbeitung des Meß-Ordo

In einem der folgenden Paragraphen wird die konkrete Anwendung der neuen Prinzipien auf den „Meß-Ordo“ festgelegt. *„Der Meß-Ordo soll so überarbeitet werden, daß der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher hervortreten und die fromme und tätige Teilnahme (!) der Gläubigen erleichtert werde“* (SC 50). Wir folgern daraus: Ein neuer und reformierter Meß-Ordo (*Novus Ordo Missae*) ist zu erstellen, da der bisherige – immerhin der Ritus der heiligen römischen Kirche, wie wir gesehen haben, und das Meisterwerk des Heiligen Geistes – offensichtlich den eigentlichen Sinn der einzelnen Teile und ihren wechselseitigen Zusammenhang nicht genügend hat hervortreten lassen und vor allem die *„fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen“* ungemein erschwert wenn nicht

verunmöglicht hat (denken wir nur an jenen unsäglichen Mißstand, da die Gläubigen „rosenkranzbetend“ an der Messe teilgenommen haben)!

Der Bischof von Linz, Mgr. Zauner, seinerseits Mitglied der Liturgiekommission, erklärte dazu 1963 in einem Interview: *„Der göttliche Kult soll eine gemeinschaftliche Aktion sein. Das Volk, das der Messe folgt, soll beispielsweise wie der Priester mit Gebet, Gesang und Gebärden teilnehmen“* (zitiert nach Mattei a.a.O. S. 401). Und: *„Tatsächlich besteht das Ziel der Konstitution darin, dass der Priester jede Handlung unter aktiver Beteiligung des Volkes und niemals alleine ausführt“* (ebd. S. 402f). Natürlich, unter diesem Blickwinkel des „allgemeinen Priestertums“ bzw. der „Gemeinde“ als Trägerin der Liturgie war eine „Neu-Ordnung“ dringend notwendig.

„Deshalb sollen die Riten unter treulicher Wahrung ihrer Substanz einfacher werden. Was im Lauf der Zeit verdoppelt oder weniger glücklich eingefügt wurde, soll wegfallen. Einiges dagegen, was durch die Ungunst der Zeit verlorengegangen ist, soll, soweit es angebracht oder nötig erscheint, nach der althehrwürdigen Norm der Väter wiederhergestellt werden“ (ebd.). Oh, wie fromm das klingt! Und doch, was für eine Lästerung! Denn abermals wird dem Heiligen Geist unterstellt, in den römischen Ritus unnötige „Verdopplungen“ oder anderes „weniger glücklich eingefügt“ zu haben, während wieder anderes „durch die Ungunst der Zeit verlorengegangen ist“! Armer Heiliger Geist, er war eben längst nicht so gescheit wie die Autoren unseres Liturgie-Schemas! Und wieder der Trick mit der „treulichen Wahrung ihrer Substanz“: Wer entscheidet denn, was „Substanz“ ist und was nicht? Und wie unterscheidet man da? Wieviel kann man beispielsweise von einem Menschen wegschneiden oder auswechseln unter „treulicher Wahrung“ seiner „Substanz“?

Im einzelnen soll *„den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet werden“* (SC 51), die Homilie *„wird als Teil der Liturgie selbst sehr empfohlen“* (SC 52), es soll nach dem Evangelium und der Homilie *„das ‘Allgemeine Gebet’ oder ‘Gebet der Gläubigen’ wiedereingeführt werden, damit unter Teilnahme des Volkes (!) Fürbitten gehalten werden“* (SC 53), und natürlich darf der Muttersprache *„in den mit dem Volk gefeierten Messen ein gebührender Raum zugeteilt werden“* (SC 54). Endlich wird *„mit Nachdruck“* jene *„vollkommener Teilnahme an der Messe empfohlen, bei der die Gläubigen nach der Kommunion des Priesters aus derselben Opferfeier den Herrenleib entgegennehmen“*, wobei unter besonderen Umständen *„auch Laien die Kommunion unter beiden Gestalten gewährt werden“* kann (SC 55). Daß die Laien wie der Priester kommunizieren, aus „derselben Opferfeier“ und unter beiden Gestalten, ist eine alte und beliebte Forderung aller Häretiker und Schismatiker.

Die beiden Teile

In Nr. 56 ist von den „beiden Teilen“ die Rede, *„aus denen die Messe gewissermaßen besteht, nämlich Wortgottesdienst und Eucharistiefeier“*. Diese seien *„so eng miteinander verbunden, daß sie einen einzigen Kultakt ausmachen“*. Diesem Punkt ist eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, da er die entscheidend neue Form des „Novus Ordo“ vorgibt.

Bis dato bestand die Messe aus drei Hauptteilen, nämlich der Vormesse („Wortgottesdienst“), der Hauptmesse („Opfergottesdienst“) und der Nachmesse („Schlußgottesdienst“). Dieser dreiteilige Aufbau hatte ein klares Zentrum im Hauptgottesdienst (der seinerseits wieder dreiteilig aufgebaut war mit dem Kanon und der Wandlung als Mittel- und Höhepunkt), auf den die beiden anderen Teile hingebunden waren, der eine als Vorbereitung, der andere als Nachbereitung, alle drei aber mit der klaren Ausrichtung auf die Gottesverehrung und Anbetung, eben Liturgie (wir haben oben schon gesehen, daß auch der „Wortgottesdienst“ in

erster Linie Verherrlichung Gottes ist und deshalb ebenfalls in liturgischer Sprache durch den Zelebranten am Altar geschieht). Nunmehr wird die Messe plötzlich in zwei Teile unterschieden, den „Wortgottesdienst“ und die „Eucharistiefeier“. Ihr Mittel- und Höhepunkt ist nicht mehr sichtbar. Stattdessen wird sie gewissermaßen zur Ellipse mit zwei Schwerpunkten, die uns später gleichwertig als „Tisch des Gotteswortes“ und „Tisch des Herrenleibes“ begegnen werden.

Es ist dies eine völlige Um- und Neuformung der Messe, die dementsprechend auch eine völlige Um- und Neuformung der Kirchenbauten nach sich zog. Logischerweise wurden nun zwei „Tische“ aufgestellt, nämlich Ambo und „Volksaltar“, und Kirchenneubauten wurden deshalb oft gleich ellipsenförmig mit diesen beiden Zentren angelegt. Bis dato gab es nur ein Zentrum in der Kirche: den Hochaltar mit dem Tabernakel. Letzterer verlor konsequenterweise seine zentrale Stellung völlig und rückte unbeachtet irgendwo auf die Seite, wenn nicht gar in eine Seitenkapelle.

Auch wenn diese Dinge noch nicht buchstäblich in der Liturgiekonstitution erwähnt werden, sind sie doch hier bereits vorgegeben, und es ist völlig falsch, wenn von „konservativer“ oder „traditioneller“ Seite immer betont wird, der „Volksaltar“ stünde nicht im Konzil. Wenn es dann in SC 124 heißt: *„Beim Bau von Kirchen ist sorgfältig darauf zu achten, daß sie für die liturgischen Feiern und für die tätige Teilnahme der Gläubigen (!) geeignet sind“*, dann ist das im Zusammenhang mit den übrigen Paragraphen gar nicht mehr anders interpretierbar, weshalb denn auch der „Volksaltar“ als selbstverständliche Konklusion daraus gezogen wurde.

In Nr. 57 wird schließlich noch die „Konzelebration“ angeregt, in welcher *„passend die Einheit des Priestertums in Erscheinung“* trete, weshalb denn *„ein neuer Konzelebrationsritus geschaffen“* werden und *„in das Römische Pontifikale und Missale eingefügt werden“* soll. Gemeinschaft ist eben alles, der einzelne, auch der Priester, ist nichts.

Siehe, wir machen alles neu

Natürlich läßt es das „Heilige Konzil“ nicht bei der Messe bewenden. Denn da sich *„im Laufe der Zeiten“* auch *„einiges in die Riten der Sakramente und Sakramentalien eingeschlichen hat, wodurch ihre Natur und ihr Ziel uns heute weniger einsichtig erscheinen“*, ist es natürlich auch hier notwendig, *„einiges an ihnen den Erfordernissen unserer Zeit anzupassen“* (SC 62). Auch auf diesem Gebietz hat der Hl. Geist offensichtlich die letzten Jahrhunderte geschlafen, weshalb nun im Endeffekt nicht nur „einiges“, sondern eigentlich alles *„den Erfordernissen unserer Zeit anzupassen“*, also zu ändern ist. Der Ritus der Taufe soll ebenso *„überarbeitet“* werden (SC67) wie der der Firmung (SC 71). *„Ritus und Formeln des Bußsakramentes sollen so revidiert werden, daß sie Natur und Wirkung des Sakramentes deutlicher ausdrücken“* (SC 72). Unverändert bleibt auch nicht die Letzte Ölung, die nun besser *„Krankensalbung“* genannt werden soll (SC 73), und schließlich sollen auch die *„Liturgie für die Erteilung der Weihen“* (SC76) und der *„Eheritus des Römischen Missale“* (SC77) *„überarbeitet“* und letzterer auch *„bereichert“* werden. Kurz, kein Sakrament bleibt verschont. Auch diese Neu-Kreierung sämtlicher Sakramente ist ein typisches Zeichen von Häretikern und Schismatikern. Unnötig zu erwähnen, daß natürlich auch die Sakramentalien *„überarbeitet“* werden sollen, *„und zwar im Sinne des obersten Grundsatzes von der bewußten, tätigen und leicht zu vollziehenden Teilnahme der Gläubigen (!) und im Hinblick auf die Erfordernisse unserer Zeit“* (SC 79), das zweite große Zauberwort dieses Konzils des *„Aggiornamento“*.

Da kann nun freilich auch das Breviergebet nicht außen vor gelassen werden. Es soll vielmehr *„die überlieferte Folge der Gebetsstunden so neugeordnet werden, daß die Horen soweit wie möglich ihren zeitgerechten Ansatz wiedererhalten. Dabei soll zugleich den heutigen Lebensverhältnissen [Aggiornamento!] Rechnung getragen werden...“* (SC 88). Dabei soll die Prim ganz wegfallen, von den *„kleinen Horen“* darf sich der Priester *„außerhalb des Chores“* eine *„auswählen, die der betreffenden Tageszeit am besten entspricht“*. Dann bleiben im wesentlichen nur noch Laudes und Vesper als *„die beiden Angelpunkte des täglichen Stundengebetes“*, daneben eine *„Komplet“*, die *„dem Tagesabschluß voll entspricht“*, und eine *„sogenannte Matutin“*, die *„zwar im Chor den Charakter als nächtliches Gotteslob beibehalten“* soll, jedoch so einzurichten ist, *„daß sie sinnvoll zu jeder Tageszeit gebetet werden kann“* und *„aus weniger Psalmen und längeren Lesungen“* besteht, die heute sogenannte „Lesehore“ also (SC 89). In der Summe ist das nichts anderes als die völlige Zerstörung dessen, was man in urältester Tradition in der Kirche als „Stundengebet“ kannte, zumal auch noch *„Austauschmöglichkeiten des Stundengebetes mit anderen liturgischen Handlungen“* angedeutet werden (SC 97), wie wir sie bereits seit Bugninis Karwochenreform kennen (wo etwa die Gründonnerstags- und Karfreitagsliturgie die Vesper ersetzen und die Osternacht die Matutin). Vom Sinn des Stundengebetes, nämlich den ganzen Tag zu heiligen und sieben Mal des Tages, d.h. gewissermaßen ununterbrochen, zu beten, blieb damit nichts übrig.

Es wundert uns bei soviel Änderungswut in keiner Weise, daß auch das liturgische Jahr *„so neugeordnet werden“* soll, daß *„die überlieferten Gewohnheiten und Ordnungen der heiligen Zeiten beibehalten oder im Hinblick auf die Verhältnisse der Gegenwart erneuert werden [Aggiornamento!]“* (SC 107). Dabei sollen *„die Herzen der Gläubigen vor allem auf die Herrenfeste hingelenkt werden“* (SC 108), während die Feste der Heiligen *„nicht das Übergewicht haben“* dürfen gegenüber *„den Festen, welche die eigentlichen Heilsmysterien begehen“* (SC 111). Die Protestanten werden es gedankt haben.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich das „Heilige Konzil“ hier in wahrhaft schöpferischer oder neu-schöpferischer Weise betätigt hat, in Abwandlung des göttlichen Wortes: „Siehe, wir machen alles neu!“

Das Anti-Tridentinum

Am 4. Dezember 1963 wurde die „Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*“ in öffentlicher Sitzung in Anwesenheit von Paul VI. mit 2147 zu 4 Stimmen und somit fast einmütig angenommen. Man mag sich fragen, wie es dahin kam, daß dieser Anschlag zur Zerstörung der heiligen Liturgie bzw. zu ihrer Metamorphose in eine „Menschenmachwerks-Liturgie“ so widerstandslos gelang.

Mattei stellt sich in seinem genannten Buch ebenfalls die Frage, *„wie es möglich war, dass nach den harten Diskussionen in der Aula, die das Vorhandensein gegensätzlicher Lager zu Tage gebracht hatten (...) zum Zeitpunkt der Abstimmung immer eine Approbation der Schemata mit erdrückender Mehrheit zustande kam und es zum Zeitpunkt der Promulgation der Texte geradezu geschah, dass derjenige, der gegen ein Dokument gestimmt hatte, dieses unterschrieb, wie es für Msgr. De Castro Meyer und Msgr. Lefebvre im Falle von Dignitatis humanae über die Religionsfreiheit zutraf“* (a.a.O. S. 576). Einen Grund dafür sieht er im *„'demokratischen' Mechanismus der Konzilsversammlung“* gegeben, *„welche sich als eine Art kirchliches Parlament darstellte, das von den Regeln und vor allem von der 'Philosophie' der modernen Demokratie bestimmt war“* (ebd. S. 577). *„Der Wille der Konzilsversammlung war gleichbedeutend mit dem 'allgemeinen Willen' von Rousseau: ein heiliger und absoluter Wille, gegenüber dem sich die Väter, da sie die selbstauferlegten Gesetze berücksichtigten, im*

Gewissen verpflichtet fühlten, ihre eigenen Ideen und Meinungen unterzuordnen“ (ebd. S. 577f). „Die Tatsache, dass die Versammlung eine kirchliche und keine politische war, heiligte sozusagen die Äußerung des ‘allgemeinen Willens’ und wies ihm einen transzendenten Wert zu. Zudem war ein Schema dann, wenn es einmal vom Papst promulgiert worden war, kein Schema mehr, sondern ein lehramtlicher Akt, was folglich seine theologische Natur änderte“ (ebd. S. 578).

Als Beispiel mag uns Kardinal Ottaviani dienen, der zu den „Konservativen“ auf dem Konzil gehörte oder sie in gewisser Weise sogar verkörperte. Zusammen mit Kardinal Bacci hat er am 25. September 1969 eine „Kurze Kritische Untersuchung des Neuen ‘Ordo Missae’“ eingereicht. In dem Begleitschreiben hieß es u.a., daß *„der ‘Novus Ordo Missae’ mit seinen neuen, verschieden interpretierbaren Elementen, die darin indirekt oder ausdrücklich deutlich werden, sowohl im Ganzen wie in den Einzelheiten ein auffallendes Abrücken von der katholischen Theologie der heiligen Messe“ darstelle, „wie sie in der XXII. Sitzung des Konzils von Trient formuliert wurde“*. Bereits auf dem Konzil hatte sich Ottaviani etlichen Neuerungen widersetzt, so etwa der Einführung der Volkssprache in die Liturgie. In einem Artikel der „Tagespost“, der 2003 zum 40jährigen Jubiläum von „Sacrosanctum Concilium“ erschien, heißt es: *„Er war völlig dagegen und sagte es auch. Aber er konnte sich fügen. Aus dem Gehorsam zur Kirche, der ihn zeitlebens prägte. Er sucht keine Ausflüchte, die er als Kirchenrechtler wohl gefunden hätte, um sich vor der Feier der italienischen Messe zu drücken. Er verzeichnet in seinem Tagebuch nüchtern: ‘Zelebriere die erste reformierte Messe’, und ein paar Monate später: ‘Meine erste Messe auf Italienisch’. Auch wenn ein Brief von ihm und anderen Bischöfen, Theologen und Liturgieexperten bekannt ist, der mit verschiedenen Argumenten den neuen Ordo Missae kritisiert, wird er dennoch ohne Einbußen zur Kirche, zu Papst Paul VI. und dem Konzil stehen.“*

Im Jahr 1965 sagte derselbe Kardinal Ottaviani in einem Interview mit dem „Corriere della Sera“: *„Ich bin ein alter Carabinieri, der die Goldreserve bewacht. Glauben Sie, ich würde meine Pflicht erfüllen, wenn ich zu verhandeln beginnen wollte, meinen Platz verließ, ein Auge zudrückte? Teurer Sohn, fünfundsechzig Jahre sind fünfundsechzig Jahre! Ich habe sie verlebt, indem ich bestimmte Grundsätze und bestimmte Gesetze verteidigte. Wenn du dem alten Carabinieri sagst, daß die Gesetze sich ändern, dann wird er denken, er sei ein alter Carabinieri, und er wird alles tun, daß sie sich nicht ändern. Ändern sie sich aber trotzdem, dann wird ihm Gott bestimmt die Kraft geben, einen neuen Schatz zu verteidigen, an den er glaubt. Sind die neuen Gesetze einmal der Schatz der Kirche, eine Bereicherung der Goldreserve geworden, dann zählt nur noch der Grundsatz: die Treue im Dienst der Kirche. Der Dienst aber besagt: Treu ihren Gesetzen – wie ein Blinder. – Wie der Blinde, der ich bin.“* So konnte es geschehen, daß die alchemistische Umwandlung der römischen Liturgie praktisch die Zustimmung des gesamten Weltepiskopates fand.

„Kard. Noé erwähnt, dass genau vierhundert Jahre zuvor, am 4. Dezember 1563, das Konzil von Trient zu Ende ging, nachdem es dem Papst die Liturgiereform übertragen hatte. ‘Jetzt beendete die Liturgiekonstitution in gewissem Sinn die Geschichte der tridentinischen Liturgie, und es begann die neue Phase der Reform oder ‘erneuerten’ Liturgie.’ Der Kanoniker Aimé-Georges Martimort interpretierte die symbolische Koinzidenz als ‘das Ende des Zeitalters der Gegenreformation’“ (Mattei a.a.O. S. 402). Martimort und andere sahen in dem Dokument den Ausdruck einer „neuen Ekklesiologie“ (ebd.). Die Umkehrung von Trient, das „Anti-Tridentinum“, war damit gelungen.

Entheiligung und Verweltlichung

„Die beherrschende Idee der Liturgiereform war die ‘tätige Teilnahme’ der Gläubigen, die, wie Gilles Routhier unterstreicht, ‘in das Zweite Vatikanum über die Liturgiekonstitution Eingang findet, bevor sie in die Gesamtheit der Konzilsdokumente sozusagen einfällt’. Durch das Prinzip der *participatio actuosa* wurde die gesamte Gemeinschaft zum Subjekt und Träger der liturgischen Aktion in der Perspektive einer radikalen Säkularisierung der Liturgie. ‘Das so bescheiden daher kommende Wort von der ‘tätigen, vollen und bewussten Teilnahme’ legt einen unerwarteten Hintergrund frei’, bemerkt P. Angelus Häußling OSB und unterstreicht die Beziehung zwischen der *participatio actuosa* der Liturgiereform und der von der Rahner-Schule so genannten ‘anthropologischen Wende’ der Theologie“ (Mattei a.a.O. S. 640). Wie wir bereits sagten, die Entheiligung und Verweltlichung, die „Säkularisierung“, der Liturgie war der Hebel für die „Säkularisierung“ der ganzen Kirche und ihrer Einrichtungen.

„Wer handelt, ist nicht so sehr der Priester in persona Christi, d.h. Gott selbst, sondern die Gemeinschaft der Gläubigen in persona hominis, um die Bedürfnisse der modernen Welt zu verkörpern, die ein Schüler Rahners als ‘heilig und geheiligt in ihrer Profanität, d.h. heilig in anonymer Form’ bezeichnete“ (ebd.). Die göttliche Liturgie war zu Menschenwerk, die heilige Kirche zur „Menschenmachwerkskirche“ degradiert.

Die Prinzipien der Großen Baumeister werden ins Werk gesetzt

Seit Herbst 1963, so berichtet uns wieder Mattei, „arbeitete eine Gruppe Liturgiker auf Ermutung von Paul VI. daran, ‘für den Heiligen Vater die sofort durchführbaren liturgischen Neuerungen vorzubereiten’. ‘Die letzten drei Monate des Jahres 1963’, so erinnert sich Msgr. Piero Marini, Schüler von Msgr. Bugnini, ‘bleiben eine der unbekanntesten Perioden in der Geschichte der liturgischen Durchführung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Namen der Personen, die zusammenarbeiteten, die Themen und die Entwürfe, die vorbereitet wurden, blieben geheim. Von der damals vollendeten Arbeit findet sich keine Spur in irgendeinem offiziellen Dokument’“ (a.a.O. S. 400). Nach dem Tod von Johannes XXIII. und der Wahl Montinis zu „Paul VI.“ war also Bugnini wieder der Mann der Stunde.

„Die Männer, die auf Anordnung von Paul VI. Im Verborgenen wirkten“, fährt Mattei fort, „waren, wie Msgr. Marini erwähnt, Kardinal Lercaro und P. Bugnini. Die geheimen Zusammenkünfte, an denen einige der ‘kühnsten’ liturgischen Reformer teilnahmen, (...) fanden bei den Benediktinerinnen von Santa Priscilla in der Via Salaria statt, wo der Kardinal aus Bologna residierte. ‘Damals entstand zwischen dem Papst, Lercaro und Bugnini jenes Einvernehmen, das die Reform inmitten großer Schwierigkeiten voranbringen sollte’“ (ebd.).

Mit der Konzilskonstitution war das „Rahmengesetz“ gegeben, welches „eine fundamentale Veränderung der katholischen Liturgie implizierte“ (a.a.O. S. 403). Am 3. Januar 1964 wurde Bugnini zum Sekretär des *Consilium ad exsequendam Constitutionem de sacra Liturgia*, also des „Rates zur Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie“, ernannt, dessen Vorsitz Kardinal Lercaro innehatte und der eigens geschaffen worden war, um die Liturgiekonstitution umzusetzen. „Das *Consilium* übte vom 19. Februar 1964, dem Datum seiner offiziellen Errichtung, bis 1969 seine Arbeit als ein direkt vom Papst abhängiges Organ aus und beraubte damit die heilige Ritenkongregation ihrer Vollmachten“ (a.a.O. S. 404).

Damit begann die letzte Periode. Die Prinzipien der Großen Baumeister wurden vom Großen Alchimisten Bugnini umgesetzt bzw. endgültig auf die Materie angewandt und so das Große Werk vollendet.

XX

Liturgische Metamorphose – 4. Teil

11. Februar 2014

Was bisher geschehen ist: Nach den liturgischen Reformen des heiligen Papstes Pius X. geriet das Anliegen weiterer Reformen in die Hände der "Liturgischen Bewegung", welche unter liturgischer Reform eine völlige Änderung der Liturgie und ihres Wesens verstand, ganz zeitgeistgemäß weg von Gott und hin zum Menschen. In den 1930er und 1940er Jahren konnten diese neuen und falschen Ideen bis Rom vordringen. Papst Pius XII. setzte im Jahr 1948 eine eigene römische Kommission für liturgische Reformen ein mit dem Lazaristenpater und Freimaurer Annibale Bugnini als Sekretär. Damit hatte er den Bock zum Gärtner gemacht, denn Bugnini ging als Vater der "Neuen Messe" in die Geschichte ein. Er machte sich auch gleich ans große alchimistische Werk der Transformation, welche aus der römischen heiligen Liturgie die Menschenmachwerks-Pseudoliturgie der "konziliaren Kirche" hervorbringen sollte. Erste Etappen waren die "experimentelle Osternacht" vom Jahr 1951, die "Neuordnung der Karwoche" 1955 und die neuen Rubriken 1957 und 1958. Nach dem Tod Pius' XII. setzte die Kommission ihre Tätigkeit fort, was zu den liturgischen Büchern Johannes' XXIII. von 1962 führte, darunter das erste Missale des Annibale Bugnini. Dieser war auch Sekretär der Vorbereitenden Liturgischen Konzilskommission für das "II. Vatikanum" und war auf diese Weise maßgeblich an der Erstellung des Schemas über die Liturgie beteiligt, welches als erstes auf dem "Konzil" behandelt und verabschiedet wurde. Darin erhielten die falschen, hoministischen und freimaurerischen Prinzipien, nach welchen die Liturgie umgewandelt werden sollte, gewissermaßen den "höchstkirchlichen" Segen. Hatte Johannes XXIII. Bugnini schließlich noch vor dem Konzil "in die Wüste geschickt", so holte ihn Paul VI. sogleich zurück und betraute ihn noch im Jahr 1964 als Sekretär des „Rates zur Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie“ mit der möglichst raschen Umsetzung der Liturgiekonstitution "Sacrosanctum Concilium". Der große Meister ging auch gleich ans Werk, und so treten wir in die letzte und entscheidende Phase der liturgischen Metamorphose, der finalen Umwandlung.

Die Übergangs-Liturgie

Drei mal zwei: Drei Bände und Zweiteilung

Das erste Stadium dieser finalen Umwandlung war das Missale von 1965. Am 6. Juni 1965 erschien dessen erster Band (eigentlich Band III) für die deutschen und Schweizer Diözesen, am 25. September der eigentliche I. Band und an Weihnachten, dem 25. Dezember, schließlich der II. Band. Es mag etwas verblüffen, wieso das neue Missale dreibändig erschien, wohingegen bislang alle Missale bequem in einem Buch Platz hatten (und oftmals sogar nicht einmal einem besonders großen Buch; sogar Taschenausgaben waren möglich).

Eigentlich erschien das 65er Missale nicht nur dreibändig, sondern sogar sechsbändig, und der Grund dafür ist dieser: Erstens war das neue Missale zweisprachig angelegt, und das heißt es waren fast alle Texte und Gesänge (den Meßkanon allein ausgenommen) doppelt bzw. zweiseitig vorhanden, in Latein und Deutsch in einer „Einheitsübersetzung“, wobei die Übersetzungen der Orationen „*neu erarbeitet*“ wurden, während die anderen „*dem*

gemeinsamen Meßantiphonar der Meßbücher von Schott und Bomm entnommen“ wurden. Das „Volksmeßbuch“, der „Schott“, war also nun auch auf dem Altar angelangt. Gleichzeitig wurde erstmals die vom „heiligen Konzil“ entdeckte „Zweigestaltigkeit“ der Messe auch im Missale verwirklicht, denn fortan lag dieses zweigeteilt vor als „Altarmeßbuch“, welches nur die am (Volks-)„Altar“ zu betenden Texte enthielt, und als „Lektionar“, welches vor allem Epistel, Zwischengesänge und Evangelium umfaßte und für den Wortgottesdienst am Ambo bestimmt war; letzteres enthielt die Texte denn auch nur noch in der Volkssprache.

Dem ersten Band des Altarmeßbuchs waren folgende Hinweise beigefügt: *„Das Buch enthält alle Missaletexte mit Ausnahme der Perikopen. Diese sind mit Bedacht nicht aufgenommen worden; denn das Gotteswort wird an einem eigenen Ort (dem Ambo) aus einem eigenen Buch (dem Lektionar) verkündet, außerdem würde das Buch, das den lateinischen und deutschen Text bietet, zu umfangreich werden. Das Altarmeßbuch bietet in erster Linie die Amtsgebete des Priesters. ... Die Übersetzung nimmt darauf Bedacht, daß die Gemeinde hörend sich das Gebet aneignen kann. Ferner enthält das Buch die Gesangstexte, damit sie beim Fehlen einer Schola vom Vorbeter oder ersatzweise (!) vom Priester vorgetragen werden können; ebenso soll damit einstweilen dem Priester gedient werden, wenn das Volk statt der liturgischen Texte Paraphrasen und Lieder singt.“*

Freigelegtes Fresko?

Es ist vielleicht interessant, in diesem Zusammenhang die Zeilen eines Zeitzeugen und Konzilsvaters zu lesen, welcher schreibt: *„Es ist klar, daß der erste Teil der Messe, der geschaffen ist, die Gläubigen zu belehren und sie ihren Glauben ausdrücken zu lassen, diese Ziele in einer deutlicheren und in gewissem Ausmaß verständlicheren Weise erreichen mußte. Nach meiner bescheidenen Ansicht schienen zwei Reformen in diesem Sinne nützlich, erstens die Riten dieses ersten Teils und einige Übersetzungen in die Landessprache.“* Er fährt fort: *„Das hätte dadurch zu geschehen, daß sich der Priester den Gläubigen nähert, mit ihnen in Verbindung steht, betet und singt, daß er sich also am Lesepult aufhält, daß er die Epistel und das Evangelium in ihrer Sprache verliest und mit den Gläubigen die himmlischen, traditionellen Weisen des Kyrie, des Gloria und des Credo singt. All das wären glückliche Reformen, die diesen Teil der Messe seinen wahrhaften Zweck wiederfinden lassen.“*

Auch dieser Zeitzeuge war also durchaus der Auffassung, daß sich in die Liturgie einiges „eingeschlichen“ habe, „was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht oder ... sich als weniger geeignet herausgestellt“ hat, weshalb denn „der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher hervortreten und die fromme und tätige Teilnahme (!) der Gläubigen erleichtert“ werden müßten. Denn nach seiner Meinung hatte ja die Vormesse ihren „wahrhaften Zweck“ verloren, indem sie, ursprünglich geschaffen, um „die Gläubigen zu belehren und sie ihren Glauben ausdrücken zu lassen“, allmählich zur vom Priester am Altar vollzogenen Gottesverehrung wurde. Wir haben bereits oben Dr. Haberl zitiert, der uns daran erinnert, daß der erste Zweck *„auch beim Lesegottesdienst die »gloria Dei«“* ist, *„während die »aedificatio fidelium«, die Erbauung der Gläubigen, nur eine Folge der gloria Dei sein kann“*. Dies ergibt sich eben notwendig daraus, daß die Kirche diesen Teil der Messe immer so behandelt hat. Denn wäre *„die religiöse Belehrung und Unterweisung der einzige Zweck des Lesegottesdienstes, dann hätte die Kirche schon längst hierfür die Landessprache einführen müssen“*! Der Heilige Geist wußte eben besser, welchen Sinn die einzelnen Teile der Liturgie haben, als das „Heilige Konzil“.

Wir sehen, wie sehr dieser Sinn für die Inspiration der römischen Liturgie auch bei unserem Zeitzeugen und Konzilsvater bereits verlorengegangen war, was uns umso mehr erstaunt,

wenn wir erfahren, daß es sich bei ihm um keinen anderen als Erzbischof Marcel Lefebvre handelt, den späteren „Retter der Heiligen Messe“, der die zitierten Zeilen am Pfingstfest, dem 6. Juni 1965, also dem Datum der Herausgabe des zweiten Bugninishen Missale, an die Mitglieder der Kongregation vom Heiligen Geist schrieb, deren Generaloberer er damals war. Was uns dann nicht mehr wundert, ist, daß er denn auch das Missale von 1965 in den ersten Jahren von Ecône anstandslos weiter verwendete, bis durch Druck der Seminaristen eine Rückkehr zur „vorkonziliaren“ Liturgie von 1962 vollzogen wurde.

Den „Novus Ordo“ lehnte Erzbischof Lefebvre jedoch stets ab, wie wir der Gerechtigkeit halber gleich hinzufügen wollen, und fand sich darin in wundersamer Geistesgemeinschaft mit einem jungen Konzilstheologen und Peritus eines Konzilsvaters, der später noch eine großartige Karriere in der Kirche machen sollte. Dieser zeigte sich ebenfalls begeistert über die Neuerungen des „Heiligen Konzils“ und verglich die Liturgie „in mancher Hinsicht“ mit einem „Fresko“, „das zwar unversehrt bewahrt, aber von einer späteren Übertünchung fast verdeckt war: Im Meßbuch, nach dem der Priester sie feierte, war ihre von den Ursprüngen her gewachsene Gestalt ganz gegenwärtig, aber für die Gläubigen war sie weithin unter privaten Gebetsanleitungen und -formen verborgen. Durch die Liturgische Bewegung und durch das Zweite Vatikanische Konzil wurde das Fresko freigelegt, und einen Augenblick waren wir fasziniert von der Schönheit seiner Farben und Figuren.“ Dann aber sei es „durch klimatische Bedingungen wie auch durch mancherlei Restaurationen oder Rekonstruktionen gefährdet“ worden und drohte „zerstört zu werden“. In ihrer „vollständigen Durchführung“ sei die Liturgiereform „keine Neubelebung, sondern eine Verwüstung“ gewesen, schrieb derselbe Theologe später als Kardinal, und meinte gar, daß „die Kirchenkrise, die wir heute erleben, weitgehend auf dem Zerfall der Liturgie beruht“ (zitiert nach Mattei, a.a.O. S. 641).

Der Name dieses Theologen ist Joseph Ratzinger, und auch er war ein Befürworter der konziliaren Reformen und des Missale von 1965, während ihm der „Novus Ordo“ dann zu weit ging. Auch er war bekanntlich nicht glücklich über die nachfolgenden Reformen und Einführungen wie den „Volksaltar“, wengleich er sie nicht radikal ablehnte wie Erzbischof Lefebvre, sondern brav mitmachte (und damit seine Karriere ermöglichte). Wir verstehen jedoch, warum er stets gewisse Sympathien für die „Traditionalisten“ bewahrte und sie als Verbündete für seine „Reform der Reform“ gewinnen wollte, worunter er im wesentlichen nichts anderes verstand als die Rückkehr zu Bugninis zweitem Missale von 1965.

Der Teufel steckt in den Rubriken

Welche „konziliaren“ Neuerungen waren nun in diesem Missale verwirklicht außer der Zweiteilung der Messe in den am Lesepult zu vollziehendem Wortgottesdienst und die „Eucharistiefeyer“ am Altar sowie der Einführung der Landessprache in alle ihre Teile außer dem Kanon (vorläufig wenigstens)?

Erhalten blieben der liturgische Kalender sowie die Meßtexte und der grundsätzliche Ablauf der Messe. Ersatzlos gestrichen wurden der Psalm „*Judica*“ des Stufengebets und das Schlußevangelium. Die Messe beginnt also nun, wie es zuvor nur beim Requiem und in der Passionszeit der Fall war, mit dem Confiteor unter Auslassung von Psalm 42, wobei eben nunmehr auch alles in der Landessprache gebetet werden kann und natürlich laut, im Wechsel mit dem Volk. Die eigentlichen Änderungen jedoch stecken in den Rubriken, die interessanterweise weiterhin nur in lateinischer Sprache gehalten sind.

So heißt es gleich in Nr. 5 der Rubriken: „*Omnes supradictae preces, non autem osculum altaris, omittuntur, quoties alia actio liturgica immediate praecessit*“ – „Alle obengenannten Gebete [das um den Psalm 42 reduzierte ehemalige Stufengebet], nicht aber der Altarkuß,

entfallen, sooft eine andere liturgische Handlung [z.B. Prozession oder Weihe] unmittelbar vorangeht.“ Das kannten wir schon von der 1962er Liturgie bzw. erstmals von der Karwochenreform Bugninis, nur daß es jetzt zur eigenen Rubrik wird.

„*In Missis in cantu et in Missis lectis cum populo celebratis, post osculum altaris aut ipsius incensationem, celebrans ad sedem accedit, nisi, iuxta cuiusque ecclesiae dispositionem, aptius videatur ut ad altare maneat usque ad orationem inclusive.*“ – „Bei gesungenen Messen und mit dem Volk gefeierten gelesenen Messen begibt sich der Zelebrant nach dem Altarkuß zur Sedilie, wenn es nicht entsprechend der baulichen Verhältnisse der jeweiligen Kirche angebrachter erscheint, daß er bis zum Tagesgebet einschließlich am Altar verbleibt“ (Nr. 7). Wir sehen hier erstmals die in die Meßrubriken aufgenommene Unterscheidung von Messen mit und ohne Volk. Bei den mit Volk gefeierten also hat sich der Zelebrant, wenn dem nicht die baulichen Verhältnisse entgegenstehen, nach der Altarreverenz an die Sedilien zu begeben – wie wir es erstmals in der Karfreitagsliturgie von 1955 finden und wie es im „Novus Ordo“ gang und gäbe ist. Der Altar verliert damit seine für die Messe zentrale Stellung, die Verbindung von Priester und Altar wird gelöst, der „Wortgottesdienst“ wird von der eigentlichen Liturgie losgetrennt und zur Volksbelehrung und -betätigung.

Es folgt der Introitus, wobei die Antiphon, „wenn sie von der Schola oder dem Volk gesungen oder rezitiert wird, vom Zelebranten nicht privat gebetet wird“. Nur falls Schola oder Volk nichts dergleichen tun, „liest sie der Zelebrant“. „*Antiphona ad introitum, si a schola vel a populo cantatur vel recitatur, a celebrante privatim non dicitur; secus celebrans eam legit*“ (Nr. 8). Dasselbe gilt dann auch für Kyrie und Gloria, wobei hier immerhin der Zelebrant diese auch zusammen mit Volk oder Schola singen oder rezitieren darf („*potest tamen illud una cum populo vel schola cantare vel recitare*“, Nr. 9). Diese Rubriken wiederholen sich jeweils für die Antiphonen des Offertoriums und der Communio sowie für das Credo und die übrigen Ordinariums-Gesänge (Sanctus-Benedictus, Agnus Dei).

Träger der Liturgie wird also eindeutig das Volk, der Zelebrant hat hierbei „privat“ nichts zu tun, er darf höchstens als Teil der Gemeinde mitfeiern und mitsingen. Da haben wir bereits die volle Verwirklichung des „allgemeinen Priestertums“ der Gläubigen. Erst zum Tagesgebet ist dann der Zelebrant wieder gefragt. „*Deinde, versus ad populum, dicit: Dominus vobiscum. ... Postea dicit: Oremus. Et orationes iuxta rubricas.*“ „Dann, zum Volk gewandt, spricht er: Der Herr sei mit euch. ... Danach spricht er: Lasset uns beten. Und die Gebete nach den Rubriken“ (Nr. 12). Die Oration erfolgt also „versus populum“, zum Volke hin – natürlich, denn dieses soll ja angesprochen werden und nicht mehr Gott. Ob das Volk die ausgesprochenen Bitten dann auch gewähren wird?

Belehrung und Nutzen des Volkes

Auch Lesung, Evangelium und Zwischengesänge haben bei den „Messen mit Volk“ selbstverständlich „versus populum“, zum Volke hin zu erfolgen. Sofern sie nicht im feierlichen Amt von den Leviten vorgetragen werden, sind für die Lesung nach Möglichkeit Lektoren oder Ministranten, für die Zwischengesänge Kantoren oder ebenfalls die Lektoren oder Ministranten, für das Evangelium ein Diakon oder zweiter Priester einzusetzen. (Die Messe ist eben eine Gemeinschaftsfeier geworden, mit „frommer und tätiger Teilnahme der Gläubigen“). Nur wenn gar niemand sonst zur Verfügung ist, macht es der Zelebrant selbst, aber selbstverständlich „versus populum“, und das selbst dann, wenn er aus irgendwelchen Gründen die Texte am Altar verliest (was ihm unter bestimmten Umständen immerhin noch zugestanden wird). Das findet sich in den Rubriken Nr. 13 und 14. Nur wenn der Priester „privatim“ die Messe feiert, bleibt alles noch beim Alten (Nr. 15).

Nach dem Evangelium, so heißt es in Rubrik Nr. 17, hält der Zelebrant an der Sedilie oder am Altar, am Ambo oder der Kanzel seine Predigt, „*si facienda est*“ – „*wenn eine zu halten ist*“, und stimmt dann an der Sedilie oder am Altar das Credo an, welches er wie üblich nicht „privatim“ betet, wenn es von Volk oder Schola rezitiert oder gesungen wird; aber mitsingen oder -beten darf er wieder. „*Post Evangelium, celebrans, ad sedem aut ad altare, vel in ambone aut ad cancellos, homiliam, si facienda est, habet, eaque finita, ad sedem vel ad altare, inchoat, si dicendum est, Credo ... , quod, si a populo vel a schola cantatur vel recitatur, privatim non dicit; potest tamen illud una cum populo vel schola cantare vel recitare.*“ Die Predigt gehört damit nun per Rubrik als Bestandteil zur hl. Messe, wie es das „Heilige Konzil“ festgelegt hat, denn schließlich ist die Belehrung und der Nutzen des Volkes ein vorrangiges Ziel vor allem des „Wortgottesdienstes“. Wir dürfen noch einmal wiederholen, daß bis dato die Predigt kein Teil der hl. Messe war und deshalb in früheren Zeiten oft überhaupt außerhalb der Messe stattfand. Die Messe war, auch das wiederholen wir noch einmal, Gottesverehrung und nicht Belehrung des Volkes.

An die Predigt schließt sich nun die neu eingeführte „*oratio communis seu fidelium*“, vulgo „Fürbitten“ genannt, welche der Zelebrant von seinem Sitz oder dem Altar, dem Ambo oder der Kanzel aus „moderiert“: „*Deinde, iuxta cuiusvis loci consuetudinem, fit oratio communis seu fidelium, quam celebrans aut ad sedem aut ex altari aut in ambone vel ad cancellos moderatur*“ (Nr. 18). Auch hier erfüllt somit der Ritus treu die Vorgaben des „heiligen Konzils“, „damit unter Teilnahme des Volkes (!) Fürbitten gehalten werden“, denn schließlich ist ja das ganze Volk Liturge und hat deswegen auch mitzureden. Die Ergebnisse kennen wir zur Genüge, wenn etwa die Frau Pastoralreferentin mit grauem Kurzhaarschnitt und Batiktuch an den Ambo tritt, um ebenso sozial wie pädagogisch und politisch korrekt „fürzubitten“: „Guter Gott, du hast die Güter der Erde allen Menschen geschenkt; gib, daß wir lernen, sie gerecht und geschwisterlich zu teilen.“ Was das noch mit Liturgie zu tun hat?

Zweiter Teil der Feier am Altar

Danach begibt sich der Zelebrant zum Altar und liest oder betet die Offertoriums-Antiphon nicht, wenn sie vom Volk oder Schola gesungen oder gebetet wird – wie gehabt. Es folgt die Opferung ausschließlich auf Latein, die im wesentlichen unverändert geblieben ist bis zum „*Orate fratres*“ – außer daß sie nicht mehr leise gebetet werden muß. Das „*Orate fratres*“ ist ausdrücklich „*congrua voce*“ – „mit angemessener Stimme“ zu sprechen, was immer man sich darunter vorstellen soll, denn darauf ist dann von dem Ministranten oder den Umstehenden mit dem „*Suscipiat*“ zu antworten („*Minister seu circumstantes respondent*“, Nr. 29). Die Sekret endlich wird nun gesungen oder „*clara voce*“ gesprochen, statt wie bisher leise und unhörbar gebetet, denn schließlich sollen alle etwas davon haben, nicht nur Gott allein. Das „*Orate fratres*“ und „*Suscipiat*“ kann auch, wenigstens in den Schweizer Diözesen, bereits deutsch gebetet werden, „daß die Gemeinde hörend sich das Gebet aneignen kann“, wie es oben so schön hieß.

Die Präfationen sind ebenfalls wieder zweisprachig vorhanden, mit den inzwischen sattsam bekannten pseudo-gregorianischen Melodien für die „feierliche“ deutsche Version. Der Meßkanon bleibt unverändert, leise und in Latein, mit allen üblichen Rubriken, freilich mit dem vom „seligen“ Johannes XXIII. eingeschobenen hl. Joseph im „*Communicantes*“. Neu ist nur, daß das gesamte „*Per ipsum et cum ipso et in ipso...*“, mit welchem der Kanon schließt, nunmehr laut zu singen oder zu sprechen ist und nicht nur der Schluß „*per omnia saecula saeculorum*“.

Von da an kann es *ad libitum* dann wieder in Deutsch weitergehen, wobei das „Vater unser“ noch in der alten Version mit „der du bist im Himmel“, „also auch auf Erden“, „erlöse uns

von dem Übel“ usw. enthalten ist. Die neue Version wurde später per Zettel nachgereicht, wie so vieles andere auch, wie wir noch sehen werden. Natürlich ist das „*Libera nos*“ von nun an ebenfalls laut zu singen oder zu sprechen, was das Meßbuch um einige weitere Seiten umfangreicher macht, um sämtliche Möglichkeiten vor allem der zu singenden Versionen in beiden Sprachen abzudecken.

Das „Agnus Dei“ ist vom Zelebranten laut zu beten, wenn es nicht von Volk oder Schola gebetet oder gesungen wird, wobei, wir kennen das schon, der Zelebrant es dann „privatim“ nicht beten muß, aber mitbeten oder -singen darf. Es folgt die Priesterkommunion in der gewohnten Weise. Daran schließt sich, erstmals als in den Rubriken festgehaltener Teil der Messe, die Kommunion der Gläubigen. Auch dies entspricht, wie wir uns erinnern, den Empfehlungen des „heiligen Konzils“. (Bis anhin war die Gläubigen-Kommunion ein in die Messe eingeschobener eigener Ritus, der durchaus auch außerhalb der Messe stattfinden konnte.) Dabei wird, um die „tätige Teilnahme“ der Gläubigen auch hier weiter zu fördern, die neue Sitte eingeführt, daß der Priester bei der Kommunionsspendung nur noch die „Kurzformel“ zu sprechen hat „*Corpus Christi*“, oder auf Deutsch „*Der Leib Christi*“, worauf der Kommunikant mit „Amen“ antwortet. Bis dahin hatte der Priester über den Kommunikanten die schöne Segensformel gesprochen „*Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam*“ – „*Der Leib Unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele ins ewige Leben.*“ Und natürlich kam kein „Amen“ vom Kommunikanten, der stattdessen den Mund zum Kommunionempfang öffnete. Wie soll man gleichzeitig sprechen und die Kommunion empfangen? Oder war hier gar schon die „Handkommunion“ vorgedacht? Jedenfalls ist das „Amen“ beim Kommunionempfang bis heute eines der sichersten Merkmale, mit dem sich ein Neophyt vom „Novus Ordo“ verrät, der sich in den „außerordentlichen Ritus“ verirrt hat.

Zettelwirtschaft

Der Rest der Messe blieb unverändert bis auf die Zweisprachigkeit und die ersatzlose Streichung des Schlußevangeliums, die wir oben schon erwähnten. Doch natürlich konnte und sollte es dabei nicht bleiben. Von allem Anfang an war dieser Meß-Ritus nur als vorläufiger und Übergangs-Ritus gedacht. Er erfüllte seine Aufgabe als letzter entscheidender Schritt auf dem Weg zum „Novus Ordo“ jedoch meisterhaft. Indem er sich im liturgischen Jahr, den Texten und dem grundsätzlichen Ablauf so gut wie nicht vom 1962er Ritus unterschied, führte er doch durch die Hintertür der Rubriken die ganzen Neuerungen des „II. Vatikanums“ ein und wurde phänomenologisch betrachtet zur eigentlichen Revolution, die der „NOM“ dann nur noch unwesentlich fortführte. Denn der 1965er Ritus war es, welcher die „Hinwendung zum Volk“ brachte mit Volkssprache, Ambo und „Volksaltar“, und der die Messe zweiteilte in Wortgottesdienst und Eucharistiefeyer und ihr so eine völlig neue Struktur gab und den Mittel- und Höhepunkt raubte. Die später noch hinzugefügten Neuerungen fielen demgegenüber längst nicht mehr so offensichtlich und spektakulär aus, wenngleich sie es waren, welche den Ritus dann vollständig zerstörten bzw. „transformierten“.

Wir haben oben schon die dem ersten Band des Altarmeßbuchs auf einem Blatt vom Verlag beigefügten Hinweise zitiert: „*Das Buch enthält alle Missaletexte mit Ausnahme der Perikopen. Diese sind mit Bedacht nicht aufgenommen worden; denn das Gotteswort wird an einem eigenen Ort (dem Ambo) aus einem eigenen Buch (dem Lektionar) verkündet, außerdem würde das Buch, das den lateinischen und deutschen Text bietet, zu umfangreich werden. Das Altarmeßbuch bietet in erster Linie die Amtsgebete des Priesters. ... Die Übersetzung nimmt darauf Bedacht, daß die Gemeinde hörend sich das Gebet aneignen kann. Ferner enthält das Buch die Gesangstexte, damit sie beim Fehlen einer Schola vom Vorbeter oder ersatzweise (!) vom Priester vorgetragen werden können; ebenso soll damit einstweilen*

dem Priester gedient werden, wenn das Volk statt der liturgischen Texte Paraphrasen und Lieder singt. ... Bei den Votivmessen mußte aus Platz- und Zeitgründen eine Auswahl getroffen werden, die auf die tatsächlichen Bedürfnisse zugeschnitten ist.“ Die „Hinweise“ fahren fort: „Am rückwärtigen Bucheinband findet der Benutzer eine Einsteckvorrichtung. Sie ist bestimmt für den Faszikel mit den Präfationen in deutscher Sprache; dieser kann erst geliefert werden, wenn die zuständigen Bischofskonferenzen den entsprechenden Beschluß gefaßt und die Übersetzung approbiert haben und der Beschluß von Rom konfirmiert ist. Der Leinenfalz am Ende des Buches ist für Diözesanproprien und eventuelle neue Feste gedacht. In die Klarsichthüllen kann der Priester sonstige Texte einschieben, die er beim Gottesdienst benötigt, so z.B. die Fürbitten oder im Buch nicht enthaltene Meßformulare.“

Das alles zeigt nicht nur den neuen Geist dieser wahrhaft „konziliaren“ Messe, es zeigt auch die Eile, in welcher dieses Meßbuch herausgebracht wurde. Es konnte eben nicht schnell genug gehen, nun endlich, nach über 15 Jahren, zum ersehnten Ergebnis, dem Novus Ordo, zu gelangen. So konnte dieses Buch nichts sein als ein Provisorium, das schon für weitere Neuerungen und Ergänzungen dank „Einsteckvorrichtung“ und „Klarsichthüllen“ gewappnet war. Es begann die Zeit der laufend neuen liturgischen Änderungen, Erweiterungen und Anweisungen und der „Zettelwirtschaft“ an Ambo und Altar.

Meßkanon Lateinisch-Deutsch

1967 erschien der mit Datum vom 4. Oktober von den Bischöfen Döpfner (Deutschland), König (Österreich), Vonderach (Schweiz) und Lommel (Luxemburg) approbierte und am 14. November von Bugnini „konfirmierte“ Römische Meßkanon „Lateinisch-Deutsch“. Wieder ging alles in großer Eile vor sich, sodaß die Verlage bei Auslieferung des Kanon einen Zettel „zur Beachtung“ beilegten, in welchem sie darauf hinwiesen: „Der vorliegende Kanon-Faszikel mußte in kürzester Zeit hergestellt werden, da die Konfirmation des Textes in Rom erst am 14. November erfolgte“, und folgende praktische Anleitung hinzufügten: „Der hier beigefügte Tesafilm-Klebestreifen soll Ihnen das Einfügen des Faszikels in das Altarmeßbuch erleichtern. Das geschieht so: Hinter den Klarsichthüllen der 3 Bände des Altarmeßbuches befindet sich ein Leinenstreifen. An diesem soll der vorliegende Faszikel angeklebt werden, indem Sie die eine Seite des Tesafilmstreifens nach Abziehen des Schutzstreifens an der markierten Stelle des Faszikels ankleben, dann wird der zweite Schutzstreifen entfernt und die freigelegte Klebefläche an den Leinenstreifen im Altarmeßbuch angeperßt. So kann der Faszikel mit dem Buch fest verbunden werden. Für den praktischen Gebrauch erleichtern Sie sich die Handhabung, wenn Sie das letzte Zeichenband es Altarmeßbuches bei dem eingeklebten Kanon-Faszikel einlegen.“ Die Verlage kannten wohl die praktische Begabung so mancher Priester, da sie hier die Sache so detailliert beschreiben.

Weiter heißt es: „Um das Umblättern während der Konsekration zu vermeiden, mußte bei den entsprechenden Texten die lateinisch-deutsche Abfolge unterbrochen werden. Es findet sich also auf den Seiten 8 und 9 der lateinische und auf den Seiten 10 und 11 der deutsche Text der Konsekration.“ Ob das wirklich nur rein praktische Gründe hatte? Tatsache ist, daß nunmehr auch der Meßkanon als letzte Bastion des Lateinischen fiel. Und natürlich beließ man es nicht nur bei der Übersetzung, sondern nutzte die Gelegenheit, auch gleich an den Rubriken des Kanons zu schrauben. So rückte man endlich dem Herzstück der heiligen Messe zu Leibe, dem bisher – jedenfalls bis Johannes XXIII. – unantastbaren „*Sancta Sanctorum*“, über welches, wie wir oben schon gesehen haben, das Konzil von Trient in seiner 22. Sitzung, Kapitel 4, lehrt: „Und da Heiliges heilig verwaltet werden soll und dieses Opfer [das Meßopfer] das Heiligste von allem ist, hat die katholische Kirche, damit es würdig und ehrfürchtig dargebracht und empfangen werde, vor vielen Jahrhunderten den heiligen Kanon eingeführt, der so von allem Irrtum rein ist, daß nichts in ihm enthalten ist, das nicht in

höchstem Maße den Duft einer gewissen Heiligkeit und Frömmigkeit verströmen läßt und die Gemüter derer, die es darbringen, zu Gott emporrichtet. Er besteht nämlich sowohl aus den Worten des Herrn selbst als auch aus den Überlieferungen der Apostel und ferner den frommen Einrichtungen heiliger Päpste“ (DH 1745).

Zunächst wird der Kanon seines geheimnisvollen Charakters entkleidet, welcher dem sich darin vollziehenden gewaltigen Geschehen doch so großartig angemessen war, indem er laut und nun eben auch auf Deutsch vorgetragen wird. Vorbei war es mit der „Stillmesse“, jener mystischen Kanonstille, in welche der Priester eintrat wie einst Moses in die Wolke oder wie der Hohepriester ins Allerheiligste des Tempels (heute noch bei den Orthodoxen sinnfällig dargestellt durch das Schließen der Tür in der Ikonostase). Entsprechend dieser Profanierung fallen natürlich auch die sakralen Gesten weg wie Verneigungen, Kniebeugen, Kreuzzeichen, Altarküsse...

Wider die Kreuzzeichen

So entfällt bereits die tiefe Verneigung zum „*Te Igitur*“, mit welcher der Priester den Kanon stets begonnen hatte. Stattdessen bleibt der Priester aufrecht und betet mit ausgebreiteten Händen („*Sacerdos erectus, manibus extensis, dicit*“). Darum gibt es auch keinen Altarkuß mehr, welcher sonst vor dem Aufrichten des Priesters erfolgte. Von den drei Kreuzzeichen, welche nun über die Opfertgaben geschlagen worden waren bei den Worten: „*et benedicas haec dona, haec munera, haec sancta sacrificia illibata*“, bleibt nur ein einziges. Damit ist auch die Symbolik der Zahl Drei dahin, welche unter anderem auf die heiligste Dreifaltigkeit hinweist.

Bei dem Gebet „*Quam oblationem*“ unmittelbar vor der Wandlung hatte der Priester sogar fünfmal das Kreuzzeichen über die Opfertgaben zu machen, dreimal über die gesamte Opfertgabe und je einmal über Hostie und Kelch. Nun fallen alle fünf Kreuzzeichen weg. Es bleibt kein einziges mehr. Auch die Kreuzzeichen unmittelbar vor der Wandlung jeweils bei den Worten „*benedixit*“ sind gestrichen. Für die Wandlung selbst braucht sich der Priester auch nicht mehr über den Altar zu beugen. Er bleibt aufrecht stehen und hält die Hostie und nachher den Kelch frei und sichtbar in die Luft, wie wir es heute sattsam aus dem „NOM“ kennen.

Die Wandlungsworte sind im Meßbuch zwar noch durch Großbuchstaben hervorgehoben, allerdings ist bereits die Einleitung dazu ebenfalls in Großbuchstaben gedruckt: „ACCIPITE, ET MANDUCATE EX HOC OMNES“ bzw. „ACCIPITE, ET BIBITE EX EO OMNES“. Auch die Fortsetzung „HAEC QUOTIESCUMQUE FECERITIS, IN MEI MEMORIAM FACIETIS“ steht in Kapitallettern. Zwar wird dies von den eigentlichen Wandlungsworten dann durch den Rubrikentext noch einmal unterschieden, aber warum dann der Großdruck? Soll dies nicht bereits darauf hinweisen, daß wir es vor allem mit einer Mahl- und Gedächtnisfeier zu tun haben und nicht so sehr mit der real hier und jetzt sich vollziehenden Erneuerung des Kreuzesopfers Christi? Die Wandlungsworte werden laut gesprochen und je nachdem auch in Deutsch, wobei allerdings der Kelch noch nicht „für alle“ vergossen wurde, sondern noch brav „für viele“.

Außer der tiefen Verneigung des Priesters über den Altar bei der Wandlung entfällt auch jeweils seine Kniebeuge, mit welcher er unmittelbar nach der Konsekration die gewandelten Gestalten angebetet hatte, bevor er sie in der Elevation den Gläubigen zur Anbetung darbot, um danach erneut eine Kniebeuge zu machen. Nunmehr erfolgt sofort nach der Wandlung die Elevation und danach erst die Kniebeuge, wie es uns ebenfalls vom „NOM“ bekannt ist (sofern der Zelebrant überhaupt noch eine Kniebeuge macht und nicht das Beispiel

Bergoglios befolgt und es den „Konzelebranten“ gleichtut, die keinerlei Kniebeugung zu machen brauchen). Auch ist es nicht mehr nötig, daß der Zelebrant nach der Wandlung der Hostie Daumen und Zeigefinger geschlossen hält, wie es bisher strenge Vorschrift war (*„Post consecrationem, celebranti licet pollices et indices non coniungere; si vero aliquod fragmentum hostiae digitis adhaeserit, digitos super patenam abstergat“*).

Unnötig zu erwähnen, daß auch im weiteren Verlauf des Kanon die Kreuzzeichen über die Opfertagen wegbleiben, so die erneuten fünf Kreuzzeichen im Gebet *„Unde et memores“* bei den Worten *„hostiam puram, hostiam sanctam, hostiam immaculatam, Panem sanctum vitae aeternae, et Calicem salutis perpetuae“*, sowie die drei Kreuzzeichen bei den Worten *„sanctificas, vivificas, benedicis et praestas nobis“*. Ebenso entfallen die fünf Kreuzzeichen, welche der Priester mit der Hostie über den Kelch bzw. den Altar vor der kleinen Elevation machte zu der Doxologie *„Per ipsum, et cum ipso, et in ipso, est tibi, Deo Patri omnipotenti, in unitate Spiritus Sancti, omnis honor et gloria“*. Die Doxologie selbst wird bekanntlich neuerdings feierlich gebetet oder gesungen und ist ebenfalls in Großbuchstaben gedruckt wie die Wandlungsworte.

Auch die Kniebeuge nach der Abdeckung des Kelchs vor der Doxologie unterbleibt. Einzig die Verneigung zum *„Supplices te rogamus“* und die Kniebeuge nach der kleinen Elevation sind erhalten, dafür entfallen auch die beiden Kreuzzeichen im Gebet *„Supplices“* über die Opfertagen bei *„sacrosanctum Filii tui Corpus et Sanguinem sumpserimus“*, und nur die Selbstbekreuzigung bei *„omni benedictione caelesti et gratia repleamur“* bleibt. Die Kniebeugen sind im Kanon somit insgesamt von sechs auf drei reduziert, die tiefen Verneigungen von vier auf eine, am meisten hat es jedoch die Kreuzzeichen getroffen, die von insgesamt stolzen 26, davon 25 über die Opfertagen, auf armselige und beschämende zwei zusammengeschrumpft sind, davon nur noch eine einzige über die Opfertagen.

Hier wird so recht deutlich, was das „Heilige Konzil“ mit seinen zynischen und verlogenen Worten gemeint hat: *„Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Sie seien der Fassungskraft der Gläubigen angepaßt und sollen im allgemeinen nicht vieler Erklärungen bedürfen“* (SC 34) – *„Deshalb sollen die Riten unter treulicher Wahrung ihrer Substanz einfacher werden. Was im Lauf der Zeit verdoppelt oder weniger glücklich eingefügt wurde, soll wegfallen. Einiges dagegen, was durch die Ungunst der Zeit verlorengegangen ist, soll, soweit es angebracht oder nötig erscheint, nach der altehrwürdigen Norm der Väter wiederhergestellt werden“* (SC 50). Zugleich offenbart sich in diesen „Vereinfachungen“ der eigentliche „Vater“ dieser „Reform“. Denn wer sonst scheut die Demutsgesten und vor allem das Kreuzzeichen so sehr, daß er sie am liebsten ganz verbannt sehen möchte?

Ende des Römischen Kanon

Hatte man auf diese Weise den römischen Kanon, das Herzstück der heiligen römischen Messe, bereits besudelt und entstellt, so ging es ihm nun restlos an den Kragen. Und wieder eilte es sehr, denn nun war das Ziel der alchemistischen Umwandlung in schon allzu greifbare Nähe gerückt. Darum ging im Jahr 1968 ein neuer Faszikel in Versand, auf dessen Beiblatt folgendes zu lesen stand: *„Als am 6. Juni 1965 der erste Band [Band III] des Altarmeßbuches für den Druck freigegeben wurde, rechneten wir mit Ergänzungen und Nachträgen. Wir ließen darum die drei Bände des Buches so einrichten, daß die technischen Möglichkeiten zur Einfügung neuer Stücke und auch ein angemessener Raum dafür vorhanden waren.“* Das haben wir oben schon gesehen.

Doch nun heißt es weiter: *„Aber wir konnten nicht damit rechnen, daß es der Ergänzungsfaszikel so viele und umfangreiche würden. Eher hätten wir erwartet, innerhalb dieser Jahre Ihnen ein neues Buch, nämlich das fertige neue römische Meßbuch, übergeben zu können. Diese Hoffnung hat uns getrogen.“* Die Ungeduld der Neuerer hätte den NOM also bereits vor 1968 erwartet.

„So stehen wir wiederum vor der Notwendigkeit, einen neuen Faszikel zum Einkleben in das Altarmeßbuch anbieten zu müssen, den Faszikel mit dem deutschen Text der neuen Hochgebete und Präfationen. Der Faszikel umfaßt 24 Seiten. Dazu wird noch eine Anzahl Seiten mit den Melodien nachgeliefert werden müssen, die nicht eher vorbereitet werden konnten, bevor nicht der deutsche Text in all seinen Teilen approbiert und konfirmiert war, was erst in diesen Tagen geschehen ist.“ Was hier also in aller Eile und noch provisorisch nachgeliefert wurde, waren *„die neuen Hochgebete und Präfationen“*. Was bedeutet das?

Wir haben schon gesehen, daß der römische Kanon wesentlich die römische Messe ist. „Kanon“ bedeutet „Maßstab, festgesetzte Ordnung“. Der Meßkanon heißt deswegen so, weil er eben ein für alle Mal die Ordnung der heiligen Messe festsetzt. Der römische Kanon ist uralt, geht in seinen Ursprüngen auf den heiligen Petrus zurück und wurde spätestens seit Gregor dem Großen (+ 604) nicht mehr verändert. Er war eben das Heiligtum der Heiligtümer, unantastbar, unveränderlich. Nun hat man nicht nur dramatisch in den römischen Kanon eingegriffen, nein, man macht ihn einfach zu einem „Hochgebet“, dem man weitere, selbstkonstruierte „eucharistische Hochgebete“ zur Seite stellt. So wird dieses Meisterwerk des Heiligen Geistes degradiert und auf eine Stufe mit billigem Menschenwerk gestellt, der Freimaurer Bugnini auf einer Ebene mit dem Heiligen Geist! So wurden die 1968 eingeführten neuen „Hochgebete“ zum Grab für den Meßkanon, zumal sie sich zum Teil durch besondere Kürze auszeichneten und daher viel bequemer waren.

Bis heute wird von Verteidigern des „Novus Ordo“ immer darauf hingewiesen, daß der römische Meßkanon ja als Alternative immer noch im Missale vorhanden ist. Doch erstens ist dieser Kanon bereits entstellt, wie wir gesehen haben (von den Übersetzungen ganz abgesehen), zweitens ist er kein Kanon mehr und seiner heiligen Alleinstellung entkleidet zum bloßen „Hochgebet“ neben anderen, freimaurerischen Gebilden erniedrigt worden, drittens wird er schon aus Gründen der Bequemlichkeit meist vermieden. Die neuen „Hochgebete“ waren der Todesstoß für das Herz der römischen Liturgie. Damit war der Weg endlich frei, und der „Novus Ordo“ so gut wie fertig. Ist es Zufall, daß dieses Jahr 1968 auch als Synonym für die gesellschaftliche Revolution der „68er“ in die Geschichte einging?

Das Hinweisblatt fährt fort: *„Zu unserem großen Bedauern können wir Ihnen diesmal nicht, wie es die Ordnung vorsieht, zugleich auch den lateinischen Text mitliefern. Wir wissen es: manche werden den lateinischen Text in unserer Ausgabe vermissen, denn viele haben es gewürdigt, daß wir sowohl im Altarmeßbuch wie auch beim Römischen Kanon neben dem deutschen Text in derselben Typengröße und Ausstattung ‘pari jure’ auch den lateinischen Text abdruckten, so daß unser deutsches Altarmeßbuch auch für die Feier eines rein lateinischen Gottesdienstes wegen seiner praktischen Gestaltung sehr willkommen war und auch benutzt wurde. Doch: ultra posse nemo tenetur, es ist ein Ding der Unmöglichkeit, noch einmal ein Heft von rund 60 Seiten in ein Buch einzufügen, dessen Einband schon längst durch allzu viele Nachträge gesprengt ist. Wir bezeichnen darum diesen Faszikel, der den deutschen Text enthält, als eine Ausgabe ‘ad interim’, als einen Behelf für den Übergang, und bitten um Ihr Verständnis.“* Das war de facto das ganz „praktisch“ begründete Ende des Latein in der „römischen Messe“.

„Wir haben die zuversichtliche Hoffnung, in einer irgendwie absehbaren Zeit, sagen wir: übers Jahr, ein Altarbuch bereitstellen zu können, das außer einer allgemeinen Einführung in die Messe (*Institutio generalis*) den neuen *Ordo Missae* und mindestens alle Eucharistischen Hochgebet mit allen (rund 70) Präfationen, vielleicht aber auch noch mehr, lateinisch und deutsch enthalten wird und der 'Bibliothek auf dem Altar' möglichst ein Ende setzen soll. Inzwischen verweisen wir für den lateinischen Text der neuen Hochgebete auf die sehr schöne Ausgabe der *Polyglotta Vaticana in Rom*.“ So geschah es dann auch – fast. Denn das neue Meßbuch wurde nicht mehr lateinisch und deutsch, sondern nur noch deutsch, es sei denn, man griff auf die „sehr schöne Ausgabe der *Polyglotta Vaticana in Rom*“ zurück. Doch damit kommen wir bereits zum Endpunkt der Metamorphose, dem „*Novus Ordo Missae*“ Pauls VI.

XX

Die Kirche und ihre Tradition

27. Januar 2014

Wenn man auf die sog. Bewegung der Tradition schaut, so kann man nur mit größter Sorge erfüllt werden, denn der stillschweigend oder von manchen auch lauthals und sich vordrängend erhobene Anspruch, „die Tradition“ weiterzuführen, stimmt immer weniger mit der Wirklichkeit überein. Die allermeisten Traditionalisten sind unmerklich zu Ideologen geworden. Der Grund für diese erschreckende Entwicklung ist eine ganz spezielle Versuchung, in die der Traditionalist angesichts der kirchenpolitischen Tatsachen gerät, die Versuchung, Kirche und Tradition nicht nur zu unterscheiden, sondern beides zu trennen – und sodann sogar noch aufzuteilen, d.h. verschiedenen „Gruppen“ zuzuordnen. Ein Beispiel für dieses schon mehr als bedenkliche Verfahren gab kürzlich der Generalobere der Piusbrüder (eine inzwischen von den Medien übernommene Selbstbezeichnung dieser Gruppe von Traditionalisten), Mgr. Bernard Fellay, der meinte einen neuen Rosenkranzcreuzzug mit folgender Intention verkünden zu müssen: „*Pour le retour de la Tradition dans l'Eglise*“ (so im französischen Original auf der offiziellen „Pius“-Homepage „DICI“ zu lesen), also eigentlich „für die Rückkehr der Tradition in die Kirche“.

Für einen Katholiken ist das nun wirklich eine etwas eigenartige Gebetsmeinung, denn wenn die Tradition in die Kirche zurückkehren soll, dann ist offensichtlich, wenn die Wörter noch ihren Sinn haben sollen – was man bei Modernisten ja niemals sicher weiß und vielleicht auch inzwischen bei Traditionalisten nicht mehr ohne weiteres voraussetzen darf – dann ist also nach der Ansicht Mgr. Fellays merkwürdigerweise die Tradition ohne Kirche und die Kirche ohne Tradition. Es stellt sich nun freilich für einen Katholiken sofort die Frage: Welche Tradition und welche Kirche meint denn der Generalobere der Piusbrüder, damit dieser Satz im Rahmen der katholischen Theologie überhaupt noch irgendeinen vernünftigen Sinn haben kann?

Offensichtlich sind auch die eigenen Mitbrüder ob der Wortwahl ihres Generaloberen unsicher geworden und ins Grübeln gekommen, denn während auf der deutschen „Pius“-Website übersetzt wurde „für die Rückkehr der Tradition in der Kirche“, übersetzte man auf den englischsprachigen „Pius“-Seiten interpretierend oder auch korrigierend: „*For the return to Tradition within the Church*“, also „für die Rückkehr zur Tradition in der Kirche“. Auch auf der französischen Seite sah man sich ebenfalls genötigt nachzubessern, man übersetzte jetzt: „*Pour le retour à la Tradition dans l'Eglise* – für die Rückkehr zur Tradition in der Kirche“, wohingegen die polnische und namentlich die südamerikanische Variante sich dann so anhörten: „Für die Anerkennung der Rechte der Tradition in der Kirche“ bzw. sogar „Für die Rückkehr Roms zur Tradition“. Nach so mühsamer „Übersetzungs“arbeit der Mitbrüder

auf der ganzen Welt sah sich auch der deutsche Distrikt genötigt, seine allzu wörtliche Übersetzung wie folgt zu kommentieren: „*Die zweite Intention des Rosenkranzkreuzzuges wurde in der deutschen Übersetzung von manchen missverstanden. Gemeint ist: Wir beten dafür, daß die katholische Tradition wieder überall in der Kirche zu ihrem vollen Recht kommt, an erster Stelle in Rom, weil es keine Erneuerung der Kirche geben kann, es sei denn von ihrem Haupte aus. Dies ergibt sich aus der hierarchischen Einsetzung der Kirche durch unseren Herrn Jesus Christus.*“

Abgesehen davon, daß auch diese Erklärung des deutschen Distrikts auf beiden Seiten hinkt und alle korrigierenden Übersetzungsbemühungen den ursprünglichen Sinn nicht ganz vertuschen können (übrigens ein recht schönes Bild unserer deutschen Sprache: man sieht direkt, wie die hochwürdigen Herren über den Satz gebeugt sind und die Wörter vertuschen, also mit Tusche überschreiben, um den wahren Sinn zu überdecken), wurde die angegebene Gebetsintention des Generaloberen der Piusbrüder wirklich von manchen mißverstanden? Daß der Generalobere der Piusbrüder nicht gerade die Gabe des klaren Wortes besitzt, das sei an dieser Stelle durchaus zugestanden, mußten doch in den vergangenen Jahren schon öfters seine Worte im Nachhinein vom Generalhaus nachgedeutet oder nachgebessert werden, aber hat er diesmal wirklich etwas anderes gemeint, als er gesagt, ja geschrieben hat? Nun nehme ich doch zugunsten des Generaloberen der Piusbrüder an, daß er, wenn er eine Gebetsmeinung formuliert, die sodann weltweit öffentlich bekanntgegeben wird und in der alle Anhänger seiner Gemeinschaft beten sollen und beten werden, sich auch vorher entsprechend gründlich darüber Gedanken gemacht hat, wofür er denn eigentlich auf der ganzen Welt öffentlich Millionen von Rosenkränzen beten lassen möchte. Deswegen nehmen wir seine Worte so ernst, wie er sie geschrieben hat und fragen uns: Wie ist das nun mit der Rückkehr der Tradition in die Kirche? Was meint Mgr. Fellay damit?

Die Kirche und ihre Tradition

Bei den Traditionalisten wurde im Laufe dieser Krisenzeit schon so viel über Tradition gesprochen, daß man eigentlich annehmen sollte, diese wüßten wenigstens, worüber sie reden. Das scheint aber genau betrachtet durchaus nur für einen geringen Teil derselben der Fall zu sein. Sobald man sorgfältiger nachforscht, ist man recht erstaunt darüber, daß die meisten Traditionalisten eine Tradition verteidigen, die mehr als zweifelhaft ist.

Wie ist das aber mit Ihnen, verehrter Leser? Wissen Sie so genau, was „Tradition“ eigentlich ist, und zwar genau und auf den Punkt gebracht ist? Da sich sicherlich begründete Zweifel anmelden lassen, ob alle Leser die Tradition wirklich kennen, wollen wir zunächst einmal den Begriff klären, bevor wir in unserer Untersuchung über den unreflektiert gemeinten Sinn der Gebetsmeinung von Mgr. Fellay fortfahren. Damit uns das auch richtig gelingen kann, nehmen wir am besten keinen Text von irgendwelchen Traditionalisten zur Hand, sondern ein solides Handbuch über den katholischen Glauben, wie etwa die Dogmatik von J.B. Heinrich aus dem Jahre 1882. Dort kann man im zweiten Band über das „Wesen der göttlichen Tradition“ folgendes lesen:

„Die *traditio divina* (=göttliche Tradition) im objektiven Sinne ist nichts Anderes, als das unter dem Beistande und Einflusse Christi und seines Heiligen Geistes durch das authentische Zeugnis und die autoritative, öffentliche und unfehlbare Lehrverkündigung des apostolischen Lehramtes, und den daraus gegründeten einmütigen, offenkundigen und göttlichen Glauben der katholischen Christenheit, von den Aposteln her allezeit in der katholischen Kirche unversehrt, unverfälscht und in seinem richtigen Verständnisse bewahrte christliche Glaubens-Depositum. Im activen Sinne aber ist sie eben die gesamte von Christus durch den

Heiligen Geist getragene Lehr- und Glaubenstätigkeit der Kirche, wodurch das apostolische Glaubens-Depositum in der angegebenen Weise bewahrt und überliefert wird.“

Vielleicht sind Sie, wenn Sie den Satz von Mgr. Fellay noch im Ohr haben, überrascht, was sie hier für eine Auskunft darüber erhalten, was denn nun Tradition, genau und auf den Punkt gebracht, eigentlich ist: *Die traditio divina (=göttliche Tradition) im objektiven Sinne ist nichts Anderes, als das unter dem Beistande und Einflusse Christi und seines Heiligen Geistes durch das authentische Zeugnis und die autoritative, öffentliche und unfehlbare Lehrverkündigung des apostolischen Lehramtes, und den daraus gegründeten einmütigen, offenkundigen und göttlichen Glauben der katholischen Christenheit, von den Aposteln her allezeit in der katholischen Kirche unversehrt, unverfälscht und in seinem richtigen Verständnis bewahrte christliche Glaubens-Depositum.* Es gibt also gar keine Tradition ohne Kirche, ohne das authentische Zeugnis und die autoritative, öffentliche und unfehlbare Lehrverkündigung des apostolischen Lehramtes. Allein durch das Lehramt der hl. Kirche weiß ich, was wirklich Tradition ist. Das ist eine ganz grundlegende Einsicht, die eigentlich jedem Katholiken präsent sein sollte, weil sie zum Grundwissen jedes Katholiken gehört. Die göttliche Tradition, die nichts anders ist als unser Glaube, kommt immer zu uns durch die hl. Kirche. Es gibt niemals eine Tradition ohne Kirche, ohne lebendiges Lehramt, da dieses die nächste Norm unseres Glaubens ist. Und es gibt natürlich ebenso keine Kirche ohne Tradition.

Viele Traditionalisten haben sich schon so sehr daran gewöhnt, die Tradition von der „Kirche“ (d.i. für sie die Amtskirche, Konzilskirche oder auch „Rom“, was immer sie auch darunter verstehen mögen) loszulösen und zu isolieren, daß ihnen dieser wesentliche und notwendige Zusammenhang zwischen Tradition und Kirche offensichtlich in keiner Weise mehr wichtig erscheint. Schließlich sind sie seit Jahrzehnten gezwungen gewesen, ihre Tradition gegen diese postkonziliare „Kirche“ zu verteidigen. Sie müssen sich inzwischen also schon seit mehr als 50 Jahren gegen die Modernisten und ihre Konzilskirche zur Wehr setzen, damit sie nicht in die Irrlehren des Modernismus hineingezogen werden. Darum meinen viele von ihnen, die „Tradition“ wäre bei ihnen, wohingegen die „Kirche“ in Rom ist. Dabei geben sich nur noch die allerwenigsten darüber Rechenschaft, welche „Tradition“ denn nun bei ihnen ist und welche „Kirche“ in Rom? Vor allem die Piusbrüder haben diesen Gegensatz in letzter Zeit dadurch auf die Spitze getrieben, daß sie die Konzilskirche ausdrücklich und sehr nachdrücklich mit der katholischen Kirche identifizierten und zugleich sagten, man müsse diese „Kirche“ bekehren, weil sie modernistisch sei. Wenn das so ist, wenn die „Kirche“ sich bekehren muß, kommt man natürlich nicht mehr darum herum, die „Tradition“ von dieser „Kirche“ zu unterscheiden, ja ihr entgegenzusetzen. Theologisch gerät man damit freilich in eine Sackgasse, aus der man so leicht nicht mehr herausfindet. Aber es ist ja nicht mehr die einzige theologische Sackgasse dieser Art von Tradis, da kommt es auf eine mehr oder weniger auch nicht mehr an – so ist man fast geneigt zu denken.

Der Dogmatiker Heinrich, der Gott sei Dank seine Theologie nicht in Ecône oder Zaitzkofen studiert hat, sagt uns: *Im activen Sinne aber ist sie eben die gesamte von Christus durch den Heiligen Geist getragene Lehr- und Glaubenstätigkeit der Kirche, wodurch das apostolische Glaubens-Depositum in der angegebenen Weise bewahrt und überliefert wird.* Ohne Lehr- und Glaubenstätigkeit der Kirche gibt es somit überhaupt keine gesicherte Tradition, denn nur durch diese kann sie in der Zeit treu bewahrt und überliefert werden. Man spricht deswegen auch von einer lebendigen Tradition im Gegensatz zur toten Tradition, die nur in den Büchern steht. Etwas anders und unserem Thema entsprechend formuliert: Nicht die Tradition kommt zur Kirche hinzu, sondern die Tradition kommt wesentlich und immer und nur aus der Kirche und zwar durch die gesamte von Christus durch den Heiligen Geist getragene Lehr- und Glaubenstätigkeit der Kirche.

Eine von der Kirche losgelöste Tradition ist selbstredend keine Tradition der Kirche mehr – was aber ist sie dann? Nun, eine solche Tradition ist etwa eine Tradition von Ecône, eine Tradition der Piusbrüder. Mgr. Fellay bildet sich also wirklich allen Ernstes ein – und das ist das, was er wirklich mit seiner Gebetsmeinung sagen will, weil es ganz seiner Theologie, seinem Glauben entspricht – dadurch, daß er seine Piusbrüder-Tradition der modernistischen Konzilskirche zurückbringt, wird diese „Kirche“ wieder bekehrt und dadurch wieder katholisch! Und genau das denkt und meint inzwischen sicher auch der allergrößte Teil der Anhänger dieser Gemeinschaft.

Durch die seit Jahrzehnten unterschwellig gelehrte und de facto schon von Anfang an praktizierte Aufteilung von Tradition und Kirche und die nachfolgende Zuordnung der „Tradition“ zur FSSPX und der „Kirche“ zur Konzilskirche, ist diese Schlußfolgerung letztlich unausweichlich. Aus demselben Grund glaubt auch Mgr. Fellay inzwischen irriger Weise an eine kranke Kirche, an eine Kirche, die in einem erbärmlichen Zustand ist usw. (vgl. unseren Beitrag [Monster Church II](#) ^[1]). Es ist durchaus einsichtig, daß man der „Kirche“ Mgr. Fellays die Tradition zurückbringen muß – nur ist weder diese „Kirche“ noch diese „Tradition“ katholisch und beides zusammen gibt sicherlich auch nicht die katholische Kirche, sondern wiederum nur eine Monsterkirche, also ein monströses Ungetüm. Diese hat mit der wahren Kirche Jesu Christi nun wirklich gar nichts mehr gemein.

Die Traditionalisten hätten sich derartige Irrwege ersparen können, wenn sie ein Sprichwort berücksichtigt hätten, das in einer solchen Situation immer bedenkenswert ist: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Und das ist in der Tat wahr! Die neuesten Erkenntnisse der heutigen Irrlehrer sind die alten Irrtümer der früheren Häretiker. Hätten die Piusbrüder, voran ihr Generaloberer, in der oben schon erwähnten Dogmatik von J.B. Heinrich nachgelesen, so wären sie auf folgenden Paragraphen gestoßen: „Verhältnis der Tradition zum Lehramt. Irrige Meinungen“. Und hier hätten sie sicher ganz erstaunt folgendes lesen können:

II. Die tiefste und folgenschwerste Irrlehre liegt in dieser Beziehung darin, wenn man, wie die Jansenisten und in noch größerem Umfange die neuesten Häretiker (es sind die Altkatholiken gemeint) taten, zwar die Tradition und sie ganz vorzugsweise als Quelle des Glaubens anerkennt, aber das kirchliche Lehramt als den unfehlbaren Träger und Interpreten dieser Tradition praktisch und theoretisch leugnet, indem man sich selbst oder „der Wissenschaft“ das Recht zuschreibt, Dasjenige, was man durch eigene Forschung in der Tradition gefunden zu haben meint, unbekümmert um die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes festzuhalten.

Genau diese, von Heinrich beschriebene tiefste und folgenschwerste Irrlehre, hat sich die Mehrzahl der Traditionalisten zueigen gemacht, sie verteidigen das, was sie „Tradition“ nennen gegen das, was sie „Kirche“ nennen. Sie anerkennen zwar die Tradition und sie ganz vorzugsweise als Quelle des Glaubens ..., aber das kirchliche Lehramt als den unfehlbaren Träger und Interpreten dieser Tradition leugnen sie praktisch und theoretisch. Dabei entschuldigen sie sich für diese Ungeheuerlichkeit gewöhnlich mit einem Hinweis auf den Notstand in der Kirche und seine Folgen. Ihr ständig wiederholtes Alibi ist: Wir gehorchen dem Papst im Rahmen seiner Unfehlbarkeit, solange er aber nicht unfehlbar spricht, kann er sich irren und deswegen nehmen wir in all diesen Fällen die Tradition als Norm seiner nicht unfehlbaren Akte. Da sie zudem die Unfehlbarkeit ausschließlich auf die außerordentlichen Akte des Lehramtes einschränkt haben und wenigstens in der Praxis (manche inzwischen auch in der Theorie) das ordentliche Lehramt ganz leugnen, ist für sie in Wirklichkeit der Papst nur höchstens alle 100 Jahre einmal unfehlbar, weshalb sie in der Tat ihre Tradition durchweg, konkret gesagt seit 1950 immer, selbst bestimmen und selbst interpretieren. Ihre

Tradition kommt also durchaus nicht mehr vom lebendigen Lehramt, sondern sie machen sich ihre Tradition unbekümmert um die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes selbst.

Hören wir nun, wie J.B. Heinrich ein derartiges Verhalten beurteilt:

Es ist dieses, wie sofort einleuchtet, die Übertragung des protestantischen Prinzips der freien Forschung von der heiligen Schrift auf die Tradition. Man erkennt dann zwar an, daß die heilige Schrift einer Beglaubigung, Erklärung und Ergänzung durch die Tradition bedürfe; aber die Entscheidung darüber, was echte Tradition und was ihr Sinn sei, maß man in letzter Instanz sich selber an.

Einem Großteil der Traditionalisten ist dieses protestantische Prinzip der freien Forschung so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie gegen alle Einwände resistent und letztlich unbelehrbar geworden sind. Sie maßen sich die Entscheidung darüber, was echte Tradition und was ihr Sinn sei, so selbstverständlich, gewohnheitsmäßig und gegenüber ihrem als legitim anerkannten Lehramt so besserwisserisch an, daß sie ihre vermeintliche Einsicht in keiner Weise mehr in Frage stellen lassen und irgendwann wohl auch nicht mehr können, weil sie ganz zur Sekte geworden sind. Ein weiterer Grund für diese gefährliche Selbsttäuschung ist das unreflektierte Fehlurteil: Der Katholik meint, jeder Katholik wisse einfach von sich aus, was Tradition sei, also was katholisch sei.

Diese Überzeugung ist nicht schlichtweg falsch. Sie hat jedoch eine Bedingung, denn sie stammt aus Zeiten, in denen das ordentliche Lehramt noch ordentlich gelehrt hat. Natürlich wußte jeder Katholik immer, was katholisch ist, denn er brauchte sich nur an das Lehramt der Kirche halten, das doch früher oder später auftretende Frage, Schwierigkeiten, Irrtümer immer geklärt hat. Daß diese notwendige Hilfe des ordentlichen Lehramts heute wegfällt, wird von den meisten Traditionalisten deswegen gar nicht wahrgenommen, weil sie die Unfehlbarkeit des Lehramtes, wie wir gesehen haben, gedanklich schon soweit reduziert haben, daß sie nur noch eine Ausnahme von der Ausnahme in der Lehrtätigkeit der Kirche ist und somit für sie keinerlei praktische Bedeutung mehr hat. Meistens, so denken diese Traditionalisten unreflektiert, mußte der Katholik schon immer selber entscheiden, was katholisch ist und was nicht (sprach doch das Lehramt immer nur alle 100 Jahre einmal unfehlbar zu ihnen). Und wenn dennoch einmal Zweifel aufkommen sollten, 100 Jahre sind schließlich eine ganz schön lange Zeit, was nun wirklich die richtige Tradition ist, dann müsse man nur nachlesen, wir haben ja noch die Tradition in den vielen Schriften der Vergangenheit. Sie vergessen dabei ganz, daß diese Tradition einen großen Nachteil hat, sie ist nicht ohne weiteres einfach die Tradition der Kirche, denn das, was in den Büchern steht, interpretiert sich nicht selbst – genausowenig wie die Heilige Schrift. Ohne Lehramt der Kirche weiß der Katholik genausowenig, was der wahre Sinn der Tradition ist, wie der Protestant ohne Lehramt den wahren Sinn der Heiligen Schrift kennt: Es ist dieses, wie sofort einleuchtet, die Übertragung des protestantischen Prinzips der freien Forschung von der heiligen Schrift auf die Tradition.

Der katholische Dogmatiker J.B. Heinrich urteilt über dieses Vorgehen so: *Es liegt auf der Hand, daß dadurch die kirchliche Autorität, die Objektivität der Glaubensregel, die Glaubenseinheit und das Wesen des Glaubens selbst gänzlich zerstört und das eigene Ermessen an die Stelle der göttlichen Autorität gesetzt wird.* So ist es in der Tat! Weil aber dennoch der Eindruck, es wäre doch immerhin möglich, aus der Tradition, die in den Büchern steht, den katholischen Glauben herauszulesen, so stark ist, daß er nicht einfach ignoriert werden kann, durchleuchtet J.B. Heinrich auch dieses Schein-Argument noch bis auf den Grund:

Aber ist nicht doch, wenn man wenigstens neben der heiligen Schrift die Tradition als Regulativ der individuellen Schriftauslegung anerkennt, eine gewisse Garantie für die Wahrheit und Einheit der Lehre gegeben, wie sie im Protestantismus nicht vorhanden ist? Die Sache hat zwei Seiten.

Gewiß sind die Zeugnisse der Tradition so zahlreich und klar, daß dadurch der wahre Sinn der heiligen Schrift und die gesamte katholische Lehre für jeden, der redlich nach der Wahrheit forscht, mit großer Sicherheit und Klarheit festgestellt wird. In dieser Beziehung sagen die Väter und in specie Vincenz von Lerin, daß ein jeder die wahre Lehre aus der Überlieferung der Kirche, wie sie in den Vätern bezeugt ist, entnehmen könne. Dadurch erklären sie aber den Einzelnen nicht für unabhängig vom kirchlichen Lehramte, sondern setzten überall voraus, daß der Einzelne nicht nur in Gemeinschaft mit der Kirche stehe, sondern auch bezüglich der Auslegung der Tradition sich jederzeit der Entscheidung des gegenwärtigen und lebendigen Lehramtes der Kirche unterwerfe, wie sie dieses überall, wo Gelegenheit dazu war, auf's nachdrücklichste hervorheben und fordern. Wenn man dagegen, um seine eigene Meinung im Widerspruch mit den Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes festzuhalten, sich anmaßt, die Geltung und den Sinn der Überlieferung nach eigenem Ermessen auszulegen, so bietet offenbar eine solche Behandlung der Überlieferung der Willkür, dem Irrtum und der Sophistik einen noch größeren und gefährlicheren Spielraum und führt zu noch verderblicheren Konsequenzen, als das protestantische Schriftprinzip, wie aus den folgenden Andeutungen sich ergeben wird.

Die heilige Schrift, wie umfangreich und zum Teil schwierig ihr Verständnis auch sei, und welche Gefahren ihrer Mißdeutung ohne eine unfehlbare Richtschnur auch nahe liegen, ist dennoch weder dem Umfang noch an Schwierigkeit, noch an Gefahren und Vorwänden häretischer Mißdeutung mit jenem unermeßlichen Material zu vergleichen, woraus die Quellen der Tradition bestehen, welche man, unabhängig von der lebendigen Lehrautorität der Kirche, zur obersten Richtschnur des Glaubens machen möchte. Gehen wir näher in's Einzelne.

1. Die heilige Schrift ist der im Canon abgeschlossene Komplex von Büchern; die Quellen der Tradition sind eine unermeßliche und unbegrenzte Menge von Schriften und Urkunden. Die Werke eines einzigen Kirchenvaters, wie z.B. Augustin's, sind von einem zehn- bis zwanzigfach größeren Umfange als die heilige Schrift.

2. Die heilige Schrift ist ganz und in allen ihren Teilen Wort Gottes, frei von jeglichem Irrtume. Unter den Quellen der Tradition sind nur die definitiven Lehrentscheidungen der Kirche in ihren dispositiven Teilen von Sachen der Glaubens- und Sittenlehre unfehlbar. Bei allen übrigen Quellen der Tradition ist dies nicht der Fall. Wohl kann aus ihrem Konsens die unfehlbare Lehre der Kirche eruiert werden, daneben aber enthalten sie vieles nicht zur Lehre der Kirche Gehörendes, zum Teil Einseitiges, Unvollkommenes, selbst Irriges, was alles da, wo ein unfehlbares Lehramt fehlt, der Unwissenheit weit zahlreichere Fallstricke und der Häresie weit ausgiebigere Scheingründe darbietet, als die heilige Schrift.

3. Die heilige Schrift, obwohl sie für sich allein nicht genügt, enthält dennoch, wie wir gesehen haben, die christliche Wahrheit und die apostolische Lehre nicht nur absolut irrumslos, sondern auch mit einer Vollständigkeit und Allseitigkeit und einer dem göttlichen Worte eigentümlichen Klarheit und Kraft, wie sie den Kirchenvätern nicht eigen ist, welche meistens nur einzelne Lehren und oftmals diese nur von der einen, den von ihnen bekämpften Irrtümern gegenüber zunächst praktischen Seite dargestellt haben. Daher hat eine einseitige Ausdeutung der Väter stets den Irrlehrern bis auf den heutigen Tag zum Beweise ihrer falschen und einseitigen Lehren ein reicheres, täuschenderes, minder leicht zu berichtendes Material geboten, als die heilige Schrift.

4. Während der gläubige Protestant die heilige Schrift als unantastbares Wort Gottes anerkennt, sind den meisten Häretikern die Urkunden der Tradition – auch die Glaubensdekrete der allgemeinen Konzilien nicht ausgenommen – nur historische, jedoch nicht unfehlbare Zeugnisse für die zu ihrer Zeit bestehende Kirchenlehre, welche lediglich

und schlechthin der Beurteilung der wissenschaftlichen Kritik unterliegen, die sie je nach ihrem Urteil annimmt oder verwirft, so daß nichts im Wege steht, die wichtigsten Urkunden der katholische Überlieferung als irrig zu verwerfen, dagegen Urkunden, welche die katholische Kirche als häretische oder schismatische verwirft, als echte katholische Zeugnisse anzunehmen.

Wer diesen Ausführungen Heinrichs aufmerksam gefolgt ist, der ist sicherlich von der naiven Vorstellung geheilt, es wäre ganz einfach und selbstverständlich für einen Katholiken zu wissen, was denn nun wirklich zur Tradition der Kirche gehört. Wohl kann aus ihrem Konsens die unfehlbare Lehre der Kirche eruiert werden, *daneben aber enthalten sie vieles nicht zur Lehre der Kirche Gehörendes, zum Teil Einseitiges, Unvollkommenes, selbst Irriges, was alles da, wo ein unfehlbares Lehramt fehlt, der Unwissenheit weit zahlreichere Fallstricke und der Häresie weit ausgiebigere Scheingründe darbietet, als die heilige Schrift.*

Alle Irrlehrer haben sich auf die „Tradition“ berufen, d.h. auf ihre falsche Interpretation von Tradition. Die unübersehbare Fülle der Texte, die zur schriftlichen Tradition zählen, macht es einem einzelnen Gelehrten unmöglich, ohne Hilfe des Lehramtes und damit ohne Beistand des Heiligen Geistes, die wahre Tradition zu finden. Die Gefahr einer einseitigen und willkürlichen Interpretation ist viel zu groß. Wer sich hier ausschließlich auf sein eigenes, persönliches Urteil verläßt, wird nur allzu leicht in die Irre geführt. *Daher hat eine einseitige Ausdeutung der Väter stets den Irrlehrern bis auf den heutigen Tag zum Beweise ihrer falschen und einseitigen Lehren ein reicheres, täuschenderes, minder leicht zu berichtigendes Material geboten, als die heilige Schrift. Die Verblendung des Geistes kann sogar soweit gehen, daß nichts im Wege steht, die wichtigsten Urkunden der katholische Überlieferung als irrig zu verwerfen, dagegen Urkunden, welche die katholische Kirche als häretische oder schismatische verwirft, als echte katholische Zeugnisse anzunehmen.* Es gibt eine Erfahrung, die einen sehr vorsichtig und nachdenklich macht: Man muß eine Unwahrheit, einen Irrtum nur oft genug wiederholen, dann glauben die meisten daran. Genauso wurden aus manchen Traditionen von Traditionalisten plötzlich „die Tradition“, die man womöglich auch noch der Kirche oder in die Kirche oder nach Rom zurückbringen muß. Glauben Sie immer noch, daß das wahr sein kann?!

XX

Wunschpäpste

24. Januar 2014

1. Auf eine leere Fläche läßt sich alles mögliche projizieren. Vielleicht ist es daher ein Indiz für unsere heutige Zeit, daß es derzeit fast so viele „Päpste“ gibt wie Katholiken, denn jeder projiziert seinen eigenen Wunschpapst auf den Papstthron, egal wer dort sitzt. Wäre das zu normalen Zeiten auch so, wenn wir einen wahrhaften Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi hätten?

2. Es verwundert uns nicht bei denjenigen, welche den gegenwärtigen „Mann in Weiß“ in Rom gar nicht für den wahren Papst halten – und das sind keineswegs nur „Sedisvakantisten“ – wenn sie sich auf die leere Projektionsfläche einen Papst nach ihren Wünschen und Bedürfnissen träumen – sofern sie nicht einfach daran gehen, sich selbst einen Papst zu wählen. Da sind etwa jene, welche Pius XII. nicht nur für den letzten rechtmäßigen Papst, sondern obendrein für einen ganz großen und heiligen halten. Darum haben sie auch kein Problem, die Psalmen des Ökumenisten Bea zu beten, die Karwoche nach der Reform des Freimaurers Bugnini zu feiern und den evolutionistischen und teilhardistischen Urknall zu verherrlichen, denn all das ist schließlich „pianisch“.

Für andere ist es der zum Märtyrer-Papst erklärte Paul VI., der möglicherweise im biblischen Alter von bald 117 Jahren immer noch – durch göttliche Kraft ganz wundersam trotz all seiner Qualen und Entbehrungen bis auf den heutigen Tag am Leben erhalten – in den unterirdischen vatikanischen Verliesen schmachtet, um dort eines fernen Tages glorreich wieder hervorzukommen wie Kaiser Friedrich Barbarossa aus dem Kyffhäuser, dieweil sein Doppelgänger, der für all die Schandtaten verantwortlich ist, die man dem armen heiligen Unschuldslamm völlig zu Unrecht anlastete, längst verschieden ist.

Wieder andere sehen in Johannes Paul I. den Märtyrer-Papst aus dem „dritten Geheimnis“ von Fatima. Hartnäckig hält sich die Fama, daß er von finsternen Mächten ermordet wurde, weil er, ein „zweiter Pius X., ohne es zu wissen“, den Plan gefaßt hatte, die Kirche wieder „in Christus zu erneuern“. Übrigens sind seine Verehrer merkwürdigerweise oft die gleichen, die nun die Wiederauferstehung des heiligen Reformpapstes in Bergoglio feiern.

Wiederum andere, und das sind vorzüglich von Bergoglio enttäuschte Konservative, Traditionalisten oder Pseudo-Traditionalisten, sehen den wahren Papst im ebenfalls zum Heiligen stilisierten Ratzinger alias Benedikt XVI., der keineswegs freiwillig zurückgetreten ist, sondern zum Rücktritt gezwungen wurde und nun ebenfalls gewissermaßen im Vatikan gefangengehalten wird – wohl von denselben Dunkelmännern, denen wir auch die übrigen Märtyrer-Päpste der letzten Jahrzehnte verdanken.

Noch einmal eine andere Theorie besagt, daß sowohl beim Konklave von 1958 als auch bei dem von 1963, nach anderer Lesart in den Konklaven von 1963 und 1978, eigentlich Kardinal Siri zum Papst gewählt worden ist. Auch er wurde von jenen dunklen Kräften zum Verzicht und zum Schweigen gezwungen und blieb so weiterhin nur Erzbischof von Genua. Er verstarb 1989 und nahm sein schreckliches Geheimnis mit ins Grab.

Eines ist all diesen Sagengestalten gemeinsam: Keine von ihnen kann – oder darf – mehr ihren Mund auftun und so ihre schwärmerischen Anhänger aus ihren Träumen und Wunschvorstellungen reißen oder sie gar dadurch irritieren, daß sie von ihnen Gehorsam, womöglich sogar in Glaubensdingen, verlangt.

3. Merkwürdiger ist dieses Phänomen bei jenen, welche zwar den jeweiligen Weiß-Träger als Amtsinhaber anerkennen, aber trotzdem munter drauf los projizieren, was das Zeug hält. Hier betreten wir fast schon das Feld der Psychoanalyse, die ja ebenfalls eine solche Projektion kennt, wo man seine eigenen „Emotionen, Affekte, Wünsche und Impulse“ gewissermaßen auf andere Personen überträgt. Hierbei zählt die Person des anderen nur, insoweit sie eben „Leinwand“ für die eigenen Projektionen ist oder sein kann. Dazu bedarf es der „selektiven Wahrnehmung“, d.h. der Projizierende richtet „seine Wahrnehmung des Gegenübers nach seinen eigenen Maßstäben aus, d.h. was in die eigenen Vorstellungen passt, wird bevorzugt wahrgenommen, wohingegen nicht Passendes nicht oder weniger [oder auch gar nicht!] gewertet wird“ (Wikipedia).

So kam es dahin, daß der Erz-Modernist Ratzinger wegen seines weit fortgeschrittenen und darum den meisten, auch Modernisten, völlig unverstanden Postmodernismus einerseits und seines klassischen Geschmacks und ästhetischen Flairs andererseits je nach Couleur zum finsternen „Reaktionär“ oder zum lichten „Restaurator“ wurde, Buhmann für die Progressisten und Erlösergestalt für Konservative und Pseudo-Traditionalisten – was psychologisch tief blicken läßt. Sogar die Traditionalisten sahen in ihm einen Mann, der vorsichtig das II. Vatikanum für Kritik öffnete, der, wie man „zwischen den Zeilen lesen konnte“, sogar „gewisse Irrtümer richtigstellen wollte“, der, so der puerile Vergleich des französischen Pius-Distriktoberen, einem Tanker-Kapitän glich, welcher längst das Steuer zur Umkehr

herumgelegt hatte, während nur die Massenträgheit des Schiffes ein sofortiges Sichtbarwerden dieses neuen Kurses verhinderte.

All diese Projektionen erstaunen umso mehr, als es gerade Ratzinger nie an Klarheit fehlen ließ, worin seine eigentlichen Ideen und Absichten bestanden, nämlich in seiner „Hermeneutik der Reform“ (nicht: „der Kontinuität“, wie fälschlich projizierend immer wieder behauptet!), die er konsequent auf allen Gebieten umzusetzen suchte, so etwa auf dem liturgischen Feld mit seinem legendären „Motu proprio Summorum Pontificum“ und dessen subtiler Unterscheidung zwischen der „ordentlichen“ und der „außerordentlichen Form“ des „einen römischen Ritus“. Doch ungeachtet dessen, was er sagte und tat, fuhren alle fort, sich ihren je eigenen Benedikt XVI. zurechtzubasteln und zeigten sich beleidigt und enttäuscht, wenn die harten Fakten einmal die Wirklichkeit in ihr Illusionsgebäude einbrechen ließen. „Rom hat uns getäuscht!“, so die Klage des in seinen kindlichen Träumen gestörten Pius-Generaloberen.

4. Eine ganz neue Dimension eröffnete sich mit Bergoglio alias „Franziskus I.“. Sein garantiert dogmen- und theologiefreies grenzenloses Drauflos-Geschwätz – darin übrigens nicht ganz unähnlich gewissen „traditionalistischen“ Generaloberen und ihren Assistenten – gibt völligen Freiraum für Projektionen aller Art. So beklagte unlängst laut einem Bericht von kath.net/KNA sogar der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Jozef Michalik, „eine Instrumentalisierung des Papstes durch Kirchengegner. «Heute kämpfen sie mittels des Papstes gegen die Bischöfe in Polen», sagte Michalik laut Angaben der Tageszeitung «Nasz Dziennik» (Montag) bei einem Gottesdienst in seinem Erzbistum Przemyśl. Die Laizisten sagten: «Franziskus ist gut, die Bischöfe böse.»“ (Seltsam, denn dieses Lamento vom guten Papst und den bösen Bischöfen war doch bislang ein Proprium der „Konservativen“ und „Traditionalisten“.)

Während selbst Kirchengegner und -„freunde“ wie Hans Küng ihn mit dem „Time Magazin“ zum „Mann des Jahres“ küren, suchen „Konservative“ in seinen geistigen Ausscheidungen nach „Franziskus-Perlen“, wohingegen er für die „Traditionalisten“ bald ein Mann ist, der „den Glauben“ hat, dann wieder ein „echter Modernist“, jedoch nicht im eigentlichen Sinn, sondern nur ein „praktischer Modernist“, der freilich eine „wahre Reform“ der Kirche einleitet und ihr den Geist der Armut wiederbringt.

5. Ohnehin haben die „Traditionalisten“ mit ihrer besonderen Lehre, welche die Amerikaner mit ihrem Sinn fürs Praktische auf die griffige Kurzformel „Recognize and Resist (R&R)“, also „anerkenne und widerstehe“ gebracht haben, carte blanche für alle beliebigen Interpretationen und Konstrukte. Da wurde dann auch schon aus Wojtyła – jedenfalls in seinen frühen Jahren – ein im Grunde seines Herzens ganz traditionell gesinnter Restaurator, der nur entweder nicht so konnte, wie er wollte, oder aber nur aus Klugheit sich als Ökumenist verstellte. Flugs entwickelte man eine große Kunstfertigkeit darin, stets zu wissen, was der Papst eigentlich meinte und wollte, auch wenn er gerade das Gegenteil sagte oder tat. Die Bischofsweihen von 1988 etwa waren ganz nach dem geheimen Wunsch und Willen Wojtyłas, auch wenn er sie ausdrücklich verboten hatte und eine Exkommunikation deswegen aussprach. Erst recht wußte man natürlich bei Ratzinger alleweg genau, was „zwischen den Zeilen“ jeweils zu lesen war, auch wenn in den Zeilen ganz etwas anderes stand.

6. Da Wunschbilder stets Idealisierungen und Stilisierungen sind, konnte es nicht ausbleiben, daß die solchermaßen erträumten Päpste zu Idolen wurden und daher samt und sonders demnächst zur Heiligsprechung anstehen; das ist ja das mindeste, was man seinen Traumpäpsten an Apotheose zukommen lassen kann.

In der „traditionalistischen“ „Piusbruderschaft“ füllte man die Lücke auf eigene Art und erhob den Gründer zum Super-Papstersatz und heiligen Sprachrohr Gottes, bei dem jedes Wort, das er je gesagt oder geschrieben hat, direkt vom Himmel stammt und daher letzte, unwiderlegbare und unhinterfragbare Gültigkeit hat. Der Versuch, diese Projektion jetzt auch auf seinen Nachfolger zu übertragen, führte zur Spaltung in „Lebevristen“ (der sog. Widerstand) und „Fellayisten“ – wobei es letzteren meist an Überzeugung fehlt, was durch andere „Tugenden“ wie Feigheit und Bequemlichkeit wettgemacht wird, und jede der beiden Gruppen ihre besondere Auswahl von unfehlbaren Lefebvre-Texten hat, je nachdem sich diese für ihre Zwecke eignen oder nicht.

7. Wir sehen das Problem: Solche imaginären Päpste oder Ersatzpäpste gehen aus der eigenen Einbildungskraft hervor, sie sind eben nicht real, sondern nur virtuell. Sie können uns darum so wenig helfen wie Superman, Rambo oder Tarzan, da sie nicht wirklicher sind als diese. Sie sind letztlich nur eine Flucht vor der Realität. Wer aber der Realität ausweicht, der weicht letztlich Gott aus, denn Gott ist die höchste Wirklichkeit.

Vor allem aber können sie natürlich nicht wirklich Lehramt oder objektive Norm unseres Glaubens sein, sind sie doch nur Projektionen des eigenen Bewußtseins und damit Ausdruck unserer eigenen Gedanken und Vorstellungen. Sie bedeuten gerade nicht eine Unterwerfung unseres Verstandes unter die von außen durch Hören – auf das Lehramt! – empfangene Offenbarung, wie es der wahre katholische Glaube verlangt, sondern gewissermaßen Unterwerfung der äußeren Wirklichkeit unter unsere inneren Wünsche und Phantasien – oder sollen wir sagen: unsere Gefühle? Sie passen damit gut zur modernen Mentalität, zur „Transzendental-Philosophie“ Immanuel Kants und zum Modernismus. Aber sie passen nicht mehr zum katholischen Glauben, ja sie zerstören letztlich den Glauben.

„Wird freilich der Menschensohn, wenn Er kommt, den Glauben finden auf Erden?“ (Luk 18,8), fragt der Heiland sorgenvoll. Gerade angesichts der eben dargelegten dramatischen Lage in der endzeitlichen Kirche versteht man diese Klage noch viel besser. Man könnte sie so formulieren: Wird denn ein Papst, wenn uns Gott in Seiner großen Güte wieder einen wahren solchen schenken wird, unter diesen Katholiken überhaupt noch Gehör finden? Werden sie überhaupt noch bereit sein, ihn als Papst anzuerkennen und ihm den schuldigen Gehorsam zu leisten? Werden sie überhaupt noch verstehen, was es heißt, einen realen Papst zu haben und nicht ein Traum- und Trugbild? Oder sind sie zu schon zu verliebt in ihre selbstgeschaffenen Phantasiegebilde, um sich noch von ihren Idolen abzuwenden?

„Kehret um, Kinder Israel, zu dem, von welchem ihr so weit abgewichen seid!“ (Isaias 31,6). „Denn ihr ginget in der Irre wie Schafe, aber ihr seid jetzt zurückgekehrt zu dem Hirten und Aufseher eurer Seelen“ (1. Petrus 2,25).

„Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten, und wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen“ (1. Thessalonicher 1,9)

XX

Reform ohne Ende

11. Dezember 2013

Am 4. Dezember feierte die Liturgiekonstitution des „II. Vatikanums“, „*Sacrosanctum Concilium*“, ihren 50. Geburtstag – oder ihr Goldenes Jubiläum. Zur Oktav dieses Jubeltages bringen wir hier eine kleine Würdigung.

50 Jahre Liturgiekonstitution „*Sacrosanctum Concilium*“

Es ist sicher kein Zufall, sondern vielmehr eine von den führenden Kräften auf dem Zweiten Vatikanum gewollte ausdrückliche Entgegenstellung gewesen, daß gerade am 4. Dezember 1963, also genau 400 Jahre nach dem Abschluß des Konzils von Trient, die Liturgiekonstitution „*Sacrosanctum Concilium*“ zur endgültigen Abstimmung vorgelegt und mit 2147 Ja- gegen vier Nein-Stimmen angenommen wurde. Mit diesem Dokument wollte man sich offensichtlich von der eigenen „tridentinischen“ Vergangenheit verabschieden, um ein neues Kapitel in der Kirchengeschichte aufzuschlagen, was sich auch in der nachfolgenden Sprachregelung von der vor- und der nachkonziliaren Liturgie, bzw. der vor- und der nachkonziliaren Kirche deutlich widerspiegelt. Wenn dann 40 Jahre später Johannes Paul II. in dem Apostolischen Schreiben „*Spiritus et Sponsa*“ sagte: „*Die Verkündigung der Liturgiekonstitution hat für das Leben der Kirche einen Abschnitt fundamentaler Bedeutung für die Förderung und Entwicklung der Liturgie dargestellt*“, dann ist im Folgenden zu prüfen und zu erläutern, inwieweit diese Behauptung den geschichtlichen Tatsachen gerecht wird, zumal heute im Rückblick von weiteren 10 Jahren.

1. Das Ziel der Liturgiekonstitution

Papst Paul VI. faßte, unmittelbar bevor die endgültige und förmliche Abstimmung über das Schema über die Liturgie stattfand, das Anliegen des Konzils noch einmal wie folgt zusammen: Das erste Schema sei das der heiligen Liturgie und der Gegenstand sei auch „*in gewissem Sinn der erste nach seiner inneren Vorzüglichkeit und seiner Bedeutung für das Leben der Kirche.*“ Es gehe dem Konzil darum, den liturgischen Ritus zu vereinfachen und dem Volk verständlicher zu machen und auch die liturgische Sprache der von dem jeweiligen Volk gesprochenen anzupassen. Es gehe aber nicht darum, die Liturgie ärmer zu machen – „*im Gegenteil, wir wünschen uns die Liturgie reiner, treuer, mehr in Übereinstimmung mit der Quelle der Wahrheit und Gnade und geeigneter, in ein spirituelles Erbe des Volkes verwandelt zu werden.*“

Was hier so fromm und beinahe einleuchtend gesagt wird, ist genauer betrachtet etwas in der katholischen Kirche ganz Unerhörtes und Neues. Um das zu sehen, muß man das von Paul VI. Gesagte jedoch vom nicht ausgesprochenem Gegenteil her formulieren. Wenn er nämlich sagt, es gehe nicht darum, die Liturgie ärmer zu machen – „*im Gegenteil, wir wünschen uns die Liturgie reiner, treuer, mehr in Übereinstimmung mit der Quelle der Wahrheit und Gnade und geeigneter, in ein spirituelles Erbe des Volkes verwandelt zu werden*“, so behauptet er damit andererseits, daß die Liturgie der katholischen Kirche bisher weniger rein oder gar unrein, weniger treu oder gar untreu, weniger in Übereinstimmung mit der Quelle der Wahrheit und Gnade und weniger geeignet war, in ein spirituelles Erbe des Volkes verwandelt zu werden! Eine solche Behauptung ist nun freilich aus dem Munde eines Papstes etwas recht Erstaunliches. Eine Liturgie, die sich immerhin 400 Jahre hindurch als äußerst anpassungsfähig erwiesen hat und einen geradezu unglaublichen missionarischen Elan entwickelte, die zudem 400 Jahre hindurch durchaus eine ständige Quelle der Wahrheit und der Gnade war, indem sie ungezählte Generationen von Katholiken aller Sprachen und Nationen im Glauben formte und stärkte und zudem eine Unzahl von Heiligen hervorbrachte, sollte mit einem Mal nicht mehr gut genug sein, so daß jetzt eine neue, bessere Liturgie geschaffen werden müsse? Eine Liturgie, von der das Konzil von Trient sagte: „*Und weil es sich ziemt, daß das Heilige heilig verwaltet werde, und dieses das heiligste aller Opfer ist, so hat die katholische Kirche, damit dasselbe mit Würde und Ehrfurcht dargebracht und aufgenommen werde, vor vielen Jahrhunderten den hl. Kanon festgesetzt, welcher so von allem Irrtum rein ist, daß sich in ihm nichts befindet, was nicht in höchstem Maß eine bestimmte Heiligkeit und Frömmigkeit erkennen läßt und die Herzen der Darbringenden zu*

Gott emporrichtet... „, sollte nun nicht mehr rein genug, nicht mehr treu genug und nicht mehr in Übereinstimmung mit der Quelle der Wahrheit und der Gnade sein?

Aber zu dieser schon so befremdenden Feststellung kommt noch eine weitere hinzu: Paul VI. hat sich mit dieser Zielsetzung der Liturgiekonstitution im Wesentlichen die Grundforderung der Reformatoren und Aufklärer aller Zeiten nach einer Liturgie zu eigen macht, die einfacher sein und dadurch dem apostolischen Ursprung mehr entsprechen soll als die bisherige Liturgie der Kirche. Schon Martin Luther hat 1520 in seiner Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ geschrieben: *„Die Messe nun, je näher und gleichförmiger sie ist der allerersten Messe, die Christus nach dem Nachtmahl gehalten, desto christlicher ist sie.“* Seither wurde dieses spezifisch protestantische Prinzip der Ursprungsnähe der Liturgie immer wieder von allen „Reformern“ wiederholt und als Hauptargument für eine Legitimation einer Veränderung der katholischen Liturgie verwandt. Ende des letzten Jahrhunderts schrieb der zu den freimaurerischen Rosenkreuzern übergetretene Ex-Abbé Roca (1830 – 1893) in seinem Buch *„L' Abbé Gabriel“* in prophetischer Voraussicht oder vielleicht auch mit dem geheimen Wissen eines Eingeweihten: *„Ich glaube, daß der Gottesdienst, wie ihn die Liturgie, das Zeremoniale, das Rituale und die Vorschriften der Römischen Kirche regeln, in naher Zukunft auf einem ökumenischen Konzil eine Umwandlung erfährt, die ihn – indem sie ihm die ehrwürdige Einfachheit des goldenen, apostolischen Zeitalters zurückgibt – mit dem neuen Stand des Bewußtseins und der modernen Zivilisation in Einklang bringt.“* Wenn man auf dem Hintergrund dieser Aussage Rocas den ersten Satz der Liturgiekonstitution liest, in dem es heißt: *„Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen“*, so erscheint das durchaus ganz dem Gedankengut von Herrn Roca zu entsprechen. Die Zielrichtung jedenfalls ist vollkommen identisch und klar: Die *„Notwendigkeiten unseres Zeitalters“* und *„zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen.“* – Also *Aggiornamento* und Ökumene! So heißen nunmehr die neuen Schlagwörter, mit denen man die Liturgie verzwecken und die eigene Tradition totschiessen wird! Der Rosenkreuzer Roca wäre sicher begeistert gewesen!

Der amerikanische Professor George A. Lindbeck, seinerzeit Delegierter des lutherischen Weltbundes beim Konzil, hatte damals ganz richtig gesehen, als er mit Blick auf die Liturgiekonstitution vom „Ende der Gegenreformation“ sprach und die theologischen Grundsätze der Liturgie-Reform in einem Artikel folgendermaßen darlegte: *„...es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Grundprinzipien des Schemas nichts weniger als revolutionär sind – zumindest in protestantischer Sicht... In jedem Fall stellen sie... das Manifest der Umkehrung der wesentlichen liturgischen Bestrebungen (und Richtungen) aus den letzten – vielleicht kann man so weit gehen – fünfzehnhundert Jahren dar.“*

2. Die von Rom verordnete Meß-Reformation

Es kann nicht genug betont werden, daß die Reformation, die im Namen des Zweiten Vatikanischen Konzils stattfand, eine Revolution von oben war. Nicht so sehr das Volk wollte eine neue Liturgie, sondern Rom, d.h. der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe und die Priester. Heinz-Joachim Fischer führt in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung aus: *„Es ist zwar richtig, daß sich die römische Kirche Ende der fünfziger Jahre – als Papst Johannes XXIII. auf die Idee einer allgemeinen Bischofsversammlung kam – nach allen meßbaren Kriterien wie dem sonntäglichen Meßbesuch oder der Priesterzahl, nach Sakramentenempfang und Vertrauen in die Hierarchie in einem fast paradiesischen Zustand*

befand. Also hätte man nach den gängigen Regeln gar nichts oder so wenig wie möglich oder lediglich dort ändern müssen, wo der Reformdruck nicht nur von kleinen Eliten ausging, von Theologen oder den Anhängern kräftiger 'Bewegungen', der 'Liturgischen', jener der pluralistischen Religionsfreiheit oder der Ökumene für die Einheit aller Christen etwa, sondern vom Kirchenvolk. Dieses schien damals aber ziemlich zufrieden, wie die Statistiken ausweisen. Deshalb mußten Bischöfe, Theologen und eifrige Laien immer wieder nach 1963 dem nur teilweise vorbereiteten, in der Mehrheit eher verduztten Kirchenvolk erklären, was für eine großartige Sache das Konzil sei und daß man nur dann ein guter Katholik sein könne, wenn man die angeordneten Veränderungen getreulich und begeistert mitvollziehe.“

Man hat dem verduztten Kirchenvolk eine Reform aufgezwängt, die ursprünglich von einer kleinen elitären Minderheit ausging. Was gestern noch gut katholisch war, der Gottesdienst in seinen vielerlei Gestalten, mit den verschiedenen Andachten, Prozessionen und Wallfahrten, war mit einem Mal verpönt oder sogar verboten. Im Namen der Konzilsreform wurde alles verändert, was nicht niet- und nagelfest war. Eine 400jährige liturgische Beständigkeit wurde durch eine liturgische Bewegung „*ad experimentum*“ abgelöst. Heute, nach 50 Jahren, ist der Schaden, den die konziliare Revolution für das Heil der Seelen angerichtet hat, unermesslich. Was vor 50 Jahren von der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanum angestoßen worden ist, war wirklich keine Meß-Reform in Sinne eines Konzils von Trient, sondern eine Meß-Reformation im Sinne Luthers.

Schon vom äußeren Geschehen her gesehen, ist mit dem nachkonziliaren Vandalismus in allen Kirchen der Welt nur noch der Bildersturm des 16. Jahrhundert zu vergleichen. Dabei ist die Zertrümmerung ungezählter Hochaltäre ein sehr treffendes Symbol für die geistige Zertrümmerung der Theologie der hl. Messe im Gefolge der konziliaren „Reformen“. Mit einem geradezu dämonischen Haß hat man damals – und mancherorts auch heute noch – alles, was an die vorkonziliare Liturgie erinnerte, diffamiert und brutal ausgemerzt, um fortan „Neue Liturgie“ zu machen. Noch heute wird vor allem von den halbkonservativen Kreisen völlig verkannt, daß das „*Liturgia semper reformanda*“ – „die immer zu reformierende Liturgie“ zum Wesen der Neuen Messe gehört. Sobald ich nämlich beginne, die Liturgie den Bedürfnissen der Zeit anzupassen, werde ich damit niemals mehr fertig. Bekanntermaßen ändern sich ja die Zeiten ständig und die der modernen Zeit angepaßte Liturgie der 60er und 70er Jahre muß einer Liturgie weichen, die der postmodernen Zeit im Jahr 2013 entspricht – Reform der Reform heißt das fortan – *ad infinitum!*

3. Die den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassende Liturgie

In der „Welt“ vom 4. Dez. 2003 schrieb Gernot Facius: „*Die Liturgie ist von nun an nicht mehr nur eine Gott dargebrachte 'Priesterliturgie', der das gläubige Volk teilnahmslos beiwohnt. Jetzt ist die Gemeinde das Subjekt der liturgischen Feier, eine Gemeinde, in der der geweihte Priester nur eine, wenn auch unersetzliche, Rolle spielt. Kirche als Gemeinschaft ('Communio'), das ist revolutionär, das bedeutet die Abkehr von dem über die Jahrhunderte bewahrten hierarchischen Modell. Damit die Riten nicht vieler Erklärungen bedürfen, 'mögen sie den Glanz edler Einfachheit an sich tragen', formulierte das Konzil. Dem Gebrauch der Muttersprache wurde ein 'weiter Raum' zugebilligt, das Latein sollte 'an sich' erhalten bleiben. Schließlich, in der Folge der nachkonziliaren Entwicklung, wurde sie für alle Teile der Messe gestattet, sogar für die Wandlungsworte. Selbst die fortschrittlichsten Experten, so erinnert sich der Wiener Weihbischof Helmut Krätzl, der als Konzilsstenograf fungierte, hätten das seinerzeit nicht angenommen. Auch die 'Handkommunion' sei vom Konzil selbst noch nicht diskutiert worden: 'Beides wurde aber von den zuständigen Autoritäten genehmigt, ist also ganz legitim und zeigt nur, wie nach dem Konzil (wohl ganz in seinem Geist) weitergedacht worden ist'.*“

Die Notwendigkeiten unseres modernen Zeitalters haben eine gewisse Eigendynamik, der sich die neue, diesen Notwendigkeiten anzupassende Liturgie natürlich nicht entziehen kann. Die allgemeine Hinwendung zum Menschen etwa, die sog. anthropologische Wende, ergreift den neuzugestaltenden Ritus dermaßen, daß auch alle Kirchen dem neuen Denken angepaßt, d.h. entsprechend umgestaltet werden müssen, um den neuesten Erfordernissen entsprechen zu können. Der Wechsel der Zelebrationsrichtung ist durchaus kein nebensächliches Detail, sondern „theologisches“ Programm, denn nicht nur der Priester dreht sich um 180 Grad, mit ihm dreht sich alles mit. Nicht mehr Priesterliturgie ist gefragt, sondern Gemeindefeier, liturgischer Event! Hans Küng stellte schon 1968 in seinem Buch „Wahrhaftigkeit. Zur Zukunft der Kirche“ ganz zutreffend fest: *„Im Vergleich zur nachtridentinischen, gegenreformatorischen Kirche bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil – bei allen Halbheiten, die wir nie vertuschen dürfen – in seiner Grundtendenz eine Wende um 180 Grad.“*

Und im Hinblick auf die Anliegen der Erneuerung der Liturgie führt Küng in demselben Werk genauer aus, welche Grundsätze es zu beachten gilt:

Echter Volksgottesdienst: Als Verwirklichung reformatorischer Anliegen können dabei gelten:

- a) gegenüber der früheren Klerikerliturgie der Gottesdienst des ganzen priesterlichen Volkes: Gemeinschaft betont durch verständliche Gestaltung, aktive Teilnahme der ganzen Gemeinde...
- b) gegenüber der früheren Verkündigung in der lateinischen Fremdsprache ein neues Hören auf das verständlich verkündigte Wort Gottes...
- c) gegenüber der früher ganz romanisierten Liturgie die Anpassung an die verschiedenen Nationen: Mitzuständigkeit der Landesepiskopate für die Ordnung der Liturgie statt der bisherigen exklusiven päpstlichen Zuständigkeit;
- d) gegenüber der früheren Überwucherung und Verdeckung Vereinfachung und Konzentration auf das Wesentliche: Revision aller Riten und so größere Ähnlichkeit der Messe mit dem Abendmahl Jesu....

Heute können wir nur verblüfft feststellen, wie treffend Hans Küng alles vorgedacht hat, denn genauso ist es dann auch gekommen: Revision aller Riten. Was sich seither im Namen der aktiven Teilnahme der ganzen Gemeinde, der Anpassung an die verschiedenen Nationen und der Vereinfachung und Konzentration auf das Wesentliche über das pilgernde Gottesvolk hereingebrochen ist, ist wirklich kaum noch zu glauben. Die nachkonziliare Wirklichkeit bei den sonn- und werktäglichen „Gottesdiensten“ hat bei weitem alle Erwartungen der Progressisten übertroffen und läßt sich am treffendsten wohl nur noch mit dem Werbespot einer großen Autofirma beschreiben: „Nichts ist unmöglich!“ Der gottesdienstbesuchende Katholik muß seither wirklich auf alles gefaßt sein, denn die Liturgie ist nun dauernd in Bewegung. Dabei wird von vielen übersehen, daß solche kreative Eigenheiten durchaus nicht als Mißbrauch anzusehen sind, als ein Verstoß gegen die Norm der Neue Messe als solche, da es die Neue Messe ja gar nicht gibt. Vielmehr ist die Neue Messe von Anfang an eine breit angelegte Palette von legitimen Möglichkeiten, Liturgie zu feiern. Die Kreativität hat Heimatrecht in der Neuen Liturgie, sie gehört zum Selbstverständnis derselben.

Wenn manche Verantwortliche, wie etwa Joseph Ratzinger, das nicht wahrhaben wollten und diese Entwicklung der liturgischen Praxis als eine Fehlinterpretation des Konzilstextes hinstellten, so schienen sie ganz einfach vergessen zu haben, was von seiten Roms und den Bischöfen inzwischen alles erlaubt und vor allem tagtäglich zumindest stillschweigend geduldet und infolgedessen überall praktiziert wurde. Es half dem damaligen Kardinal Ratzinger nichts, sich darüber zu beschweren, daß die „wilde Kreativität“ nach dem Konzil

„das *Mysterium des Heiligen zunichte gemacht*“ habe, denn diese Entwicklung der Liturgie *ad experimentum* zur wilden Kreativität hätte jeder noch mit ein wenig gesundem Menschenverstand begabte Mensch von Anfang an voraussehen müssen. Wer die hl. Liturgie der Kirche „*ad experimentum*“ freigibt, der setzt damit letztlich stillschweigend voraus, daß jeder Dilettant fähig ist, tagtäglich ein Kunstwerk vom Format der *Pieta* Michelangelos zu schaffen, und das muß natürlich mißlingen, wie der Neuentwurf einer Konzilsmesse seit 50 Jahren notwendigerweise mißlingt. Schließlich ist die wahre hl. Messe eines der größten Meisterwerke des Heiligen Geistes und keine am grünen Tisch entworfene Gemeindefeier.

Paul VI. und den Konzilsenthusiasten war jedoch dieses göttliche Meisterwerk nicht mehr gut genug, weshalb sie meinten, alles besser machen zu müssen. Leider war in diesem Fall, wie so oft im Leben, das Bessere der Feind des Guten. Wenn es daher in dem Apostolischen Schreiben Johannes Pauls II. heißt: „*Wenn die liturgischen Rechtsvorschriften nicht respektiert werden, kommt es manchmal auch zu schwerem Mißbrauch, der die Wahrheit des Mysteriums verdunkelt und im Volk Gottes Betroffenheit hervorruft oder zu Spannungen führt. Ein solcher Mißbrauch hat nichts mit dem wahren Geist des Konzils gemein und muß von den Hirten mit kluger Bestimmtheit korrigiert werden*“, so ist das eine bloße Schutzbehauptung, welche mit den tatsächlichen Gegebenheiten der letzten 50 Jahre vollkommenen im Widerspruch steht. In keinem anderen Bereich würde man es wagen, einen angeblich so guten Geist zu verteidigen, wenn er so viel schlechte Früchte hervorgebracht hätte, wie der sagenhafte Geist des Konzils. Die nachkonziliare Wirklichkeit sieht doch nüchtern betrachtet so aus: Wie viele Priester sind in diesen 50 Jahren wegen der nicht nur würdigen, sondern dem Mysterium einzig entsprechenden Form der Zelebration der Messe im tridentinischen Ritus verfolgt, gemäßregelt oder sogar des Amtes enthoben worden, während alle Arten von Ehrfurchtslosigkeit bis hin zur Blasphemie im Rahmen einer Neuen „Messe“ ohne jede Folge blieben?

4. Es gibt kein Zurück

Über eines sind sich die Verantwortlichen in der Konzilskirche einig: Es gibt keinen Weg zurück zum alten Ritus. In Würzburg erklärte Kurienerzbischof Gerhard Ludwig Müller, derzeit Präfekt der Glaubenskongregation, anlässlich des 50. Jahrestags von „*Sacrosanctum Concilium*“ nach einem Bericht der „*Tagespost*“ (7. Dez. 2013), ohne „*die Liturgiereform wäre die Entchristlichung vielleicht noch weiter vorangeschritten*“, die Reform „*könne ‘ein guter Weg sein’ zur missionarischen Kirche*“. Gegen die Kritiker der Liturgiereform wandte der Glaubenspräfekt ein, die „*nicht wegen, sondern nach dem Zweiten Vaticanum ‘dramatisch sich zuspitzende Krise des Glaubens’*“ sei „*die Ursache der nicht noch größeren positiven Wirkung der aktiven bewussten Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie*“. „*Kirchengeschichtlich könne man die Liturgiereform zusammen mit der Ausführung und Umsetzung in den Jahren nach dem Konzil ‘ebenso wenig als dramatischen Bruch mit der Tradition, wie als bloß kosmetische, äußerliche Gestaltveränderung, die nur auf Effekte hinzielt’, interpretieren, erklärte der Erzbischof. Unruhe hat es gegeben, wo der neue Ritus in ungeordneter Weise, ohne entsprechende Vorbereitung oder mit dem alten Geist der Rubrizistik eingeführt worden sei.*“ „*Aufs Ganze gesehen werden Katholiken, die mit der Kirche denken und fühlen, diese Reform im Wesentlichen als gelungen bezeichnen und die reichen Früchte begrüßen, die in einer aus der Liturgie gespeisten Frömmigkeit reifen konnten.*“

In dem schon erwähnten Apostolischen Schreiben Johannes Pauls II. heißt es ebenfalls in diesem Sinne: „*Während in der Anfangszeit die erneuerten Texte allmählich in die liturgischen Feiern eingefügt wurden, ist es nun notwendig, ihre Reichtümer und die in ihnen, enthaltenen Möglichkeiten zu vertiefen.*“ Nach der Phase der schöpferischen Neugestaltung

des Ritus kommt also nunmehr die Phase der Entdeckung der hinzugewonnenen Reichtümer an Banalität und Ehrfurchtslosigkeit.

Mit Blick auf einen Artikel über die alte Messe, den eine überregionale Tageszeitung veröffentlicht hatte, empfahl der damalige Kardinal Ratzinger in einem Festvortrag in Trier, eine „*liturgische Versöhnung*“ anzustreben. Die überhastete Durchführung der Liturgiereform sei die Ursache, daß nicht nur Freude über die neue Form aufgekommen sei. Seiner Auffassung nach werde die Liturgiereform im Wesentlichen bleiben, solle aber vertieft werden. Einfach zum alten Missale zurückzukehren sei nicht möglich. Der Reichtum an Präfationen und Lesungen im *Novus Ordo*, auch die neuen Heiligen seien positive Elemente. „*Man kann Liturgie nicht einfrieren*“, lautete das Fazit des damaligen Präfekten der Glaubenskongregation und Vorgängers von Erzbischof Müller. Ganz in diesem Sinne hat er als Papst Benedikt dann auch in seinem *Motu Proprio* „*Summorum Pontificum*“ versucht, mit seinen Vorstellungen Ernst zu machen.

Damit ist also der weiter zu beschreitende Weg der Reform der Reform klar vorgezeichnet: Es gilt, das Wesentliche des Gottesdienstes zurückzugewinnen. Und das geht auch mit neuem Meßbuch, selbst nach 50 Jahren gegenteiliger Erfahrung – weil nämlich nicht sein darf, was nicht sein soll. So einfach ist das!

5. Die Reform der Reform der Reform der Reform ...

Die neue Liturgie ist offensichtlich nach 50jähriger Dauerreform immer noch nicht auf dem neuesten Stand der Zeit angekommen und somit immer noch verbesserungsbedürftig. Freilich gibt es über die Art der Reform der Reform der Reform der Reform keine einheitliche Meinung, wie sollte das auch unter liturgisch bewegten Brüdern möglich sein.

Immerhin fehlte es in den letzten zehn Jahren nicht an reformerischen Bemühungen, von der „Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*“ und der nachfolgenden Liturgie-Instruktion Johannes Pauls II. angefangen über „Papst Ratzingers“ bereits oben erwähntes „*Motu Proprio Summorum Pontificum*“ und die von diesem zwar nicht vorgeschriebenen, aber beispielhaft vorexerzierten Reförmchen wie Austeilung der Mundkommunion am Betschemel (während die übrigen Kommunionausteiler weiterhin die Handkommunion spenden) oder das Aufstellen eines Kreuzes in der Mitte des „Altars“, um die „Zelebrationsrichtung“ neu zu bestimmen, bis hin zum liturgischen Vakuum von „Franziskus I.“, der wenigstens in dieser Beziehung über seine Seminarzeit Ende der 1960er Jahre nicht hinausgekommen zu sein scheint und alle diese „Reform“-Bemühungen wieder im Keime erstickt (so hat er etwa den von seinem Vorgänger entfernten Sperrholz-Luthertisch aus der Sixtina umgehend wieder dort aufstellen lassen).

Das Phänomen „Zelebrationsrichtung“ verdient noch einige Aufmerksamkeit, zeigt es doch, daß es mit der „Reform der Reform“ auch wirklich nicht ganz so einfach ist:

In dem Aufsatz „Anmerkung zur Frage der Zelebrationsrichtung“ machte Ratzinger schon als Kardinal einen konkreten Verbesserungsvorschlag in diese Richtung, dem wir etwas nachspüren wollen. Er meinte, man solle zumindest auf dem Altar ein großes Kreuz aufstellen, daß es Priester und Gläubige gemeinsam anschauen können: „*Im Hochgebet sollen sie nicht sich anblicken, sondern gemeinsam auf Ihn – hinschauen auf den Durchbohrten.*“ Ein solches Kreuz sei kein Hindernis, sondern im Gegenteil eine Voraussetzung für die Zelebration hin zum Volk. Kaplan Ulrich Filler findet in seinem Artikel zur Liturgiekonstitution in „Theologisches“ diesen Vorschlag Ratzingers „*unbedingt beachtenswert*“. Alexander Kissler bemerkt in der Süddeutschen Zeitung unter dem Titel

„Zwecklos, sinnvoll, heilig“: *„Ein generelles Umdenken ist nötig, was die Gebetsrichtung betrifft. Zumindest ist es widersinnig, daß Priester und Gemeinde einander anstarren. Nur der gemeinsame Blick nach Osten kann Ausdruck sein der gemeinsamen Hoffnung.“* Wenn das Thema nicht so ernst wäre, dann könnte man über solche Reformvorschläge beinahe lachen: Das große Kreuz auf dem Luthertisch, und schon schauen alle nach Osten, von woher Christus wiederkommen wird – all das, um sich nicht gegenseitig anstarren zu müssen. Bekanntlich hat Papst Benedikt das dann auch beharrlich durchgezogen.

Auch der gegenwärtige Glaubenspräfekt Erzbischof Müller hat sich so seine Gedanken dazu gemacht, denn schließlich dürfe man Kritiker der erneuerten Liturgie nicht einfach als „rückwärtsgewandt“ abstempeln, sondern müsse ihnen *„mit theologischen Vernunftgründen entgegentreten“*, und diese sehen bei ihm so aus: *„Als Beispiel führte er die veränderte Zelebrationsrichtung an: Die Gegenargumente seien nicht damit abzutun, dass ‘gegen die Wand’ zelebriert werde und der Priester dem Volk den Rücken zukehre. Ebenso wenig könnte geltend gemacht werden, der Priester sei nun zum Unterhalter gemacht worden und [daß] das Volk die Zuschauerrolle wie bei einem Schauspiel einnehme.“* Vielmehr habe die *„theologische Idee der Ostung“* der *„alten Zelebrationsrichtung zugrunde gelegen und westliches und östliches Christentum verbunden“* – siehe da, die Ökumene, und dieses Argument zählt heute ja allemal! *„Das Volk Gottes mit dem Priester an der Spitze wende sich Christus zu, der im Osten aufgehenden Sonne.“* Diese *„Idee sei theologisch einsichtig, gehöre aber nicht zur Substanz der Eucharistie“*, daher *„könnten hier Änderungen erfolgen.“* – Man beachte die Dialektik durch die an dieser Stelle erfolgte Einführung des beliebten Arguments der Neuliturgiker: Alles, was nicht „Substanz“ ist, kann geändert werden. Aber was bleibt noch von der „Substanz“, wenn alles geändert wird? Oder anders gefragt: Wieviel kann ich an einem Menschen z.B. wegschneiden, ohne seine „Substanz“ zu schädigen? – *„Auch der Zelebrationsrichtung versus populum liege eine theologische Idee zugrunde und nicht nur ein praktischer Zweck – die Communio aller mit Christus, um den sich die Gemeinde im Zeichen des geweihten Altars versammelt.“* Na, dann kann man auch schon nicht mehr wirklich dagegen sein, nicht wahr, wenn dem ebenfalls eine „theologische Idee“ zugrunde liegt! – *„Der Priester vergegenwärtige sichtbar Christus als Haupt und Mittelpunkt der Kirche. Um einer ideologische Engführung und der Gefahr eines neuen Klerikalismus, der den Priester als ‘Macher’ in den Blickpunkt nehme zuvorzukommen, erinnere Benedikt XVI. daran, dass die Liturgie auf jeden Fall christuszentriert bleiben müsse – auf das Kreuz in der Mitte des Altars.“*

Man muß schon sagen, die Herren haben nach immerhin 50 Jahren Verbesserung des Ritus doch noch recht seltsame Probleme. Früher, im „alten“ Ritus gab es solche Probleme nicht, da war alles ganz anders und so einfach: Alle schauten auf den Tabernakel, wo Christus mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut gegenwärtig ist. Der Tabernakel scheint jedoch inzwischen schon so lange zur Seite in irgendeine Ecke der Kirche gestellt worden zu sein, daß die Verantwortlichen ihn offensichtlich ganz aus dem Blickfeld der Reform der Reform der Reform verloren haben. Anstatt des sakramental gegenwärtigen Gottes, braucht man darum als Ersatz ein großes Kreuz (das dann übrigens wohl möglichst zwei Korpus haben muß, einen auf der Vor- und einen auf der Rückseite, wobei man sich dann durchaus streiten darf, was Vor- und was Rückseite ist!) auf dem Luthertisch und den Christus, der am Ende der Zeiten als Richter auch dieser Konzilskirche und ihrer Verantwortlichen wiederkommen wird. Ob man nicht doch vor lauter Reformen das Wesentliche aus dem Blick verloren hat und nun nicht mehr in der Blick zurückbekommt? Ich stelle mir jedenfalls das Wiederentdecken des eucharistischen Geheimnisses ganz anders und zudem recht einfach vor. Erzbischof Müller sollte womöglich einfach einmal unvoreingenommen einem tridentinischen Hochamt an einem Hochaltar vor ausgesetztem Allerheiligsten beiwohnen. Das würde ihm dann zeigen, was eine katholische Gebetsrichtung

Fortschritt durch Rücktritt

30. November 2013

Streiflichter eines konziliaren Pontifikates

„Fortschritt durch Rücktritt“, so hieß einer untern den vielen Artikeln, die seinerzeit den Rücktritt Benedikts XVI. kommentierten. Während wenigstens dieser Titel etwas Wahres trifft, wurde in vielen anderen Artikeln, wie nicht anders zu erwarten, viel Unsinniges, Skandalträchtiges und Erfundenes zum Rücktritt Benedikts XVI. geschrieben, daß es einem recht schwer fällt, das Eigentliche in den Blick zu bekommen und die entscheidende Frage zu beantworten: Welche Folgen hatte dieser Rücktritt eigentlich für die Konzilskirche?

Es ist nicht verwunderlich, wenn man wieder und wieder liest, Benedikt XVI. sei ein konservativer Papst gewesen, ein Papst, der die Vergangenheit nicht hinter sich lassen konnte, der den Reformstau nicht gesehen habe, der auf der Konzilskirche laste, ein Papst, der im zwanzigsten Jahrhundert stehen geblieben ist usw. Solche kurzsichtigen Urteile offenbaren einmal mehr die vollkommene geistige Verblendung des modernen Menschen, wenn es um Wesentliches geht. Wenn man den letzten großen Vertreter der Konzilsgeneration, der, wie er unzählige Male betont hat, vollkommen hinter den Reformen des Konzils steht und sie durchaus ernst nimmt, als einen vorkonziliaren alten Mann bezeichnet, der den Schritt zur Moderne nicht gewagt hat, dann kann man nur den Kopf schütteln. Wenn man dem „größten Theologen des 20. Jahrhunderts“ nicht zutraut, den Schritt ins 21. Jahrhundert zu machen, dann muß irgendetwas verkehrt sein, dann muß man irgendwie zu kurz gegriffen haben. Aber was ist es, das man übersieht?

Das größte Problem ist, daß irgendwelche Leute, irgendwelche halbgebildeten Laien oder theologische Dilettanten, die von der Sache letztlich keine Ahnung haben, über ein Thema schreiben, das sie in keinsten Weise überblicken können. Ihr geistiger Horizont ist letztlich schon so weit eingengt, daß sie nur eines vor Augen haben: Die Rolle der Frauen in der Kirche. Der Zölibat. Die Sexualmoral. Und damit zusammenhängend: die vielen geschiedenen und wiederverheirateten Paare und die Patchworkfamilien – für die die römische Kirche wenig übrig habe. Wenn die eigene Sicht solchermaßen eingefärbt ist und man sodann damit einen Mann wie Josef Ratzinger beurteilen möchte – dann kann das nur schief gehen.

Es wird sich sicher lohnen, ein wenig genauer hinzuschauen, denn wenn Benedikt XVI. auch geht, Josef Ratzinger bleibt. Was hat also Benedikt XVI. in den sieben (fast acht) Jahren seines Pontifikats (sich alles) geleistet? Was hat er in der Konzilskirche bewegt, bleibend bewegt? Und ist sein Nachfolger, „Papst Franziskus“, wirklich so sehr das gerade Gegenteil des „*Papa emeritus*“ oder vielmehr seine dialektische Fortsetzung?

1. Inthronisierung im Zeichen des Gottes Pan

Kardinal Josef Alois Ratzinger wurde am 19. April 2005 gewählt und nahm den Namen Benedikt XVI. an. Schon sein Amtsantritt war – von der Medienwelt gänzlich unbemerkt – äußerst spektakulär. Josef Ratzinger ließ sich bei seinem Amtsantritt nicht mehr mit der Tiara (die dreifache Krone als Symbol für die von Christus verliehene dreifache Gewalt des Papsttums) krönen, man setzte ihm eine „einfache“ Mitra aufs Haupt. Auf der Vorderseite dieser Mitra war groß der Gott Pan abgebildet. Sonst fand sich kein einziges christliches Zeichen auf der Mitra, dagegen jedoch noch neun andere freimaurerisch-satanische Symbole, wie in der von P. Villa gegründeten Zeitschrift *Chiesa viva* / Februar 2012 zu lesen und zu

sehen ist. Auch aus seinem Wappen hat Benedikt XVI. als erster der Konzilspäpste die Tiara entfernt und durch eine Mitra ersetzt. Die Mitra hat anders als die Tiara keine klar und präzise in der Geschichte festgelegte Symbolik. Sie läßt also anders als die Tiara einen Interpretationsspielraum und drückt in keiner Weise den Vorrang des Papstes gegenüber den anderen Bischöfen aus. Hierzu paßt zweifelsohne, daß Benedikt XVI. – ebenfalls weithin unbemerkt – den Titel „Patriarch des Abendlandes“ abgelegt, also auch hier auf einen ausdrücklich benannten Vorrang vor den anderen Bischöfen verzichtet hat.

Ist das alles bedeutungslos? Macht es keinen Unterschied, ob ich im Zeichen der dreifachen Vollmacht des Gottmenschen Jesu Christi oder im Zeichen des Gottes Pan, umrahmt von freimaurerisch-satanischen Symbolen mein Amt antrete? Wenn man diese Symbolik ernst nimmt, und das sollte man doch wohl, dann heißt das: Josef Ratzinger hat den Stuhl Petri am 24. April 2005 im Zeichen des Gottes Pan okkupiert und auf seinen wesentlichen Vorrang vor den anderen Bischöfen ausdrücklich verzichtet.

Schon im Jahr 1969 hat ein junger Theologe auf die Überlastung des Papstes in der modernen Zeit hingewiesen – es war Joseph Ratzinger. Sein damaliger Aufsatz ist gerade heute angesichts des Rücktritts Benedikt XVI. wieder bedenkenswert. Josef Ratzinger sprach darin von der „zentralstaatlichen“ Falle der katholischen Kirche, in die sie geraten sei. Er unterschied zwischen dem einheitsstiftenden Amt des Bischofs von Rom, dem Amt des Patriarchen der abendländisch-lateinischen Kirche und dem Primas aller Bischöfe – und damit zwischen der einen unaufgebbaren und den in seinen Augen offensichtlich vielen anderen Funktionen, die sich im Lauf der Geschichte an das Amt des Petrusnachfolgers angelagert hätten. *„Das einheitliche Kirchenrecht, die einheitliche Liturgie, die einheitliche Besetzung der Bischofsstühle von der römischen Zentrale aus – das alles sind Dinge, die nicht notwendig mit dem Primat als solchen gegeben sind“*, stellt der junge Theologe Ratzinger überraschender Weise fest. Seit der Theologe Ratzinger die hierarchische Karriereleiter der Konzilskirche emporgestiegen ist, ist er auf diese Worte nicht mehr zurückgekommen. Aber hat er sie deswegen ganz vergessen? Hat er sein Amt nicht schon viel mehr und viel weitergehend neu definiert, als man es gemeinhin wahrgenommen hat?

Hat sein Nachfolger nun in dieser Hinsicht wirklich eine ganz neue Linie eingeschlagen, oder hat er nicht einfach konsequent das fortgeführt, was Ratzinger begonnen hatte, indem er endgültig auf fast alle Amtsinsignien und alle Titel verzichtete außer „Bischof von Rom“, indem er den „Zentralismus“ vor allem der römischen Kurie weiter beseitigen will durch eine „heilsame Dezentralisierung“? Er will endlich radikal ernst machen mit einer „Reform des Papsttums“, wie er in seiner jüngsten „Apostolischen Exhortation“ schreibt. *„Auch sein Amt müsse immer mehr der Bedeutung treu werden, die Christus ihm geben wollte und ‘mehr den gegenwärtigen Notwendigkeiten der Evangelisierung entspricht’ (32). Mit Bezug darauf spricht der Papst etwa von der Bedeutung der Bischofskonferenzen, die ‘Subjekte mit konkreten Kompetenzbereichen (..) auch einschließlich einer gewissen authentischen Lehrautorität’ werden sollten, wie es das Zweite Vatikanische Konzil gewünscht habe. ‘Eine übertriebene Zentralisierung kompliziert das Leben der Kirche und ihre missionarische Dynamik, anstatt ihr zu helfen.’ (32) Man dürfe keine Angst haben, die Dinge anzugehen, die zwar historisch gewachsen seien, aber nicht direkt mit dem Evangelium zusammen hängen (43)“* (zenit.org). Handelt es sich hier um „Diskontinuität“ oder vielmehr um „Kontinuität“ des Nachfolgers mit seinem Vorgänger?

2. Die ökumenische Konzilskirche

Wir wollen nun ein klein wenig aufweisen, Josef Ratzinger hat seine Theologie vom Petrusamt durchaus in sein Amt genommen und sie auch teilweise umgesetzt. Denken wir etwa an den Ökumenismus und an das diesem zugrundeliegende neue Verständnis von „Kirche“, das doch wesentlich vom Theologen Ratzinger auf dem Konzil mitgestaltet wurde. Seine Auffassung von „Kirche“ entspricht nicht mehr der katholischen Lehre von der allein seligmachenden Kirche Jesu Christi. Die sog. „*Elemente-Ecclesiologie*“ Ratzingers löst die Einheit und Einzigkeit der wahren Kirche Jesu Christi auf. Nach dieser irrigen Auffassung von „Kirche“ gibt es auch in anderen religiösen Gemeinschaften „kirchliche Elemente“, wodurch diese Gemeinschaften mehr oder weniger Kirche genannt werden können. So schreibt etwa Johannes Paul II. in seiner glaubenszerstörenden „Enzyklika“ „*Ut unum sint*“: „*Viele und bedeutende Elemente, die in der katholischen Kirche zur Fülle der Heilmittel und der Gnadengaben gehören, die die Kirche ausmachen, finden sich auch in den anderen christlichen Gemeinschaften.*“

Folgerichtig geht dann auch der damalige Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger in „*Dominus Jesus*“ so weit zu behaupten: „*Die Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen.*“

Als darum Benedikt XVI. die rückkehrwilligen Anglikaner in die Konzilskirche aufgenommen hat, brauchten diese sich gar nicht mehr besonders zu bekehren, sie mußten nur ihre Kirchenelemente mit in die Konzilskirche mitnehmen und einige Rahmenbedingungen zur Integration erfüllen. Es war schon recht erstaunlich, daß Rom noch die „Weihe“ der anglikanischen Religionsdiener verlangt hat, wo doch Kardinal Kasper im Vorfeld mehrmals zum Ausdruck brachte, die Gültigkeit der anglikanischen Weihen stünde heute nicht mehr in Frage. Angesichts der neuen Weihen und dem neuen Verständnis von Priestertum in der Konzilskirche ist diese Ansicht Kaspers auch durchaus nachvollziehbar. Was soll da eigentlich noch gar so anders sein, daß man die anglikanischen „Priester“ nachweihen müßte?

Übrigens hat Benedikt XVI. bei der Aufnahme der Anglikaner in die Konzilskirche genau das getan, was der Theologe Josef Ratzinger Jahrzehnte vorher folgendermaßen formuliert hat: „*An die Stelle der Idee der Konversion, die für den einzelnen, den sein Gewissen so weist, durchaus ihren Sinn behält, wird grundsätzlich die Idee der Einheit der Kirchen treten, die Kirchen bleiben und doch eine Kirche werden.*“ Die Anglikaner sind bei ihrem Anschluß an die Konzilskirche mit ihren Traditionen angenommen worden und so (wieder neu) zur einen ökumenischen Kirche der Einheit in der Vielfalt geworden.

Vergleichen wir hierzu, was „Papst Franziskus“ in seiner Apostolischen Exhortation *Evangelii Gaudium* schreibt: „*Die Verkündigung impliziere den Weg des Dialogs, so der Papst. Dieser Weg öffne die Kirche für die Zusammenarbeit mit politischen, sozialen, religiösen und kulturellen Institutionen und Gruppen (238). Hier hinein gehört auch die Ökumene, die ein unaufgebbarer Teil der Verkündigung sei, die Spaltung der Christen verhindere das glaubwürdige Zeugnis. Außerdem könnten die Christen viel voneinander lernen, Franziskus weist hier auf die orthodoxen Kirche und ihre Tradition der Synodalität hin (246)*“ (zenit.org).

3. Assisi-Jubiläum 2011

Viele Konservative wollten es einfach nicht wahrhaben, im Kirchen- und Glaubensverständnis Benedikts XVI. hat durchaus auch der interreligiöse Dialog und das synkretistische Religionstreffen nach Assisiart einen festen Platz. Ich sage ganz bewußt, synkretistisches Religionstreffen, auch wenn man immer wieder betont hat, man wolle bei dem Treffen jeden Anschein von Synkretismus vermeiden. Den Anschein hätte man nämlich nur dann wirklich vermeiden können, wenn man das Treffen abgesagt hätte.

Joseph Kardinal Ratzinger hat bei den Salzburger Hochschulwochen 1992 den Festvortrag gehalten. Er sprach über das Thema: „Der christliche Glaube vor der Herausforderung der Kulturen.“ Folgt man dem Osservatore Romano (OR dt., vom 4. September 1992), dann hat Ratzinger gesagt: *„Wo man die weltliche Technik leidenschaftlich aufnehme, aber den christlichen Glauben als europäisches Kulturerbe, um der eigenen Authentizität willen‘ abschüttele, dort komme – wie Ratzinger betonte – auch die in den meisten lokalen Religionen vorhandene vorwärtsweisende Dimension zu Fall. Wo sich alter Glaube mit neuer Rationalität nicht mehr vereinbaren läßt, degenerierten Religionen zu bloßen magischen Praktiken. Ratzinger: ‚Die Religionen können in der geschichtlich bewegten Welt nicht einfach stehenbleiben, wie sie waren oder sind. Aber der christliche Glaube, der das ganze große Erbe der Religionen in sich trägt und es zugleich auf den Logos, auf die wahre Vernunft, hin öffnet, könnte ihrem tiefsten Wesen neuen Bestand geben und wahre Synthese von technischer Rationalität und Religion‘ ermöglichen, die ‚nicht durch die Flucht ins Irrationale‘, sondern nur durch Öffnung der Vernunft zu ihrer wahren Höhe und Weite‘ zustandekäme. Für diese Synthese biete das Christentum die günstigste Voraussetzung, da es mehr Gemeinsamkeiten mit den außerchristlichen Kulturen und ihren Religionen habe als mit der relativistisch-rationalistischen Welt, die heute den Westen beherrsche.“*

Eine wesentliche Aufgabe des Christentums in dieser modernen Welt ist also nach Kardinal Ratzinger die Stärkung der Religionen (also aller Religionen) durch die Synthese von technischer Rationalität und Religion. Das Christentum muß den anderen Religionen dabei helfen, in der geschichtlich bewegten Welt nicht einfach stehen(zu)bleiben, und so zu bleiben wie sie waren oder sind. Die Religionen dürfen nicht die Flucht ins Irrationale antreten, sie müssen sich der Herausforderung der modernen Welt stellen. Dabei können sie vom Christentum lernen, das mehr Gemeinsamkeiten mit den außerchristlichen Kulturen und ihren Religionen habe als mit der relativistisch-rationalistischen Welt, die heute den Westen beherrsche.

Wenden wir diese „Einsichten“ nun auf die Assisitreffen an. Diese Treffen dienen dementsprechend der Stärkung der anderen Religionen und der gemeinsamen Aufgabe, angesichts der Herausforderung durch die moderne Welt nicht ins Irrationale abzugleiten, sondern die wahre Synthese von technischer Rationalität und Religion zu ermöglichen.

Vor dem Religionstreffen von Assisi 2011 fragte Kardinal Bertone: *„Was ist nun das Ziel des erneuten Treffens in Assisi?“* Er antwortete, das von Papst Benedikt XVI. für diesen Anlass ausgewählte Motto drücke die Bedeutung des Treffens klar aus: *„Pilger der Wahrheit, Pilger des Friedens.“* Und er erklärte diese Motto so: *„Zu sagen, man ist Pilger, bedeutet einzugestehen, dass man noch nicht am Ziel angekommen ist, oder besser gesagt, dass uns das Ziel immer in die Transzendenz führt und dass dies der Sinn unserer irdischen Reise... Jeder Mensch guten Willens empfindet, dass er ein Pilger der Wahrheit ist, dass er unterwegs ist, weil er sich dessen bewusst ist, dass die Wahrheit ihn immer übersteigt.“*

In gewisser Weise sei dieses Treffen ein Versuch, den zweiten Artikel der Erklärung „*Nostra Aetate*“ aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil auf eine explizitere und direktere Weise als bei den früheren Weltgebetstagen umzusetzen, führte Kardinal Bertone weiter aus: „*Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.*“

Als Neuheit bei dem Assisi-Treffen 2011 galt, daß auch Persönlichkeiten aus der Welt der Wissenschaft und Kultur, die sich als Nicht-Gläubige oder Nicht-Religiöse bezeichnen, ebenfalls zur Teilnahme eingeladen worden. „*Wir sehen uns selbst als Pilger der Wahrheit, als Pilger des Friedens, und verpflichten uns, an einer gerechteren und solidarischeren Welt mitzubauen*“, schloss Kardinal Bertone. „*Wir sind uns dessen bewusst, dass diese Aufgabe unsere armen Kräfte übersteigt und dass die Kraft dazu von oben herabgerufen werden muss.*“

Benedikt XVI. sagte dann auf dem Treffen in Assisi, Christen wie Muslime, Juden, Buddhisten oder Hindus müßten sich die Frage nach dem wahren Wesen der Religion stellen. Sie müßten sich mit Blick auf die Gewalt fragen, ob es überhaupt ein gemeinsames Wesen der Religion gebe. „*Kennen wir Gott, und können wir ihn neu der Menschheit zeigen, um wirklichen Frieden zu stiften?*“, fragte der Papst.

Für jeden Katholiken stellt sich angesichts eines solchen Friedengebetstreffens die entscheidende Frage: Welchen Platz hat Jesus Christus, der ewige Sohn des himmlischen Vaters, der uns alle am Kreuz erlöst hat, dabei? – Die Antwort ist klar und einfach: Keinen!

Hier wieder die Sichtweise seines Nachfolgers „Franziskus“: „*Der Dialog und die Freundschaft mit den Kindern Israels sei ebenfalls ein Teil des Lebens der Jünger Jesu (248). Auch der interreligiöse Dialog, geführt mit einer ‘klaren und freudigen Identität’, sei eine notwendige Bedingung für den Frieden in der Welt und verdunkle die christliche Verkündigung keineswegs (250,251). Demütig bitte er die Länder mit islamischer Tradition darum, ‘in Anbetracht der Freiheit, welche die Angehörigen des Islam in den westlichen Ländern genießen, den Christen Freiheit zu gewährleisten, damit sie ihren Gottesdienst feiern und ihren Glauben leben können’(253)*“ (a.a.O.).

4. Der große Dialektiker

Josef Ratzinger war immer ein vollendeter Dialektiker. Er versteht das Spiel mit These und Antithese meisterhaft. Er weiß genau, daß nach dem dialektischen System immer eine These (Meinung) mit einer Antithese (Gegenmeinung) im Streit steht. Dieser Streit ist aber dynamisch, d.h. er ist nach vorwärts gerichtet, er ist schöpferisch und wird letztlich in einer Synthese (vermittelnde und verbindende Übereinkunft) beendet werden. Der Dialektiker Ratzinger hat z.B. folgenden Satz geschrieben: „*Der ex-communicatus gehört zur communio in der negativen Form der ex-communio.*“ Das heißt etwas verständlicher ausgedrückt: Der von der Kirche Ausgeschlossene (Exkommunizierte) gehört zur Gemeinschaft der Kirche in der negativen Form des Ausgeschlossenseins. Der Satz ist in sich betrachtet völliger Unsinn. Er formuliert aber doch ausgezeichnet das System der Dialektik, in der es ja nicht um Wahrheit oder Unwahrheit geht, sondern immer darum, sich durch einen dialogischen Prozess soweit aneinander zu nähern, daß man sich einigen kann. Es gibt, mit anderen Worten gesagt, in diesem System keine wahren Gegensätze mehr, keine sich ausschließende Gegensätze. Alles ist verhandelbar, alles ist überwindbar, alle Gegensätze heben sich letztlich auf.

Der Theologe Ratzinger verstand es ab einem bestimmten Zeitpunkt ausgezeichnet, sich in diesem dialektischen Spiel des Modernismus in der Mitte zu halten. Er war stets bemüht, die Extreme zu meiden und vermittelnd zu wirken. Dadurch erhielt er seinen konservativen Ruf, obwohl er ein durch und durch moderner Theologe war und blieb. Er konnte deswegen auch all die Jahre ehrlich sagen, er habe sich nicht geändert, obwohl aus dem ganz und gar modernen Theologen Ratzinger der konservative Erzbischof von München und Freising, der eiserne Präfekt der Glaubenskongregation in Rom und schließlich der rückständige Benedikt XVI. geworden sind.

Ein Meisterstück in diesem dialektischen Spiel war die Wiederzulassung der sog. Tridentinischen Messe in dem Motu proprio „*Summorum Pontificum*“. Während die Konservativen der amtskirchlichen Seite durchaus den Sinn dieser Zulassung richtig sahen und einordnen konnten – so hat etwa Guido Horst die Wiederzulassung der „alten“ Messe mit einem Wiederauftauen verglichen; die „alte“ Messe war tiefgefroren, starr und unveränderlich, jetzt wird sie aufgetaut, auftauen heißt aber Leben und Leben heißt Veränderung – mißverstand ein großer Teil der sog. Traditionalisten die Wiederzulassung als Rettung, ja sogar Rettung auf immer. Daß Benedikt XVI. die sog. „alte“ Messe als außerordentlichen Ritus bezeichnete und auf die Basis der Theologie der Neuen Messe stellte und zudem forderte, daß sich beide Riten gegenseitig ergänzen müßten, das haben diese Leute in ihrer irrationalen Euphorie ganz einfach vollkommen ausgeblendet. Dabei ist eines ganz klar: Benedikt XVI. hat die alte Messe nicht wiederzugelassen, um sie zu retten, sondern um sie endgültig zum alten Eisen legen zu können – dann nämlich, wenn die neue Neue Messe beide Riten wieder zu Einheit führen wird. So einfach ist Dialektik und so wirkungsvoll! Dabei kann man Benedikt XVI. in keiner Weise vorwerfen, er hätte jemanden getäuscht. In seinem begleitenden Schreiben an die Bischöfe erinnerte er an die Notwendigkeit, „*alle Anstrengungen zu unternehmen, um all denen das Verbleiben in der Einheit oder das neue Finden zu ihr zu ermöglichen, die wirklich Sehnsucht nach Einheit tragen.*“ Sehnsucht nach der Einheit meint natürlich, Sehnsucht nach der Einheit mit der sog. Konzilskirche – was ist da eigentlich mißverständlich?

Zu diesem Thema sprach unlängst Dario Kardinal Hoyos bei einer Jahreshauptversammlung der Internationalen Föderation Una Voce (FIUV) in Rom: „*Ich habe Papst Franziskus erst vor kurzem getroffen und er sagte mir, daß er weder Probleme mit dem Alten Ritus hat noch Probleme mit Gruppen und Vereinigungen wie der Euren, die sie fördern.*“ In seiner „Apostolischen Exhortation“ hingegen spricht „Papst Franziskus“ von „*denen, die sich für etwas Besseres halten, die einem Stil von Katholizismus anhängen, welcher der Vergangenheit angehören, die sich um eine übertriebene Pflege der Liturgie zuwenden, die gesellschaftliche Anerkennung suchen, die zu Funktionären werden. Papst Franziskus zählt die Versuchungen auf, die alle den einen Kern hätten: Hier fehle Christus (95). ‘Es ist eine schreckliche Korruption mit dem Anschein des Guten. Man muss sie vermeiden, indem man die Kirche in Bewegung setzt, dass sie aus sich herausgeht, in eine auf Jesus Christus ausgerichtete Mission, in den Einsatz für die Armen’ (97)*“ (a.a.O.).

5. Fortschritt durch Rücktritt

Es lohnt sich bei Benedikt XVI. immer, der Sache auf dem Grund zu gehen. Wenn einer wie er sein Amt niederlegt, dann wird auch diese „Geste“ eine viel weitreichendere Folge haben, als viele meinen und annehmen. In manchen Kommentaren zum Rücktritt Benedikts klang das auch durchaus an. Roberto de Mattei weist in seinen Bemerkungen zum Rücktritt „*Absoluter Bruch mit Tradition und Praxis der Kirche – Pontifikat Benedikts XVI. nicht abgeschlossen*“ eingehend darauf hin.

Zunächst betont er, der Rücktritt ist an sich kein Skandal. *„Er ist vom Kirchenrecht vorgesehen und trat im Laufe der Geschichte wenn auch nur selten ein. Es ist jedoch anzumerken, daß der Papst zurücktreten kann, und dies historisch auch manchmal tat, weil das Pontifikat als ein ‘rechtliches Amt der Kirche’ betrachtet wird, das nicht untrennbar mit der Person verbunden ist, die es ausübt.“* Grundsätzlich kann also jeder Papst zurücktreten. Es wird jedoch einigen Leuten schwer fallen, einzusehen, daß Benedikt XVI. einfach aufhört Papst zu sein, obwohl er noch lebt. Eine solche Form der Sedisvakanz ist relativ selten gewesen in der Kirchengeschichte (zumal wenn der *“Papa emeritus”* weiterhin sein weißes Gewand und den Papstnamen trägt und im Doppelpack zusammen mit seinem Nachfolger auftritt oder Enzykliken schreibt).

Der Papst kann also zurücktreten, das Papstamt ist verlierbar, ein Papst bleibt nicht einfach sein ganzes Leben lang Papst. Das ist das eine. Etwas anderes ist aber die Frage, ob es richtig ist, ob es angemessen ist, daß er dies auch wirklich tut?

In einem der Kommentare heißt es treffend: *„Mit seinem Rücktritt hat der Papst eine zukunftsweisende Botschaft gesendet: Das Papstamt ist von Menschen gemacht und es wird von Menschen ausgefüllt. Der Mensch entscheidet, nicht Gott allein. Der Rücktritt ist eine verantwortungsvolle Entscheidung, die zeigt: Der Papst ruht sich nicht aus auf Gott, eine Überhöhung des Amtes wird künftig schwer werden.“*

Damit ist die ganz große Gefahr angedeutet, die nach diesem Rücktritt offenbar wird (obwohl sie schon seit dem Konzil theoretisch grundgelegt ist in der neuen Theologie über die Kirche – siehe oben!): Bleibt vom Übernatürlichen des Papsttums nach dem Rücktritt noch etwas übrig?

Enzo Bianchi schrieb am 1. Juli 2002 in der Tageszeitung *La Stampa*: *„Gemäß der großen Tradition der Kirche des Westens und des Ostens sollte kein Papst, kein Patriarch, kein Bischof nur wegen Erreichung einer Altersgrenze zurücktreten. Es ist wahr, daß es seit gut 30 Jahren in der katholischen Kirche eine Bestimmung gibt, die die Bischöfe auffordert, mit Vollendung des 75. Lebensjahres dem Papst ihren Amtsverzicht anzubieten, und es ist wahr, daß alle Bischöfe im Gehorsam dieser Einladung Folge leisten und ihn anbieten, und es ist auch wahr, daß normalerweise die Rücktrittsangebote angenommen werden. Aber es bleibt eine jüngste Bestimmung und Praxis, die von Paul VI. festgelegt und von Johannes Paul II. bestätigt wurde. Es ist durch nichts ausgeschlossen, daß dies in Zukunft revidiert wird, nachdem man die dadurch in diesen Jahrzehnten verursachten Vorteile und Schwierigkeiten abgewogen hat.“*

Wenn die Bischöfe mit 75 Jahren ihren Amtsverzicht anbieten müssen und die Kardinäle ab 80 nicht mehr wählen können, warum sollte nicht auch der Papst mit 75 oder 80 zurücktreten?

Bei den anderen Päpsten, die im Laufe der Kirchengeschichte zurückgetreten sind, handelte es sich um Ausnahmefälle. Die entscheidende Frage ist nun: Welche Ausnahmesituation liegt der Entscheidung Benedikts XVI. zugrunde? Der offizielle Grund, der in seine Worte vom 11. Februar gemeißelt ist, drückt statt einer Ausnahme die Normalität aus: *„Aber die Welt, die sich so schnell verändert, wird heute durch Fragen, die für das Leben des Glaubens von großer Bedeutung sind, hin- und hergeworfen. Um trotzdem das Schiffelein Petri zu steuern und das Evangelium zu verkünden, ist sowohl die Kraft des Körpers als auch die Kraft des Geistes notwendig, eine Kraft, die in den vergangenen Monaten in mir derart abgenommen hat, daß ich mein Unvermögen erkennen muß, den mir anvertrauten Dienst weiter gut auszuführen.“*

Irgendwo habe ich gelesen: „*Dieser Rücktritt sprengt eine zweitausendjährige Tradition, er sprengt das Selbstverständnis des katholischen Papsttums.*“ Zunächst dachte ich, dies sei übertrieben, dies gehe an der Kirchengeschichte (man denkt sofort an Coelestin V.) vorbei, dann aber ahnte ich, daß doch viel Wahres an dieser Aussage ist. Ist es fortan ein Kriterium, daß der Papst gesund sein muß, daß er jung und dynamisch sein muß, um Papst sein zu können? Ist es ein Kriterium, daß er flexibel und aufgeschlossen für alles Neue sein muß? Was ist dann, wenn der junge, dynamische Papst alt wird? Muß es dann letztlich nicht ein „Papst“ nach dem Geschmack der Welt sein, anstatt ein Zeichen des Widerspruchs, dem natürlich immer auch widersprochen werden wird?

Hierzu noch einmal sein Nachfolger „Franziskus“: „*‘Neue Wege’ und ‘kreative Methoden’ sollen dazu dienen, die ‘ursprüngliche Frische der Frohen Botschaft’ neu zu erschließen. Jesus soll aus den ‘langweiligen Schablonen’ befreit werden, in die wir ihn gepackt haben (11). Der ‘Weg einer pastoralen und missionarischen Neuausrichtung (..), der die Dinge nicht so belassen darf wie sie sind’ (25) ist das eine, eine Reform der Strukturen der Kirche das andere, was es dazu braucht. Papst Franziskus denkt dabei auch an eine ‘Reform des Papsttums’, weil er dazu berufen sei, das zu leben, was er von anderen verlange (32). Auch sein Amt müsse immer mehr der Bedeutung treu werden, die Christus ihm geben wollte und ‘mehr den gegenwärtigen Notwendigkeiten der Evangelisierung entspricht’ (32)*“ (a.a.O.).

Wenn Gott kein Wunder wirkt, dann ist sicher nichts mehr zu retten!

XX

Novus Ordo Missae – 1. Teil

2. Januar 2014

In der Zeit nach dem sog. 2. Vatikanischen Konzil hat sich der Streit zwischen den Progressisten und Konservativen besonders an der Einführung des sog. *Novus ordo missae*, der Neuen Messe entzündet. Die unter der Regie von Annibale Bugnini am Schreibtisch neu geschaffene Liturgie war so aggressiv neu gestaltet worden, daß sie bei ihrer Generalprobe am 24. Oktober 1967 im Rahmen der ersten Vollversammlung der Bischofssynode durchfiel. Die von Bugnini in italienischer Sprache veranstaltete sog. *missa normativa* dauerte einschließlich einer siebenminütigen Predigt gerade einmal 25 Minuten. Die Reformer bezeichneten es als einen taktischen Fehler, daß Bugnini alle Texte ausgelassen hatte, die zu beten dem Ermessen des Zelebranten anheim gestellt waren, denn dadurch wurde der gewollte und geschaffene Einschnitt doch zu deutlich sichtbar. Den Bischöfen erschien jedenfalls das liturgische Experiment des Herrn Bugnini allzu gewagt, weshalb sie es mehrheitlich ablehnten. Nachdem also die erwartete demokratische Zustimmung durch die Bischöfe dummerweise ausblieb, zogen es die Reformer vor, fortan die auf dem Konzil so hoch gelobte Kollegialität der Bischöfe einstweilen aufs Eis zu legen und wieder ganz vorkonziliar autoritär vorzugehen, um das Ziel NOM möglichst schnell zu erreichen. Da Montini alias Paul VI. ganz auf der Seite der Reformer stand, war ein solches Vorgehen auch problemlos möglich. Schließlich promulgierte Montini am 3. April 1969 in der „Apostolischen Konstitution“ „*Missale Romanum*“ seine „neue Messe“. Der 3. April war sinniger oder auch unsinniger Weise der Gründonnerstag des Jahres 1969, also der Gedächtnistag der Einsetzung des hl. Messopfers durch den ewigen Hohenpriester des Neuen Bundes, Jesus Christus.

Seitdem gehen die Urteile über die Messe Pauls VI. weit auseinander. Während die Progressisten darin eine schon längst überfällige Angleichung der Liturgie an die moderne

Zeit sehen, ist sie für die Konservativen ein mit vielen, ja schweren Mängeln behafteter Ritus, der den Glauben der Kirche nicht in dem notwendigen Umfang und der erforderlichen Klarheit ausdrückt, wie etwa Prof. May sagt. Doch letztlich bleibt Prof. May, wie die allermeisten konservativen Autoren zu dem Thema im deutschsprachigen Raum, bei der materiellen, phänomenologischen Beurteilung stehen, und dementsprechend formuliert er auch seine theologischen Schlußfolgerungen so, daß bei den Lesern der Eindruck entsteht, die „Neue Messe“ sei zwar schlechter als die „Alte Messe“, aber sie sei auch wiederum nicht ganz so schlecht, da sie immerhin noch gültig ist.

Die Sprachregelungen sind überhaupt sehr erfinderisch, wenn es um das Thema „Neue Messe“ geht. Diese ist etwa „protestantisierend“; oder sie „kommt aus der Häresie und führt in die Häresie“, ohne selbst häretisch zu sein; sie ist eine „Luthermesse“ oder ein „Bastardritus“; einerseits fördert sie den liturgischen Mißbrauch und hat auch im Gefolge eine endlose Liste von wilden liturgischen Experimenten, Entgleisungen, Mißgriffen bis hin zu Sakrilegien, ja sie ist sogar „in sich schlecht“, so daß man an ihr nicht teilnehmen darf, aber andererseits ist sie doch wieder ein Ritus der Kirche, weil die Kirche dieser Liturgie trotzdem die katholische Kirche sein soll, und wenn alle die Neue Messe gemäß den Rubriken lesen würden, dann würde sie gar kein Problem darstellen, wie der Generalobere einer gewissen Gemeinschaft vor nicht allzu langer Zeit meinte, einem Konzilskirchenwürdenträger gegenüber bemerken zu müssen. All diesen Sprachregelungen ist letztlich eines gemeinsam: Sie sind nicht ganz ernst gemeint, denn sie greifen alle zu kurz und drücken sich jeweils um das letzte Urteil herum. Oder anders gesagt: sie sind kirchenpolitisch motiviert und nicht unbedingt der Wahrheit verpflichtet. Dabei ist auch diesen Konservativen durchaus noch bewußt, daß die Messe die Mitte des kirchlichen Lebens ist, die gelebte Zusammenfassung von Glaube und Leben.

Die spekulativen Häresien bringen die einfachen Gemüter nicht so sehr in Verwirrung, es ist ja im gewissen Rahmen noch möglich, ihnen aus dem Weg zu gehen. Hingegen werden alle Gläubigen – Kinder wie Erwachsene, Professoren wie einfache Schulabgänger – gebildet (oder auch verbildet) durch die Liturgie. Die Gebetsformeln, die man wieder und wieder spricht, die Gesänge und die Musik, die man hört, die Andachten, die man verrichtet, die Lesungen und die Predigen, die man durch die regelmäßigen Gottesdienste hört (und in den 60er, 70er Jahren waren das noch sehr viele) prägen unweigerlich den eigenen persönlichen Glauben. Deshalb haben die Häretiker zu allen Zeiten versucht, sich der Liturgie zu bedienen, weil sie darin das einfachste und wirksamste Mittel sahen, ihre Irrtümer unter Volk zu bringen und den Glauben der Leute in ihrem Sinne zu ändern.

So schreibt auch Leo XIII. in seiner Enzyklika „*Apostolicae curae*“ vom 13.09.1896 über die Frage der Gültigkeit bzw. Ungültigkeit der anglikanischen Weihen: *„Um das anglikanische Ordinale genau und vollständig zu bewerten, ist außer dem, was hier über einige seiner Bestandteile angemerkt ist, nichts so sehr geeignet als die gewissenhafte Untersuchung der Umstände, unter welchen es zusammengestellt und veröffentlicht wurde. Sie alle aufzuzählen wäre langwierig und nutzlos. Die Geschichte dieser Epoche zeigt mit genügender Beredsamkeit, von welchem Geist die Verfasser des Ordinale gegen die katholische Kirche beseelt waren, welche Hilfe sie von andersgläubigen Sekten angenommen haben und welchen Zweck sie verfolgten. Da sie genau das notwendige Verhältnis zwischen Glauben und Gesetz des Betens kannten, haben sie die gesamte Ordnung der Liturgie unter dem Vorwand, dieselbe auf ihre ursprüngliche Form zurückzuführen, gemäß den Abirrungen der Neuerer auf vielfache Weise verunstaltet.“*

Es ist sicherlich für jeden, der nur ein klein wenig die Umstände kennt, unter denen die sog. Neue Messe der gesamten Weltkirche aufoktroiert wurde, unmittelbar einleuchtend, daß

dasselbe, was hier Leo XIII. bezüglich den anglikanischen Reformen unter Cranmer sagt, ebenso über die Reformer nach dem 2. Vatikanum geht. Sie wußten wie Cranmer, was Luther sagte: „Zerstört die Messe, und ihr werdet den ganzen Katholizismus zerstören.“ Und: „Wenn die Messe fällt, liegt auch das Papsttum am Boden.“ Genauso wie Luther, Calvin, Zwingli und Cranmer das hl. Meßopfer mit einem unversöhnlichen Haß haßten, so haben auch die sog. Reformer nach dem 2. Vatikanum um Bugnini das hl. Meßopfer gehaßt. Es ist doch eigenartig, daß die meisten Traditionalisten diese unmittelbare Einsicht nicht ernst nehmen und vor allem keinerlei Konsequenzen daraus ziehen, geschweige denn weitreichendere Schlußfolgerungen.

Anton Holzer zitiert in seinem Buch, „Novus Ordo Missae oder Zerstörung der heiligen Messe“ zu Beginn den abgefallenen Priester und freimaurerischen Rosenkreuzer Roca, der 1889 in seinem Buch *“L’Abbé Gabriel”* schrieb: „Ich glaube, daß der Gottesdienst, wie ihn die Liturgie, das Zeremoniale, das Rituale und die Vorschriften der Römischen Kirche regeln, in naher Zukunft auf einem ökumenischen Konzil eine Umwandlung erfährt, die ihn – indem sie ihm die ehrwürdige Einfachheit des goldenen, apostolischen Zeitalters zurückgibt – mit dem neuen Stand des Bewußtseins und der modernen Zivilisation in Einklang bringt.“ Dasselbe Programm formulierte vor mehr als 400 Jahren der Reformator Martin Luther – *suadente diabolo*: „Die Messe nun, je näher und gleichförmiger sie ist der allerersten Messe, die Christus nach dem Nachtmahl gehalten, desto christlicher ist sie.“ Nochmals dasselbe formulierten das 2. Vatikanum im Artikel 50 der Liturgiekonstitution: „Der Meßordo soll so überarbeitet werden, daß der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher hervortreten.... Deshalb sollen die Riten unter treulicher Wahrung ihrer Substanz einfacher werden. Was im Lauf der Zeit... weniger glücklich eingefügt wurde, soll wegfallen...“

Nach diesen wichtigen und grundsätzlichen Bemerkungen zum Werden des Neuen Ritus und der Intention ihrer Macher, wollen wir unser Thema noch einmal ganz anders angehen. Dadurch wird, so hoffen wir, das, was die Neue Messe eigentlich ist, bzw. was sie gemäß ihren Machern sein soll, noch etwas greifbarer dargestellt. Wie Leo XIII. es gesagt hat, muß man unbedingt auf den größeren Zusammenhang achten. Erst dann erkennt man den eigentlichen Plan und die ganze Tiefe seiner Bosheit. Eines ist doch klar, die Neue Messe ist nicht einfach vom Himmel gefallen, wie man so sagt, sie wurde schon im Vorfeld vorbereitet, vorgedacht und im geheimen ausgearbeitet. Und das viel langfristiger als sich die meisten Katholiken vorstellen können, wie uns Abbé Roca eröffnete. Lassen wir uns darum zur Erweiterung unseres Horizonts einmal mehr von unserer großen Visionärin, Anna Katharina Emmerich, erklären, welche Mächte hier am Werk waren:

12. September 1820: „Ich sah eine wunderliche, verkehrte Kirche bauen. Es waren im Chore drei Abtheilungen, jede um einige Stufen höher, als die andere. Unter ihnen war ein dunkles Gewölbe voll Nebel. Auf die erste Abtheilung sah ich einen Stuhl schleppen, auf die zweite ein Wasserbecken, auf der obersten stand ein Tisch. Ich sah keinen Engel bei dem Bau; aber die heftigsten Arten von mannigfaltigen Geistern aus den Planeten schleppten allerlei in das Gewölbe, und da heraus brachten Menschen in geistlichen Mäntelchen alles herauf. Nichts kam von oben in diese Kirche, alles kam aus der Erde und dem Dunkel und die Planetargeister pflanzten es hinein. Nur das Wasser schien eine Heiligung zu haben. Ich sah besonders eine ungeheure Anzahl von Instrumenten der verschiedensten Art, um irgend etwas zu machen und hervorzubringen; aber alles war dunkel, verkehrt und ohne Leben, und ein bloßes Trennen und Zerfallen. Ich sah in der Nähe eine andere Kirche, hell und mit allen Gnaden von Oben; ich sah die Engel auf- und niedersteigen, ich sah Leben und Wachstum drinnen, aber Lauheit und Verschleuderung; und dennoch war sie wie ein Baum voll Saft gegen die andere, die wie ein Kasten voll todter Anstalten war. Jene war wie ein Vogel, der

schwebt, diese wie ein papierner Drache voll Schnüren und Zetteln am Schweife, der sich über ein Stoppelfeld schleppt, während er fliegen soll. Ich sah viele Instrumente in der neuen Kirche nur zum Gebrauch gegen diese lebendige Kirche dahin gesammelt, z.B. Pfeile. Jeder schleppte was anderes hinein, Stöcke, Ruthen, Spitzen, Knüppel, Puppen, Spiegel. Sie hatten Trompeten, Hörnchen, Blasebälge und allerhand Zeug in allen Formen und Gestalten. Sie kneteten unten im Gewölbe (Sakristei) Brod; aber es ward nichts daraus und blieb sitzen. Ich sah auch die Männer in den Mäntelchen Holz bringen vor die Stufen, wo der Rednerstuhl stand, und Feuer anmachen und blasen und wehen und sich abarbeiten; aber es ward ein entsetzlicher Rauch darauf, aber es wollte nicht aufsteigen und alles ward finster und zum Ersticken. Andere bliesen und lärmten auf den Hörnchen, daß ihnen die Augen übergingen, und es blieb alles an der Erde und ging in die Erde und alles war todt und gemacht und Menschenwerk. Es ist dieses recht eine ganz neumodische Menschenmachwerkskirche, wie die neue unkatholische in Rom, die auch von dieser Art ist.“

(Aus: P. K.E. Schmöger: Anna Katharina Emmerich, Bd. I, S 494f, 1870)

Diesen Text habe ich vor etlichen Jahren in der Gottesdienstordnung veröffentlicht, und zwar ohne Kommentar, weil ich dachte, eines Kommentars bedürfe dieser so eindrückliche und aufrüttelnde Text nicht. Doch wurde ich durch das Ausbleiben jeglicher Reaktion von Seiten der Gläubigen völlig ernüchert. Die Gläubigen waren offensichtlich unfähig, diesen prophetischen Text recht zu lesen und seine Aktualität zu verstehen, bzw. seine Verwirklichung mit und nach den Konzil einzusehen. Darum möchte ich diesmal einen Kommentar anfügen.

Die Visionärin beschreibt hier offensichtlich und direkt ins Auge springend das Entstehen, Erbauen der Neuen Kirche, der heutigen Konzilskirche oder auch Modernistenkirche. Diese neue Kirche ist dreigeteilt oder eigentlich sogar viergeteilt, wenn man das Gewölbe als eigenen Teil zählt: *Es waren im Chore drei Abtheilungen, jede um einige Stufen höher, als die andere. Unter ihnen war ein dunkles Gewölbe voll Nebel. Auf die erste Abtheilung sah ich einen Stuhl schleppen, auf die zweite ein Wasserbecken, auf der obersten stand ein Tisch.*

Auf der ersten Ebene befindet sich das neue „Lehramt“, symbolisiert durch den Stuhl (eine Nachäffung der Kathedra Petri), auf der zweiten Ebene die neuen Sakramente, die reduziert sind auf ein einziges, symbolisiert im Wasserbecken. Auf der dritten Ebene steht der Tisch, Symbol für die neue Liturgie. Die Visionärin sieht schon 1820 den Luthertisch oder wohl noch besser gesagt, den Freimaurertisch als Symbol für die neue Liturgie dieser Afterkirche! Hierzu noch eine wichtige Bemerkung: All diese Utensilien werden herbeigeschleppt, also neu gemacht, neu erfunden, neu installiert, genauso wie die Konzilskirche mit all ihren Riten und Bräuchen wirklich auch ganz neu erfunden wurde und nur noch einen gewissen Schein des Alten bewahrte, um die Katholiken besser täuschen zu können, was auch fast lückenlos geglückt ist.

Aber gehen wir im Text weiter: *Ich sah keinen Engel bei dem Bau; aber die heftigsten Arten von mannigfaltigen Geistern aus den Planeten schleppten allerlei in das Gewölbe, und da heraus brachten Menschen in geistlichen Mäntelchen alles herauf. Nichts kam von oben in diese Kirche, alles kam aus der Erde und dem Dunkel und die Planetargeister pflanzten es hinein.* Die Neue Kirche wird nicht mehr von Gott inspiriert – nichts kam von oben! –, sondern von den Dämonen, vom Fürsten dieser Welt, von den Planetargeistern, den Beherrschern der Finsternis. Alles kommt aus dem Gewölbe, also aus der Verborgenheit, der Verschlagenheit, der Verstellung und Täuschung. Es ist durchaus nicht zufällig alles so geworden, sondern ganz gezielt so erdacht und erzwungen worden in der neuen „Kirche“, ganz nach einem teuflischen Plan.

Nur das Wasser schien eine Heiligung zu haben. Was man doch wohl so verstehen muß, daß nur noch die Taufe Gültigkeit hat, während alle anderen Sakramente schon längst soweit verändert und verfälscht sind, daß sie keine Wirksamkeit mehr besitzen. Die Konzilssekte hat sie allesamt wirksam zerstört. Darum steht, wie gesehen, auf der zweiten Ebene nur noch ein Wasserbecken.

Ich sah besonders eine ungeheure Anzahl von Instrumenten der verschiedensten Art, um irgend etwas zu machen und hervorzubringen. Wer denkt hierbei nicht spontan an die ungeheure Geschäftigkeit und diese wahrlich dämonische Zerstörungswut der Nachkonzilszeit? *Aber alles war dunkel, verkehrt und ohne Leben, und ein bloßes Trennen und Zerfallen.* Könnte man die Revolutionsjahre kürzer, treffender und realistischer beschreiben als die Seherin aus Dülmen?

Ich sah in der Nähe eine andere Kirche, hell und mit allen Gnaden von Oben; ich sah die Engel auf- und niedersteigen, ich sah Leben und Wachstum drinnen, aber Lauheit und Verschleuderung; und dennoch war sie wie ein Baum voll Saft gegen die andere, die wie ein Kasten voll toter Anstalten war. Die wahre Kirche besteht noch in der Nähe der anderen Kirche, hell und mit allen Gnaden von oben. Aber diese Kirche ist dennoch, obwohl in ihr Leben und Wachstum ist, von Lauheit und Verschleuderung der Gnaden geprägt. Die Kirche ist nicht mehr diejenige, die einmal die ganze Welt mit ihrem Glanz beeindruckte, sondern sie ist nur noch eine Restkirche, die sich zwar bemüht, aber letztlich nur noch ein Schattendasein führt.

Sie kneteten unten im Gewölbe (Sakristei) Brod; aber es ward nichts daraus und blieb sitzen. Nicht einmal das Brot will mehr gelingen, es bleibt sitzen, weil offensichtlich der Sauerteig fehlt, sind doch das wahre Opfer und der Geist der Heiligkeit schon lange erloschen. Man hat den Altar beseitigt und ihn durch einen Tisch ersetzt. Aus dem Meßopfer wurde ein Mahl, ein freimaurerisches Verbrüderungsmahl der neuen Religion der Humanität.

Ich sah auch die Männer in den Mäntelchen Holz bringen vor die Stufen, wo der Rednerstuhl stand, und Feuer anmachen und blasen und wehen und sich abarbeiten; aber es ward ein entsetzlicher Rauch darauf, aber es wollte nicht aufsteigen und alles ward finster und zum Ersticken. Auch die neue Sekte möchte die Welt belehren, d.h. Lehramt spielen, aber sie bringt den Menschen nicht mehr das Licht und das Feuer des Heiligen Geistes, sondern nur noch entsetzlichen Rauch, daß es zum Ersticken ist. Wie treffend wird in diesem Bild das sog. Neue Pfingsten des Konzils beschrieben, das jeglichen wahren Glaubensgeist zum Ersticken brachte – ja, alles ward finster! Durch diese Beschreibung wird man an La Salette erinnert: Die Kirche wird verfinstert werden, sagt die weinende Jungfrau von La Salette.

Andere bliesen und lärmten auf den Hörnchen, daß ihnen die Augen übergingen, und es blieb alles an der Erde und ging in die Erde und alles war tot und gemacht und Menschenwerk. Wie viel Lärm macht diese neue Kirche des Konzils überall, wie viel unheilige Anstrengung, wie viel Geld und Einsatz – *aber es blieb alles an der Erde und ging in die Erde und alles war tot und gemacht.* Das ist ein Schlüsselwort zum Verständnis der neuen Kirche: alles ist gemacht, von Menschen mit menschlichen Gedanken gemacht, d.h. ohne jegliche göttliche Inspiration und ohne übernatürliches Leben. Schließlich ist alles tot! „*Dem Engel der Gemeinde von Sardes schreibe: So spricht, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat: Ich kenne deine Werke. Du hast den Namen, daß du lebst, und doch bist du tot*“ (Offb. 3,1). So spricht Gott im fünften Sendschreiben an die Gemeinde Sardes, das nach manchen Auslegern der Geheimen Offenbarung unsere Zeit symbolisiert.

Es ist dieses recht eine ganz neumodische Menschenmachwerkskirche, wie die neue unkatholische in Rom, die auch von dieser Art ist. Diese neue Menschenmachwerkskirche verbreitet sich in der ganzen Welt, auch in Rom. Der Modernismus erobert alles, bis auf einen ganz kleinen Rest, der ganz an den Rand gedrängt ist. Wenn wir diese Vision Anna Katharina Emmerichs durchdenken und ernst nehmen, dann kommen wir zu einer ganz wichtigen Einsicht: Man kann die Neue Messe immer nur in Zusammenhang mit der neu geschaffenen Konzils“Kirche“ richtig begreifen. Die neue Liturgie ist in keiner Weise mehr eine Liturgie der Kirche. Denn die wahre Kirche muß immer auch einen heiligen Ritus haben, weil sie die heilige Kirche Gottes ist. Darum ist auch das kirchliche Lehramt in all seinen allgemeinen liturgischen Gesetzen unfehlbar, genauso wie auch bei den Heiligsprechungen.

Weil jedoch diese Lehre unter den sog. Traditionalisten inzwischen weitestgehend in Vergessenheit geraten ist, ja zum Teil wenigstens de facto schon geleugnet wird, wollen wir einige Lehramtsstellen anführen, in denen der Anspruch der obersten kirchlichen Autorität, daß sie in ihren allgemeinen Entscheidungen (Gesetzgebung) notwendig deren Unfehlbarkeit mit sich führt, kurz darlegen:

1. Die Bulle „*Auctorem fidei*“ Pius’ VI. vom 28. August 1794 zur Verurteilung der Irrtümer der Synode von Pistoja, wonach es unmöglich ist, daß die von der Kirche festgesetzte und gebilligte Ordnung der Disziplin (und dazu zählt auch die Liturgie) für den Glauben und das Seelenheil in sich gefährlich sein kann, bzw. daß „*die Kirche, die durch den Geist Gottes geleitet wird, eine Ordnung festsetzen könnte, die nicht nur unnütz ist und lästiger, als es die christliche Freiheit erträgt, sondern sogar gefährlich, schädlich und in Aberglauben und Materialismus führend wäre*“; das wäre nämlich „... gegenüber der Kirche und dem Geist Gottes, durch den sie geleitet wird, ungerecht, und zumindest irrig“. (These 78; DS 2678)

2. Das Breve „*Quo graviora*“ Gregors XVI. vom 4. Oktober 1833 an die Bischöfe der Rheinprovinz, wonach „*die Kirche, die doch die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist und die offenkundig ohne Unterlaß vom Hl. Geist die Unterweisung in der ganzen Wahrheit empfängt*“ niemals „*etwas anordnen, genehmigen oder erlauben kann, was zum Schaden des Seelenheils und zur Verachtung oder zum Schaden eines von Christus eingesetzten Sakramentes ausschläge*“.

3. Ebenso bestätigt Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika „*Apostolicae curae*“ vom 13. Sept. 1896 im Hinblick auf die Wiederholung von „*Weihen*“ durch Rom, die nach dem Ordinale von König Eduard vorgenommen worden waren, die Unmöglichkeit eines Irrtums in der auch nur stillschweigenden Zulassung oder Duldung einer frevelhaften Gewohnheit: „*Die Autorität von Julius III. und Paul IV., auf die Wir Uns berufen, hebt deutlich hervor, welches der Ursprung dieser Grundsätze ist, die nunmehr seit mehr als drei Jahrhunderten eingehalten wurden, auf Grund derer die Weihen nach dem Ritus (König) Eduards für ungültig und nichtig gehalten werden. Diese Grundsätze werden in höchstem Maß bekräftigt durch die Tatsache zahlreicher ‘Weihen’ dieser Art, die auch in Rom selbst bedingungslos im katholischen Ritus wiederholt wurden. — Daß diese Grundsätze eingehalten wurden, ist ein brauchbarer Beweis in der vorliegenden Angelegenheit. Sollte noch ein Zweifel übrigbleiben, in welchem Sinn die Urkunden der Päpste aufzufassen sind, so gilt hierfür rechtens die Regel: Die Gewohnheiten sind die beste Auslegung für die Gesetze. Seit jeher hat die Kirche stets und sicher daran festgehalten, daß es ein ruchloser Frevel ist, das Weihe-Sakrament zu wiederholen. Es ist ganz und gar unmöglich, daß der Apostolische Stuhl eine Gewohnheit solcher Art stillschweigend zuließe und dieselbe dulden würde. Diese Gewohnheit hat er aber nicht bloß geduldet, sondern er hat sie gutgeheißen und sie jedesmal unverbrüchlich bestätigt, so oft es darum ging, in einem Fall dieser Art ein Urteil auszusprechen.*“ Leo XIII. schließt es hier als ganz und gar unmöglich aus, daß der Apostolische Stuhl eine (hier: liturgische)

Disziplin, die einen ruchlosen Frevel darstellte, auch nur stillschweigend zuließe und dieselbe dulden würde, indem er einen faktisch gültigen Sakramentsritus bedingungslos wiederholen ließe. Diese totale und absolute Unmöglichkeit läßt sich nur durch den Beistand des Hl. Geistes erklären, der die Kirche auch in der Approbation einer Disziplin oder einer liturgischen Regel leitet.

4. Im gleichen Sinn ist zu verstehen, was Leo XIII. in seiner Enzyklika „*Testem benevolentiae*“ vom 22. Jan. 1899 zur Verurteilung des Amerikanismus zur Frage der Disziplin erklärt. Da heißt es: „*Die Geschichte aller vergangenen Epochen aber ist Zeuge dafür, daß dieser Hl. Stuhl, dem nicht nur das Lehramt (magisterium), sondern auch das höchste Leitungsamt (regimen) über die ganze Kirche zugeteilt ist, zwar beständig in derselben Lehre, demselben Sinn und demselben Verständnis verharret ist, aber die Lebensordnung immer so zu regeln pflegte, daß sie die Sitten und Lebensweisen der so verschiedenen Völker, die sie umschließt, unter Wahrung des göttlichen Rechts (divino incolumi iure) niemals vernachlässigt hat. Wer dürfte daran zweifeln, daß sie das auch jetzt tun wird, wenn das Seelenheil es verlangt? Doch ist das nicht durch die Willkür (arbitrio) von Privatleuten zu bestimmen, die in der Regel durch den Schein des Rechten getäuscht werden, sondern es muß ein Urteil der Kirche sein, und alle müssen es anerkennen, wenn sie sich nicht die Zensur zuziehen wollen, die unser Vorgänger Pius VI. verhängt hat. Diese hat die 78. These der Synode von Pistoja als 'für die Kirche und den sie leitenden Hl. Geist beleidigend' erklärt, 'insofern sie die von der Kirche eingerichtete und approbierte Disziplin der Diskussion unterwirft, als ob die Kirche eine Disziplin einrichten könnte, die unnütz oder für die christliche Freiheit zu drückend wäre'...*“ Offensichtlich erhebt Leo XIII. hier den Anspruch, erstens, daß die Kirche bei all ihren um des Seelenheiles willen vorgenommenen disziplinarischen Veränderungen im Laufe der Kirchengeschichte immer das göttliche Recht bewahrt hat und dies auch weiterhin immer tun werde, sodann, daß das Urteil darüber, was denn den um des Seelenheiles willen an Veränderungen nötig und was möglich sei, ohne das göttliche Recht anzutasten, nicht Privatleuten, sondern nur der kirchlichen Autorität zustehe, und ferner, daß die dann jeweils von der Kirche eingerichtete und approbierte Disziplin in dem, was ihren Nutzen für das Seelenheil betreffe, nicht der Diskussion unterliegen dürfe, weil die Kirche kraft des Beistandes des Hl. Geistes dazu gar nicht fähig sei bzw. durch diesen daran gehindert werde, eine unnütze oder gar schädliche Disziplin zu approbieren und einzuführen.

Wer also die Konzilskirche für die katholische Kirche hält und die Konzilspäpste als legitime Päpste anerkennt und zugleich die Neue Messe als protestantisierend, häresiebegünstigend, den Glauben zerstörend usw. bezeichnet, der leugnet damit implizit die Unfehlbarkeit des Lehramtes in ihren liturgischen Gesetzen und die Heiligkeit der Kirche in ihren Riten und liturgischen Gebräuchen, d.h. er ist im Grunde nicht mehr katholisch.

Die Neue Messe ist nicht einfach eine neue Liturgie, sie ist vielmehr eine Antiliturgie. Diesen Gedanken, der in der Vision von Anna Katharina Emmerich so deutlich zum Ausdruck kommt, wollen wir nun nochmals etwas theologischer fassen. Dom Prosper Guéranger schildert in seinem Buch über die heiligen Messe das Vorgehen des Antichristen bezüglich der hl. Liturgie so:

„Aus diesen von der heiligen Kirche angewendeten Ausdrücken erhellt, wie sehr verschieden die heilige Messe von irgend einer Privatandacht ist. Sie geht allen andern vor, und ihre Intentionen müssen respektiert werden. Die heilige Kirche beruft alle ihre Glieder zur Teilnahme an dem großen Opfer; und wenn es möglich wäre, daß das Meßopfer einmal zu Ende ginge, daß es der Flamme gleich, die keine Nahrung mehr findet, erlösche, dann würden wir sofort aufs Neue in jenen unwürdigen Zustand zurücksinken, in welchem sich die mit dem

